Das
Zeichen des echten Ringes

von

Dr A. v. Ruville

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_C0-ANN-239

Das Zeichen des echten Ringes

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen sind dem Autor Prof. Dr. A. von Ruville in Halle a. S. vorbehalten.

Published 2. September 1910

Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905 by
Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin W. 30.

Druck: Edmund Stein, Potsdam.
Papier: S. L Cahen, Berlin.
Umschlagzeichnung: Professor T. H. Ehmcke, Düsseldorf.
Ätzung: Friedrich Kobow, Berlin.

Dr. Albert von Ruville

Universitätsprofessor in Halle a. S. :: :: ::

Das Zeichen des echten Ringes

15. bis 18. Tausend

EX LIBRIS PROVINCIAE
PRO STUDIO THEOL.
S.S. CORDIS JESU.

215
R983z

The Catholic
Theological Union
LIBRARY
Chicago, Ill.
WITHDRAWN

1910
Hermann Walther Verlagsbuchhandlung G. m. b. H.
Berlin W. 30

REV. AUGUSTINE B. LAGER S. T. D.

Vorrede.

Wer auf dem Gebiete der neueren Geschichte arbeitet, begegnet immer und überall, bis in die Gegenwart hinein, dem Gegensatz zwischen den christlichen Bekenntnissen. Dieser tief bedeutsame Gegensatz muß von dem Geschichtsforscher, wenn er sich ein richtiges Urteil über Personen, Einrichtungen und Ereignisse bilden will, scharf ins Auge gefaßt werden. Es gilt ihn in seinem Ursprung, in seinem Wesen und in seiner Berechtigung zu verstehen.

Eine Frage ist es dabei in allererster Linie, die gelöst oder zu lösen versucht werden muß, ohne deren richtige Beantwortung alle Wandlungen der letzten Jahrhunderte nur unvollkommen verstanden werden können und kein streng gerechtes Urteil möglich ist. Es ist die grundsätzliche Frage: *Welche Religionspartei war und ist im Besitz der Wahrheit?* Gelingt es hierin eine sichere Entscheidung herbeizuführen, so muß ein helles Licht auf alle jene Forschungsgegenstände fallen. Es leuchtet ein, welch verschiedenes Ansehen die ganze Entwicklung gewinnt, jenachdem die eine oder die andere Glaubensgemeinschaft als Trägerin der echten Heilserkenntnis erfunden wird.

Wohl mag man dagegen einwenden, eine solche Wahrheit gäbe es überhaupt nicht, oder: eine solche Wahrheit lasse sich niemals mit Sicherheit feststellen. Aber zugestanden selbst, daß die Vertreter dieser Ansichten recht haben könnten, so entbindet das den Geschichtsforscher keineswegs von der Pflicht, eine Untersuchung der Frage vorzunehmen. Die Gefahr, daß sie

ergebnislos verläuft, muß in Kauf genommen werden. Oft erweisen sich ja die scheinbar größten Schwierigkeiten überwindlich, sobald man die Sache in der richtigen Weise, tief an der Wurzel, anfaßt.

Wenn ich mich dieser Aufgabe zuwende, so unternehme ich damit eigentlich keine neue Forschung, denn ihr Ergebnis habe ich schon lange gewonnen und zwar so sicher gewonnen, daß ich die wichtigsten Folgerungen für mein persönliches Leben daraus ziehen mußte. Ich suche vielmehr nur die Gedanken und Gründe, die mich geleitet haben, unter den entscheidendsten Gesichtspunkt zu bringen, in zweckmäßigster Weise zu ordnen und zu verflechten, um so einen für alle Wahrheitssucher möglichst zwingenden Beweis zu liefern. Gerade der Umstand, daß ich die religiöse Wahrheit gefunden zu haben überzeugt bin, legt mir die Verpflichtung auf, diese Errungenschaft nutzbringend für meine Wissenschaft zu verwerten. In diesem Sinne ist es eine wichtige geschichtliche Untersuchung, die ich vorlege.

Halle a. S., Juni 1910.

Albert von Ruville.

Einleitung.

Die Parabel aus Lessings Nathan dem Weisen ist bekannt. Die drei Hauptreligionen Christentum, Judentum und Islam werden mit drei Ringen eines Erblassers verglichen, von denen nur einer der echte Talisman, die beiden andern sorgfältige, ununterscheidbare Nachbildungen sind, sodaß die drei Erben nicht wissen, wem der wahre Schatz zugefallen ist. In dieser Form kann das Gleichnis aufrichtigen Christen nicht zusagen. Judentum und Islam kommen für sie neben ihrem Glauben nicht in Betracht. Wohl aber dürften manche geneigt sein, an die Stelle der Religionen die christlichen Konfessionen zu setzen und ihnen gegenüber zu behaupten, ein sicheres Herauserkennen der wahren Lehre sei dem suchenden Geiste unmöglich, jeder müsse sich mit der zufrieden geben, die ihm als Familienerbteil zugefallen sei.

Es wäre traurig, wenn es sich so verhielte, wenn sich der Mensch während des ganzen irdischen Lebens in Ungewißheit befinden müßte, ob ihm der echte Schatz zuteil geworden. Für die große Menge, die sich willig auf gewohnten Bahnen leiten läßt, kommt das ja weniger in Betracht. Sie ist an scharfes Prüfen nicht gewöhnt und verfällt gar nicht auf den Gedanken, daß einem andern Glauben der Vorzug gebühren könnte. Zum mindesten hält sie die Bekenntnisse für gleichwertig, ebenso wie irdische Besitztümer gleichwertig sein können unbeschadet der Zuneigung, die man dem eigenen Gute schenkt. Die Überlegung, daß es mit der Wahrheit eine andre Bewandtnis hat, daß sie nur eine einzige sein kann, bleibt dem oberflächlich denkenden Volke fern. Aus ihm gelangen im allgemeinen nur solche Leute

zu einem Wechsel der Konfession, die entweder äußere Vorteile suchen, oder die, bis dahin religiös gleichgültig, einem starken persönlichen Einfluß verfallen, der sie ins andere Lager zieht, indem er ihnen das religiöse Gefühl zu wecken versteht. Solche glauben dann an die Wahrheit der andern Lehre, weil sie die Konfession, in der sie geboren waren, nie ernstlich erfaßt oder mit der Zeit vernachlässigt hatten. Ein irgendwie selbständiges Urteil kommt dabei nicht in Frage.

Aber es gibt doch auch Christen genug, die mit klarem Verstande ausgerüstet und von starkem religiösen Sehnen erfüllt unabhängig nach Wahrheit streben, die sich nicht ohne weiteres in die Zufallsschranken fügen, sondern eine eigene Überzeugung gewinnen wollen. Solchen Menschen muß die Möglichkeit geboten sein oder geboten werden, den echten Talisman zu erkennen und zwar *ohne daß sie erst gezwungen wären, sich eine Fülle theologischen Wissens anzueignen.*

Und auch der Menge muß die Aussicht offen stehn, zum richtigen Glauben übergeleitet zu werden, indem die Führer zwischen den entgegenstehenden Lehren zur endgiltigen Entscheidung gelangen. Es würde der Weisheit und Güte des Höchsten nicht entsprechen, wenn er solche Schwierigkeiten um die Wahrheit aufgetürmt hätte, daß kaum die erlesensten Geister sie mit Sicherheit zu gewinnen vermöchten. Gewiß, auch im unverschuldeten Irrtum kann der Mensch das ewige Heil erlangen, aber sein Pfad bleibt in diesem Falle doch immer ein Abweg, der ernste Gefahren für das Jenseits und große Unzuträglichkeiten für das Diesseits mit sich bringt, der den Wandelnden der schönsten Segnungen beraubt. Man soll ja nicht meinen, daß der Irrtum kein Übel, kein sehr schweres Übel sei. Ein ganzes irdisches Leben zu leben ohne wahren Trost, ohne sichere Hoffnung, voll von Zweifeln und Unklarheiten, ist wahrlich ein ganz gewaltiger Nachteil. Es wäre grausam, wenn Gott die Möglichkeit abgeschnitten hätte, solchen Schaden zu vermeiden. Welchen Wert hätte sonst die Erlösung?

Nein, die Menschen müssen imstande sein, die wahre Lehre aus den falschen herauszuerkennen. Der echte Ring muß ein sichtbares Zeichen tragen.

Gibt es in der Tat ein solches Zeichen? Gibt es eine Eigenheit, die dem Christentum unbedingt notwendig und doch nicht in mehreren Konfessionen vorhanden ist, deren Besitz also einer von ihnen den Stempel der Wahrheit aufdrückt?

Man wird zuerst an das leuchtende Dreigestirn Glaube, Liebe, Hoffnung denken. Aber alsbald zeigt sich, daß es für diesen Zweck nicht zu brauchen ist. Der Glaube wird zwar in den einzelnen christlichen Gemeinschaften verschieden aufgefaßt, in verschiedener Ausdehnung verlangt, aber keine wird zugeben, daß sie dieses hehren Gutes völlig ermangelte. Die Richtungen, die darauf verzichten wollen, haben kaum irgendwo grundsätzliche Anerkennung erlangt. Daß die Liebe der herrlichste Schatz, die tiefste Grundlage des Christentums sei, wird noch in allen Kirchen gelehrt. Keine wird der andern auf diesem Gebiete einen Vorzug zubilligen wollen. Und an der Hoffnung auf ein Jenseits, auf ein ewiges seliges Leben halten die Konfessionen als solche noch immer fest, wenn auch schon viele Einzelne, die sich Christen nennen, ohnedem auszukommen meinen.

Also diese Güter sind für unsere Zwecke nicht verwendbar. Der Streit über ein mehr oder ein minder des Besitzes würde zu nichts führen und keine Klarheit schaffen. Richten wir aber die Blicke auf einen andern Edelstein des Christentums, durch den ihm von Anfang an eine Hoheit verliehen wurde, wie sie keine andre religiöse Bildung der Erde zu erlangen vermocht hat: die Demut.

Es ist nicht zu bestreiten, daß diese Tugend zu dem unveräußerlichen Besitztum der christlichen Religion gehört. Die ganze heilige Schrift von der ersten Seite bis zum Schlusse, die ganze Kirchengeschichte bis zu unsern Tagen zeugt davon. Stolz war es, der den Satan und seine Engel in den Abgrund stürzte, Hoffart suchte der böse Feind den ersten Menschen zu erwecken, um sie zu verderben. „Ihr werdet sein wie

Gott", klangen seine verführerischen Worte, die noch heute unter den Gegnern Christi widertönen. Mit demütigem Gehorsam setzte die Heilsgeschichte ein, wurde sie durch die Zeiten des alten Bundes geführt bis zu jenem großen Augenblick, da die heilige Jungfrau dem Engel der Verkündigung tiefgebeugt erwiderte: „Siehe ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte". Der sanftmütige und von Herzen demütige Gottessohn brachte die Erlösung der Menschheit. Mit Demut wußten die Nachfolger des Herrn das stolze Imperatorenreich, das stolze Heidentum, die stolze griechisch-römische Wissenschaft zu überwinden. Demut galt den echten Christen aller Jahrhunderte als eine edle, unentbehrliche Zier, ob sie auf Thronen saßen, den Hirtenstab führten oder mühevoll ihr tägliches Brot erwarben.

Was ist aber unter Demut zu verstehen? Das scheint fast eine müßige Frage und doch wird sie nicht immer gleich die richtige Beantwortung finden. Man wird zuerst an das Verhalten denken, an demütige Worte, Gebärden, schlichte Kleidung, Dienstleistungen, Gehorsam usw. Das sind ja aber alles nur Früchte, nicht der Baum selbst. Demut ist eine Gesinnung, eine Seelenverfassung, aus der ein bestimmtes Verhalten erwächst. Diese Gesinnung ist festzustellen, zunächst durch Unterscheidung von andern Gesinnungen. Demut ist nicht Unterwürfigkeit, wie sie der Schwache dem Starken und Mächtigen gegenüber bezeigt, wie sie in der Heidenwelt verbreitet war und ist. Man wird nicht behaupten dürfen, daß die Demut eine den Heiden völlig unbekannte Tugend gewesen sei. Der Gottesbegriff hatte sich mehr oder weniger entstellt aus frühester Vorzeit her in allen Völkern erhalten und je reiner er erschien, um so eher waren sie geneigt dem Weltherrscher ein demütiges Gefühl entgegenzutragen. Im allgemeinen nahten sie aber ihren Göttern nur mit Unterwürfigkeit, mit furchtsamem oder begehrlichem Gehorsam. Sie wollten Schädigungen von seiten der höheren Mächte verhüten, irdische Vorteile gewinnen. Und ebenso standen bei ihnen die

Niederen denen gegenüber, die sich an Macht und Kraft überlegen zeigten. Diese Gesinnung war aber keine Demut.

Auch *Bescheidenheit* ist etwas anderes. Man preist sie wohl als eine Tugend. Aber ist sie das wirklich in allen Fällen? Wie oft entspringt sie aus Bequemlichkeit und Trägheit, wie oft aus dem Wunsche die Mitmenschen sich günstig zu stimmen, eine zwar einfache aber um so sicherere Lebensstellung zu erlangen. Nur als Begleiterscheinung, als Folge der Demut ist sie des Lobes würdig, dann steht sie aber auch mit kräftiger Tätigkeit im Bunde.

Echte Demut ist die Willigkeit und Freudigkeit zur Unterordnung, die Willigkeit und Freudigkeit zum dienen, ganz unabhängig davon, wem gegenüber sie zur Geltung kommt. Es ist die Willigkeit zur Hintansetzung des eigenen Wollens hinter ein besser berechtigtes Wollen, gleichgiltig in welchem äußeren Verhältnis die Träger der Bestrebungen zueinander stehen. Diese Gesinnung tritt am wenigsten klar zu Tage, wo es sich um Beugung unter Persönlichkeiten handelt, deren Übermacht oder Überlegenheit, deren rechtliche oder gesellschaftliche Vorzugsstellung offenbar ist. Hier kann ebensogut Unterwürfigkeit aus eigensüchtigen Beweggründen vorliegen. Am entschiedensten hingegen zeigt sie sich, wo Gleichgestellten oder gar Tieferstehenden, Untergebenen zu wichtigen Zwecken Hingebung und Gehorsam erwiesen wird. Unheilige Hintergedanken sind ja auch in diesem Falle nicht ausgeschlossen, aber doch weit weniger wahrscheinlich. Wo sie vorhanden sind, da steht gewöhnlich eine höhere Gewalt hinter den niederen Personen. Das sogenannte Populärmachen z. B. ist nur eine Unterwürfigkeit unter die überlegene Volksmasse in Form einer Herablassung gegenüber einzelnen einfachen Leuten.

Wie falsch ist es die Demut der Schwäche gleichzusetzen, in ihrer Verbreitung, wie das heute so gern geschieht, eine Herabwürdigung des Menschengeschlechts zu erblicken. Die

Demut, wie sie im Christentum ihre reinste Darstellung gefunden hat, ist es gerade, die den Menschen zur ausgiebigsten Entfaltung aller seiner Kräfte befähigt, indem sie ihn von Überschreitung seiner natürlichen Grenzen zurückhält, indem sie ihn fest an den Boden bindet, auf den er seinem ganzen Wesen nach gehört. Hier allein ist es ihm ermöglicht Gotteskraft in sich aufzunehmen, die ihn zum Widerstand stählt gegen alle Angriffe des Unglaubens, gegen alle Versuchungen der Sünde. Und für die weltliche Tätigkeit gibt die Demut einen mächtigen Ansporn, denn gerade sie treibt zur vollkommensten Erfüllung aller Pflichten, zur besten Ausbildung der eignen Fähigkeiten, zum eifrigsten Dienste am Nächsten und an der Gesamtheit. Der gewaltigste Kriegsheld kann seine Aufgaben in Demut erfüllen und er wird sie um so besser erfüllen. Der scharfsinnigste Gelehrte kann seine Forschungen in Demut betreiben und er wird um so tiefere Wahrheiten ergründen. In keinem ehrlichen Berufe fehlt die Möglichkeit mittelst demütiger Gesinnung gegen Gott und Menschen die Leistungsfähigkeit zu erhöhen, wenn auch der augenblickliche äußere Gewinn zuweilen geringer ausfallen sollte.

Demut ist eine Gesinnung, eine Seelenverfassung. Unmittelbar kann sie nicht erkannt werden, sondern nur in ihren *Äußerungen*, und diese Äußerungen können natürlich sehr mannigfaltige sein. Sie lassen sich scheiden in Worte, sinnbildliche Bekundungen und Handlungen, wobei unter sinnbildlichen Bekundungen all jene äußeren Zeichen, gesprochene Formeln, Bekleidung, Körperbewegungen ꝛc. zu verstehen sind, die sich für diesen Zweck unter den Völkern eingebürgert haben. Alle Demutsäußerungen aber können trügerisch, können aus andrer Gesinnung entsprungen oder unmittelbar auf Täuschung berechnet sein. Es gehört ein guter Menschenkenner und oft eine längere Bekanntschaft mit den betreffenden Personen dazu, um die Kundgebungen in ihrem wahren Werte zu bemessen. Die Heuchelei hat immer dort einen großen Umfang angenommen, wo sich mit der Demut äußere Vorteile verknüpften.

Andererseits ist es nicht notwendig, daß sich die Demut immer äußert, namentlich nicht, daß sie sich in den üblichen Formen äußert. Sie kann auch ohnedem in vollem Maße vorhanden sein. Ja gerade die von der echten Gesinnung beseelten Menschen werden abgeneigt sein sie zur Schau zu tragen. Hier hat allein die Pflicht, der höhere Zweck zu entscheiden, wie weit und in welcher Weise die Demut bekundet werden soll, denn auch ein ungebührliches Verbergen des vorhandenen Gefühls ist Heuchelei und unter Umständen aus Feigheit erwachsen.

Von den Demutsäußerungen sind wohl zu unterscheiden die Demutsübungen, obwohl die gleichen Handlungen unter beiden Bezeichnungen erscheinen können. Der Unterschied ist eben nur der, daß die Äußerungen von der vorhandenen Gesinnung erzeugt werden, während die Übungen nur dem Willen zur Demut entspringen und bestimmt sind diese Gesinnung zu wecken oder zu stärken. Zwischen Demut und ihren Äußerungen besteht ein Band, das sowohl vorwärts wie rückwärts leitet und schließlich zu einer Wechselwirkung führt. Der Mensch will Demut lernen und so vollzieht er Handlungen, spricht er Worte, die ihn demütig erscheinen lassen, die ihn äußerlich erniedrigen. Dadurch gewinnt er das Gefühl und dann das Bewußtsein der Niedrigkeit, der Unterstellung unter andere oder unter Gott. Sein Stolz wird gebrochen und da die Willigkeit schon vorhanden war, so ist das Ergebnis nicht blos Unterwürfigkeit oder Bescheidenheit, sondern echte Demut.

Der Begriff dieser hehren Tugend ist hiermit soweit nötig festgelegt. Wir wissen, daß sie der wahren Kirche Christi eignen muß. Es ist daher zu untersuchen, ob sie vielleicht einer der vorhandenen Kirchen ausschließlich zugehört. Sie würde dann als das gewünschte Zeichen des echten Ringes zu gelten haben. Zur Erreichung des Zieles gilt es in eingehender Weise zu betrachten, wie die Demut in der Religion und insbesondere in der christlichen gewirkt hat und wirkt, welche Bedeutung ihr bei den großen heilsgeschichtlichen Vorgängen der

alten und neuen Zeit, in den verschiedenen konfessionellen Gestaltungen beizumessen ist. Auf die Weise wird sich der Boden feststellen lassen, auf dem allein sich die Wunderblume in voller Pracht zu entfalten vermag. Dieser Boden aber erweist sich damit als die eine, echte Religion, als die Wahrheit.

I. Teil.

Die Demut in der Heilsgeschichte.

Die Demut in der Heilsgeschichte.

Kapitel 1.

Untergang der Demut.

Daß die Wissenschaft, und zwar die *rein weltliche Wissenschaft* trotz aller Fortschritte an großer Unvollkommenheit krankt, daß sie noch immer nur Stückwerk ist, weiß der erfahrene, klarblickende Gelehrte am besten. Nur der Halbgebildete, der Anfänger oder der vom eigenen Glanze geblendete Forscher glaubt an ihre alles überragende Majestät, an ihre unbedingt maßgebende Macht. Gewiß, sie kann sichere Wahrheiten finden und findet solche, aber daneben tauchen immer wieder tausende von Rätseln auf, für die sich nie eine unbedingt gültige Lösung geben läßt. Wie Diamanten in Bergen von Sand nehmen sich in manchen Fächern die brauchbaren Funde aus. Sie stehen als das einzig Feste unter lauter umstrittenen Behauptungen, denen die Aussicht blüht, binnen kurzem von solchen verdrängt zu werden, die besser begründet erscheinen.

Es ist also genau zu unterscheiden zwischen gewöhnlichen *Forschungsergebnissen* und endgiltig *feststehenden Tatsachen*. Die einen sind vorläufige, wenn auch wohlbegründete Annahmen, die der Veränderung unterworfen bleiben, die andern bilden den dauernden, über jeden Zweifel erhabenen Bestand der Wissenschaft. Eine scharfe Grenze zwischen beiden läßt sich ja kaum ziehen, da manche Behauptungen, die allgemein als völlig gesichert gelten, doch

noch von diesem oder jenem Zweifler angefochten werden, da es auch oft genug vorgekommen ist, daß das was dem einen Jahrhundert als volle Wahrheit galt, in einem späteren Jahrhundert als Unwahrheit erkannt wurde. Immerhin wird sich das Vorhandensein völlig erwiesener Tatsachen oder wenigstens die Möglichkeit solcher Tatsachen nicht ableugnen lassen. Es wird keinem Gelehrten als Anmaßung ausgelegt werden, wenn er einzelnen Ergebnissen seiner Wissenschaft Allgemeingültigkeit zuschreibt, wenn er für sie vorbehaltlose Anerkennung fordert.

So steht es mit dem weltlichen Wissen. Es gibt aber auch ein Forschungsgebiet, das über das Irdische hinausragt, es gibt ein *überirdisches Wissen*. Dieses Wissen, diese Erkenntnis bezieht sich einmal auf den Urgrund aller Dinge, auf die Macht, aus der die Welt mit ihrem ganzen Inhalt erwachsen ist, und alle Kräfte, mit denen sie arbeitet; ferner auf die Vorgänge, die der Welt, die den Geschöpfen jeder Ordnung ihr Dasein gegeben haben, vornehmlich auf die Entstehung des Menschengeschlechts; dann auf die zwischen den Geschöpfen, insbesondere den Menschen, und der überirdischen Welt bestehenden Beziehungen; endlich auf den Zweck, das Ziel, den Ausgang aller Dinge. Für eine Wissenschaft, die sich mit diesen Gegenständen beschäftigt, sind unsre natürlichen Verstandeskräfte, unsre irdischen Erkenntnismittel durchaus unzureichend. Mit ihrer Hilfe allein ist es unmöglich solche Fragen derart zu lösen, daß kein Zweifel mehr übrig bliebe. Es wäre die höchste Anmaßung, wenn ein sterblicher Mensch auch nur einen Satz über die genannten Forschungsgegenstände aufstellte, für den er Maßgeblichkeit in Anspruch nähme.

Nicht darin liegt die Überhebung, daß der Denker sich mit solchen erhabenen Dingen beschäftigt, daß er um die letzten Geheimnisse ringt und arbeitet, allen erreichbaren Stoff zusammenträgt, um sie nach Möglichkeit zu entschleiern. Das ist vielmehr in vollem Maße zu billigen. Es schärft den Geist, stellt die ganze Schwierigkeit der Fragen ins Licht und wirkt falschen Auffassungen, leichtfertig aufgestellten Lehren entgegen.

Außerdem kann man dadurch manches Richtige finden oder wenigstens der Wahrheit nahe kommen. Als Hoffart ist nur die Meinung zu bezeichnen, man könne diese höchsten Fragen aus eigener Kraft, sei es auch unter Mitwirkung von tausend andern Forschern, zur endgiltigen Lösung bringen, zu einer Lösung, die jeden Widerspruch ausschlösse, man könne überhaupt mit menschlichen Mitteln irgend etwas über himmlische Dinge aussagen, was von der Allgemeinheit Anerkennung zu fordern berechtigt sei. Ebensowenig wie der Mensch ohne fremde Mitteilung etwas über seine eigene Geburt auszusagen vermag, ebensowenig kann unser Verstand aus sich heraus seinen Ursprung, seine Wesenheit, seine letzte Bestimmung sicher erkennen. Das Geschöpf kann nicht ohne höhere Erleuchtung über Wesen und Taten des Schöpfers zuverlässige Kunde geben. Es würde sich dadurch gewissermaßen über ihn stellen, ihn als Gegenstand, der Forschung nämlich, behandeln, über den es selbständig zu urteilen fähig wäre. Es verdient ganz scharf und bestimmt hervorgehoben zu werden, daß das niemals möglich ist, daß alle Philosophie, soweit sie das Überirdische betrifft, nur Vermutung ist, daß sie nur größere oder geringere Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen darf, keine Gewißheit und zwingende Maßgeblichkeit. Sie kann das Richtige hier und da treffen, ihre Ergebnisse dürfen oftmals anerkannt werden ohne daß sich der Anerkennende damit einer Leichtfertigkeit schuldig machte, aber Gewißheit ist darüber vom rein menschlichen Standpunkt nicht zu erlangen. *Es gibt also auf dem überirdischen Forschungsgebiet, solange es nur mit weltlichen Arbeitsmitteln behandelt wird, keine feststehenden Tatsachen.*

Dieser Umstand hat zur notwendigen Folge, daß man auf ein derartiges Wissen vom Überirdischen keine Hoffnungen bauen, daß man aus ihm keine Tröstung schöpfen und keine Richtlinien für die Lebensführung ableiten kann. Die wahre Weltauffassung muß bestimmend auf das ganze Verhalten des

Menschen wirken, eine so gewonnene Auffassung aber bietet keine Gewähr, daß man sich auf dem richtigen Wege befindet. Sie gibt daher keine Festigkeit für Leiden, Not und Tod, sie ist keine Religion.

Wenn wir behaupten sichere überirdische Kenntnisse zu besitzen, so berufen wir uns dabei auf die göttliche Offenbarung, die uns durch die Kirche, durch die Bibel vermittelt werde. Dadurch meinen wir die höhere Belehrung erhalten zu haben, mit der wir befähigt seien die Grenzen des weltlichen Forschungsgebietes zu überschreiten. Aber ist nicht die Tatsache der Offenbarung selbst eine überirdische Kenntnis, zu deren Gewinnung wir übernatürlicher Mittel benötigen? Wer sagt uns, daß sie der höheren Welt entstammt, daß sie richtig überliefert ist? Bedeutet nicht die Behauptung eines Menschen, einer Körperschaft, einer Glaubensgemeinschaft, daß es so sei, abermals eine gewaltige Überhebung?

Wir müssen diese vollauf berechtigte Frage zunächst ausschalten und uns ganz auf den christlichen Standpunkt stellen, um erst einmal den festen Punkt zu finden, auf den sich unser ganzes Wissen von Gott und göttlichen Dingen stützt. Dann erst vermögen wir die Festigkeit des Punktes zu prüfen und die Sicherheiten darzulegen, die uns für unsern Glauben gegeben sind. Alles was wir jetzt vorläufig als richtig annehmen, wird dann nachträglich einer vollgültigen Bekräftigung bedürfen.

Nach christlicher Lehre gab es eine Zeit, da sich der Mensch im Stande der vollkommenen Gnade, der Heiligkeit befand. Insbesondere war ihm die Tugend der Demut in vollem Maße eigen. Willig unterwarf er sich der Leitung, den Befehlen des Allerhöchsten, auch wo er ihre Bedeutung nicht verstand. Er tat es, wiewohl ihm unbeschränkte Willensfreiheit zugebilligt war. Dafür ward ihm auch ein gewisses Maß von überirdischer Kunde zuteil, die Gott selbst in geeigneter Weise übermittelte. Die Stammeltern unsers Geschlechts besaßen Wahrheiten, die keinem Zweifel verfallen konnten, sie besaßen die eine, echte Religion in einfachster

Form, wie es die ganz klaren, einfachen Verhältnisse verlangten.

Diese Lehre vom Urstand des Menschen wird uns im Christentum gegeben, sie ist aber auch in ihren der weltlichen Wissenschaft zugänglichen Teilen so beschaffen, daß sie nicht nur allen Angriffen zu widerstehen vermag, sondern sogar Aussicht hat endgiltige Anerkennung zu finden. Die einheitliche Abstammung des Menschengeschlechts zeigt sich immer mehr als eine Forderung der Vernunft, als eine notwendige Folgerung aus den menschen- und völkergeschichtlichen Feststellungen. Es ist möglich, daß sie dereinst unter die gesicherten Wahrheiten aufgenommen wird. Die Entstehung des ersten Paares und seine Beziehung zu Gott bleibt natürlich eine überirdische Frage.

Man stelle sich nun vor, die Stammeltern seien nicht dem Hochmut und der daraus entspringenden Sünde verfallen, sondern samt ihren Nachkommen dauernd im Besitz der Gnade und der Heiligkeit, insbesondere der Demut, verblieben. Nichts steht der Annahme entgegen, daß die Menschen dann eine ausreichende Kenntnis Gottes und göttlicher Dinge bewahrt hätten. Adam, der Vater, der die Kenntnis empfangen, konnte sie maßgeblich den Nachkommen übermitteln, ohne sich dadurch einer Überhebung schuldig zu machen. Es entsprach das · ja seiner natürlichen Stellung zu den Menschen, seinem ursprünglichen Verhältnis zu Gott. Es ist nicht nötig anzunehmen und war nicht erforderlich, wenn auch nicht ausgeschlossen, daß jeder Einzelne im geistigen Verkehr mit dem Höchsten die Wahrheit des Übermittelten nachprüfte. Der heilige Stammvater, dem die Unwahrheit fremd, bot Sicherheit genug dafür. Eine besondere Heilsanstalt zur Wahrung des Wissensschatzes, eine besondere Lehrgewalt zur Verhütung von Entstellungen und Irrtümern brauchte nicht begründet zu werden.

Dieser Zustand ist nicht eingetreten, da das Elternpaar vor der Erzeugung von Nachkommen in Sünde fiel. Unter dem Einfluß der Versuchung erwuchs aus der Willensfreiheit

der Hochmut, die Begierde, sich von der göttlichen Leitung zu entbinden und das gewährte Selbstbestimmungsrecht gegen den Verleiher dieses Rechtes auszuspielen. Der Stolz erzeugte den Ungehorsam, die Sünde. Damit wurde die nahe, innige Beziehung zum Schöpfer gelöst, die Menschheit in wesentlichem sich selbst überlassen. Das hatte für die eine echte Religion, die dem Adam zuteil geworden, die Folge, daß sie in ihrer Reinheit und Gewißheit, also ihrem Wesen nach, verloren ging. Mit dem Augenblick der Sünde kam dem Stammvater zwar nicht die göttliche Kunde abhanden, die er einmal besaß, wohl aber wurde er unfähig sie irrtumslos weiter zu verbreiten. Seiner Heiligkeit hatte er sich beraubt und so war der Quell himmlischer Wahrheit, den er darstellte, getrübt. Er erschien nicht mehr als der unfehlbare Lehrer des Menschengeschlechts, sondern glich den gewöhnlichen Zeugen geschichtlicher und sonstiger Tatsachen, deren Aussagen der vollen Glaubwürdigkeit ermangeln. Da sich aber der Höchste ihm abgewandt hatte, so stand keine Erneuerung der Kenntnis, keine Wiederherstellung der Heiligkeit zu erwarten.

Dazu kam, daß die Stammeltern dem Tode verfielen. Nach ihrem Hinscheiden gründete sich das ganze überirdische Wissen — abgesehen von vereinzelten Erleuchtungen, die noch besprochen werden sollen — auf mündliche Überlieferung irrender, mehr nach weltlichen Dingen trachtender Menschen. Es blieb noch immer eine Macht, nicht blos in den Ländern, wo sich die ersten Kulturen entfalteten, aber eine Entartung der Gottesvorstellung und aller damit verbundenen Lehren, namentlich des Sittengesetzes, war nicht mehr aufzuhalten. Einige Hauptsachen blieben ja gewahrt, namentlich der Gottesbegriff selbst, ein Ahnen von der Erschaffung des Menschen, die Unterscheidung von Gut und Böse, wie wir sie noch heute selbst in den christlichem Einfluß völlig entzogenen Völkern wiederfinden, aber die Entstellung und Verzerrung der ursprünglichen echten Religion war doch eine derartige, daß die reinen Züge nicht mehr mit Sicherheit herauszufinden waren.

Vom Sündenfall an gab es kein überirdisches Wissen mehr, das auf Maßgeblichkeit und Allgemeingültigkeit Anspruch machen konnte. Wer sich vermaß solches bieten zu können, machte sich einer Überhebung schuldig.

Bei zielgemäßem Verlauf hätte sich die eine, echte Religion aus den einfachen Anfängen der Urzeit dem Wachsen des Menschengeschlechtes gemäß unter steter Einwirkung Gottes ohne Abirrungen zu großartiger Erhabenheit entfaltet. Tiefste Demut gegen Gott und gegen den Nächsten wäre ihr untrügliches Zeichen geblieben, denn auch zum Zwecke religiöser Leitung und Belehrung brauchte sich Niemand über die Mitmenschen zu erheben. Die Gottentfremdung aber brachte es mit sich, daß die echten Religionskeime sich zu vielgestaltigen, verwickelten und unwahren Bildungen auswuchsen, denen der sündige Menschengeist seinen Stempel aufdrückte. Nicht Demut, sondern Stolz und Unterwürfigkeit waren ihre Kennzeichen. Starke und scharfsinnige Geister übernahmen die Förderung der religiösen Anschauungen und Bräuche, die Leitung der Seelen. Ein herrischer Priesterstand maßte sich an, die Wahrheit zu besitzen und zu verkünden. Seiner geistlichen Gewalt verknüpfte sich oft genug die weltliche Herrschaft, und in Hoffnung auf himmlische Gaben, in Furcht vor göttlichen Strafen beugten sich die Völker. So gelangten mitunter gerade die in weltlicher Hinsicht vorgeschrittensten Nationen zu den schlimmsten Entartungen des Glaubens. Vielgötterei und rohe, grausame Opferhandlungen verbunden mit unsittlichen Bräuchen aller Arten wucherten empor.

Daneben entwickelte sich später die Wissenschaft vom Überirdischen, die Philosophie, die mit rein menschlichen Verstandeskräften arbeitete. Sie suchte durch Nachdenken und gründliches Erkunden der Natur den letzten Wahrheiten nahezukommen, eine befriedigende Weltauffassung zu begründen. Befreiung von den überkommenen Weltanschauungen war ihre Losung, und doch vermochte sie nicht ganz von den Urüber-

lieferungen abzusehn, die sich im geltenden Glauben vorfanden. Ja vielleicht gerade dadurch war es ihr möglich echte Wahrheiten zu entdecken, ohne daß sie freilich Gewähr dafür zu bieten vermochte. Es war und blieb eine Überhebung wenn sie sich vermaß, allgemeingültige, sicher erwiesene Tatsachen zu liefern, und so haftete auch dieser Wissenschaft wie den heidnischen Religionen der Stolz, die Anmaßung als Kennzeichen an, zum wenigsten immer dann, wenn sie sich an die Stelle der Religion zu setzen suchte.

Also das Heidentum ging auf überirdischem Gebiet im allgemeinen in der Irre, und wenn es auch hier und da den richtigen Weg berührte, so konnte es doch nie der Wahrheit seiner Erkundungen gewiß werden. Daß die Masse des Volkes sich feste Überzeugungen einprägen ließ, war das Ergebnis menschlicher Überhebung, also unberechtigt. Sie beugte sich einer unbefugten Lehrgewalt.

Es änderte auch nichts, wenn die Verkünder überirdischer Lehren sich auf unmittelbare Eingebungen Gottes beriefen, wie das die Begründer neuer Religionsgemeinschaften meistens getan haben, um sich dadurch als unfehlbare Bringer der Wahrheit zu erweisen. Wenn man auch die Möglichkeit solcher geheimnisvollen Erweckungen außerhalb der christlichen Heilsgeschichte zugäbe, so ließe sich doch nicht erdenken, auf welche Weise ihre Tatsächlichkeit erwiesen werden sollte. Jeder geschickte Betrüger konnte himmlische Offenbarungen vorschützen, jeder überspannte oder krankhafte Geist höhere Eingebungen empfinden. Sich selbst als den Gottbegnadeten hinzustellen, die Tatsache solcher inneren Erlebnisse zu berichten, war ebensogut ein Bekunden überirdischen Wissens, wie die Darlegung der himmlischen Dinge selbst. Es bedeutete eine Überhebung, sobald es mit dem Anspruch auftrat, von der Menschheit unbedingt geglaubt zu werden, ohne daß eine besondere, untrügliche Bekräftigung erfolgte. Eine solche Bekräftigung aber konnte nicht darin bestehen, daß Wunder verrichtet wurden, denn, abgesehen von allen Zweifeln an deren Tatsächlichkeit,

kam es dann immer wieder auf die maßgebende Ausdeutung an, — abermals eine überirdische Frage. Die bloße Erklärung des Wundertäters, daß sie seine Worte zu bestätigen bestimmt seien, war ungenügend. Nur die Wahrscheinlichkeit konnte dadurch erhöht, nur eine wirksame Vorarbeit für die Glaubensüberzeugung geleistet werden.

Gewiß sind viele Religionen gestiftet worden, meist in Anlehnung an schon vorhandene Gedanken und Bräuche. Immer ist es den Stiftern gelungen, Menschengruppen von der Wahrheit ihrer Aussagen zu überzeugen und dadurch zur Annahme ihrer Vorschriften zu bewegen, andre dann mit äußeren Mitteln zur Anerkennung dieser Schöpfung zu nötigen. Aber die eine, echte Religion auf die Weise in die Welt zurückzuführen, konnte niemals gelingen, namentlich deshalb nicht, weil die rechte Demut dabei ausgeschlossen war. Immer erhob sich ja der zu solcher Tat begnadete Mensch in unerhörter Weise über seine Mitmenschen. Wie sollte er, der sich einer einzigartigen Bevorzugung durch Gott berühmte, als Vorbild und Quell der Demut dienen? Im Besitz der ursprünglichen Heiligkeit wäre er dessen allerdings fähig gewesen, weil ihm mit dieser die Demut innegewohnt hätte. Aber diese Heiligkeit und insbesondere die Demut sollte ja der Menschheit erst wiedergebracht werden. Das konnte durch die Erhebung eines Einzelnen über seine Mitmenschen keinesfalls geschehen. Die außerchristlichen Religionsstifter, die sich eine solche Vorzugsstellung zuschrieben, waren denn auch stets mehr oder weniger Herrenmenschen. Als Führer, Herrscher, Gewalthaber traten sie auf.

Zur Wiederaufrichtung der Wahrheit mußte ein ganz eigenartiges Eingreifen Gottes stattfinden, und dies Eingreifen wieder bedurfte einer langen zweckmäßigen Vorbereitung, damit es die volle Wirkung zu erzielen vermochte.

Kapitel 2.

Vorbereitung zur Demut.

Hätte Adam seine Reinheit bewahrt, so wäre er der natürliche Mittler zwischen Gott und den Menschen, der befugte Hüter der himmlischen Wahrheiten geblieben. In voller Demut gegen Gott ohne einer besonderen Erhöhung zu bedürfen hätte er, der heilige Vater des Geschlechts, dieses Amtes gewaltet. Der Sündenfall gestaltete alles anders. Bei der zunehmenden Verderbnis geriet die Kunde göttlicher Dinge in Verfall. Eine Urüberlieferung blieb zwar vorhanden, aber die Sicherheit der höheren Kenntnis ging der großen Masse der Menschheit verloren.

Die Wahrung der Urüberlieferung geschah dabei stets durch väterliches Ansehen. Die höhere Geschlechtsreihe war es immer, durch die sie der nächstniederen übermittelt wurde. Während aber ohne Sündenfall der Stammvater aller und die beständige geistige Beziehung aller zu Gott für die fehlerlose Weitergabe Sicherheit geboten hätte, traten nach dem Sündenfall die natürlichen Abschwächungen und Wandlungen des Wissensstoffs ein, sodaß seine Richtigkeit in Zweifel kam und tatsächlich litt. Wenn Gott der überirdischen Wahrheit eine Stätte auf Erden sichern wollte, so mußte er eingreifen und zwar durch unmittelbare Offenbarungen. Allen freilich konnte er nicht in solcher Weise nahe treten, da die große Masse in rasch wachsender Sündhaftigkeit dahinlebte. Wohl aber war es möglich eine einzelne Stammfolge, die ihm dessen besonders würdig erschien, zur Trägerin der echten göttlichen Kunde zu machen, und das eben muß als geschehen angenommen werden. Einzelne Angaben

im ersten Buch Mosis, wo von Einwirkungen Gottes die Rede ist, scheinen darauf hinzuweisen. Das Wie läßt sich am besten durch ein Gleichnis veranschaulichen.

Der genaueste Zeitmesser, den es gibt, die astronomische Uhr, besteht in der Hauptsache aus einem schweren, aufs feinste gearbeiteten Pendel. Dieser vermag, in Bewegung gesetzt, lange Zeit ohne merkliche Minderung des Ausschlags zu schwingen und so die Sekunden fehlerlos zu zählen. Sobald aber der Ausschlag ein gewisses kleines Maß der Abschwächung zeigt, tritt selbsttätig ein elektrischer Antrieb in Kraft, der die richtige Schwingungshöhe wiederherstellt und so die genaue Zählung in ausreichend vollkommener Weise sichert. Ähnlich hat man sich wohl das Wirken der göttlichen Offenbarungen bei den Nachkommen der Stammeltern bis zu den Erzvätern hinab zu denken. Die frommen Patriarchen gaben ihre überirdische Kenntnis mit väterlichem Ansehen weiter. Wenn aber Irrtümer einzureißen drohten, dann sorgten göttliche Kundgebungen dafür, daß die Wahrheit rein erhalten blieb. In Linearfolge, unter Ausschluß der Seitenverwandten, die den natürlichen Abirrungen verfielen, muß sich auf die Weise das Wissen von Gott und seinen reinen Geistern, das Wissen von der Schöpfung und dem Ursprung des Menschen, das Wissen von echter Sittlichkeit und Sünde weiter vererbt haben, alles Kenntnisse, die wir dann bei Abraham als etwas Selbstverständliches vorfinden, und die von den Erzvätern an eine größere Ausbreitung erfuhren.

Hier, bei den Erzvätern, traten weitere Umstände hinzu. Die überirdischen Beziehungen wurden sehr viel enger geknüpft, sodaß sie in ferne Zukunft hinaus ihre Wirkung übten, und zu den persönlichen Begnadigungen gesellten sich bedeutungsvolle Verheißungen, die ganz neue Ausblicke eröffneten. Der Bundesgedanke, dem wir schon bei Noah begegnen, erfährt hier zuerst eine schärfere Ausprägung. Die Leistung Abrahams ist ein Gott wohlgefälliger Wandel, die Gegenleistung Gottes ist die Gewährung einer zahlreichen Nachkommenschaft und der Besitz

des gelobten Landes für diese, falls sie gleichfalls an dem Bunde festhalten würde.

Damit ist die Linearerbfolge beendet. Die überirdische Kenntnis geht in die Breite und überträgt sich auf ein ganzes Volk. Wieder ist es zunächst das väterliche Ansehen, durch das sie übermittelt wird, aber wir wissen, daß dies nicht ausreicht, Gewißheit zu geben und dem allmählichen Verfalle der Lehre vorzubeugen. Ein solcher Verfall trat denn auch wirklich ohne Unterlaß ein, sodaß sich wie in früheren Zeiten die Notwendigkeit göttlicher Hülfe herausstellte. Aber wie sollte diese Hülfe jetzt geübt werden, wo es sich um eine immer wachsende Menge von Geschlechtern handelte? Sollte Gott sich immer und immer wieder, in zehn, in hundert, in tausend Familien offenbaren, um die abirrenden Vorstellungen zu berichtigen? Unmöglich wäre es ja dem Allmächtigen nicht gewesen. Aber waren die vielen Menschen auch dessen würdig? Hätten sie die Lehren auch angenommen und nicht vielmehr in Selbstüberhebung ob der gewährten Gunst ihre eigenen sündigen Folgerungen daraus gezogen? Sicherlich wäre das geschehen, denn die Begnadigungen Gottes bedürfen eines wohl vorbereiteten Bodens, wenn sie nicht statt Segen Unheil stiften sollen. Nicht Sündlosigkeit, aber eine außergewöhnliche innere Hinneigung zum Heiligen war erforderlich.

So geschah es, daß von jetzt ab fromme und geisteskräftige Männer als Hüter und Verkünder der Wahrheit ausgewählt wurden ohne Rücksicht auf ihre Stellung in Familie und Geschlecht. Zuerst ist von dem Größten zu reden, von Moses. Ihm, dem gewaltigen Gesetzgeber, wurden göttliche Kundgebungen zuteil, durch die er selbst im Glauben an die überlieferten Wahrheiten befestigt ward und zugleich die Mittel erhielt, den Abirrungen des Volkes einen starken Damm entgegenzustellen. Nicht ein religiöses Lehrgebäude war es, das er den Israeliten übermittelte, da ein solches ja soweit nötig in der von den Vätern überkommenen Überlieferung bereits vorlag. Sein Werk war vielmehr die Verwirklichung des

einst mit Abraham geschlossenen Bundes. Im Gesetz — wie weit es von ihm schon ausgebildet worden, steht hier nicht in Frage — verkündete er, von Gott erleuchtet, dem Volke die Leistungen, die es zu erfüllen hatte, in den Verheißungen die Gnadengaben, die ihm Gott dafür zu gewähren versprach. Die Bereitwilligkeit zum Eingehen all der Verpflichtungen war geschaffen durch die vorausgegangene große Gnade der Ausführung aus Ägypten, ein Ereignis, das sich aufs tiefste in die Erinnerung des Volkes eingegraben hatte, durch das der göttlichen Sendung Mosis die kräftigste Beglaubigung zuteil geworden war.

Die in solcher Weise entstandene und staatlich gestaltete Volksgemeinde Israel stellte keine Religionsgemeinschaft dar, die sich durch Zutritt immer neuer Mitglieder zu einer Weltreligion hätte auswachsen können. Sie ist vielmehr als eine zum Volk entwickelte, nach außen möglichst abgeschlossene Familie anzusehen, die bestimmt war göttliche Geheimnisse in ihrem Schoße zu bewahren, der Verehrung des wahren Gottes eine sichere Stätte zu bieten. Unter allen Nationen verbreitet wären diese Geheimnisse, wie es schon geschehen war, abermals der Entstellung verfallen, hier aber blieben sie fähig sich selbst unter Beihilfe des Höchsten den nötigen Schutz zu verschaffen. In engem Kreise, wenig gefährdet von heidnischen Einflüssen, vermochten sie kräftiger auf die Menschen zu wirken, sodaß zum mindesten in Einzelnen eine wahrhaft fromme Gesinnung erwuchs. Diese Einzelnen wurden dadurch zur Aufnahme göttlicher Offenbarungen fähig und, wenn sie auch geistig den Anforderungen entsprachen, solcher Offenbarungen gewürdigt. Propheten traten auf, um in heiligem Eifer das Volk zur Bundestreue zu ermahnen und vom Abfall zurückzuhalten oder die Abgefallenen zur Umkehr zu bewegen. Höheres Wissen ward ihnen zuteil, kraft dessen sie wirklich drohende Strafen voraussagen, wirklich zugedachte Belohnungen verheißen konnten. Ein heißerer Geisteskampf hat sich selten abgespielt als hier auf engem Raum, wo die himmlische Wahr-

heit, die echte Sittlichkeit um ihren Fortbestand auf der Erde rang, wenige gotterfüllte Männer auf der einen Seite, ein heftig widerstrebendes, sittlicher Ungebundenheit zugeneigtes Volk auf der andern.

Merkwürdig ist es dabei, daß die gute Sache erst einen entscheidenden Sieg zu erringen vermochte, als der jüdische Staat zeitweilig vernichtet, das Volk in die Verbannung geführt war. Hier inmitten der Heiden wurde den Israeliten fühlbar, wie hoch sie durch ihren Glauben über den andern Völkern standen. Hier wurde ihnen die Wahrheit der prophetischen Drohungen offenbar und daher auch das Vertrauen auf die prophetischen Verheißungen gehoben. So konnte nach der Rückkehr die Ausbildung eines mehr geistlichen als weltlichen Staates gelingen, in dem die heiligen Überlieferungen weit festeren Boden fanden als in den früheren Königreichen.

Freilich als dann die Prophetie auf lange Zeit aufhörte, da trat auch die unvermeidliche Abirrung ein. Sie trat ein nicht derart, daß der vorhandene Schatz von göttlichen Kenntnissen und Gesetzen umfänglich gemindert und mit irdischem Wissen vermengt worden wäre, sondern man kann sagen in entgegengesetzter Weise. Die geistlichen Güter verfielen einem langsamen Absterben, indem ihr echter tieferer Sinn in Vergessenheit geriet und der Buchstabe die Herrschaft gewann. Die Aufgabe des letzten Propheten, Johannes des Täufers, war es dann, im Volke den erstorbenen religiösen Geist aufs neue zu wecken und zugleich den bereits erschienenen Messias als solchen zu beglaubigen.

Die Israeliten bewahrten also Kenntnisse göttlicher Dinge wie sie den anderen Völkern in dem Maße und in der reinen Ausprägung nicht eigen waren. *Was bürgte nun dafür, daß sie sich nicht täuschten, daß ihr Wissen wirklich der Wahrheit entsprach?* Die Kenntnis stützte sich zunächst auf das väterliche Ansehen. Von den Anfängen des Menschengeschlechts her sollte es vom

Vater auf den Sohn in regelmäßiger Folge übermittelt sein. Wir haben aber gesehen, daß diese Art der Überlieferung keine Sicherheit bot. Abwandlungen und Entstellungen waren nicht ausgeschlossen, willkürliche Zusätze möglich. Wer sollte überhaupt dafür gutsagen, daß es mit der Urüberlieferung seine Richtigkeit hatte, daß das Ganze nicht auf Erfindung der Priester beruhte? Eine weitere Stütze boten die den Patriarchen und Propheten zuteil gewordenen Offenbarungen. Aber hier treten ja gerade die Bedenken in Kraft, die wir früher gegen solche höheren Eingebungen erhoben haben. Wer sollte ihre Tatsächlichkeit nachprüfen, wer die Richtigkeit der betreffenden Behauptungen erweisen? War es nicht eine Anmaßung, wenn sich Einzelne solcher außerordentlichen Begnadigungen berühmten, durch die sie über ihre Mitmenschen emporgehoben wurden? Auch die damit verknüpften Wunder boten, wie früher dargelegt, keine völlige Gewißheit. Also bei näherer Betrachtung kommt wieder Alles ins Wanken.

Freilich wurden die Überlieferungen schon frühzeitig aufgezeichnet. Die heiligen Schriften brachten die Schöpfungsgeschichte, die Urzeit des Menschengeschlechts, das Leben der Patriarchen und Erzväter, die Entwicklung des israelitischen Volkes zur Darstellung. Wann und von wem sie verfaßt worden, kann hier nicht untersucht werden; jedenfalls entstanden sie innerhalb der Zeit, da Israel zum Volk und Staat erwachsen war. Sie sollten in Verknüpfung mit der Volksgeschichte die übernatürliche Kenntnis zusammenfassen und beanspruchten unbedingte Glaubwürdigkeit. Aber auch diese Stütze kann an sich nicht genügen, da ja die Glaubwürdigkeit erst wieder des Beweises bedarf. Wenn die Überlieferung in der Abfassungszeit richtig war, wenn die Verfasser richtige Kenntnis davon besaßen und ihre Kenntnis unter göttlicher Erleuchtung richtig wiedergaben, dann waren die Schriften allerdings geeignet die Wahrheit den späteren Geschlechtern zu sichern, aber wie ließ sich das Vorhandensein all dieser Voraussetzungen feststellen?

Eins ist sicher: auf Allgemeingültigkeit konnte die israelitische Gotteslehre keinen begründeten Anspruch erheben, wenigstens zur Zeit des alten Bundes nicht. Hätte man sie damals in aller Welt verkünden wollen, sie wäre allgemeiner Abweisung begegnet. Was bedeutete den Heiden das Ansehen der Patriarchen und Erzväter, was die Überzeugungskraft der Propheten und der heiligen Schriften? Deren Lehren und Verkündigungen bezogen sich ja beständig nur auf das Volk Israel, waren für den Außenstehenden gar nicht zu verstehn und daher auch nicht beweiskräftig. Ihm mußte die israelitische Religion als eine Volksreligion erscheinen, wie es so viele gab, als eine nationale Lehre, die den Fremden nichts anging. Hingegen besaß diese Lehre für das Volk Israel selbst doch soviele Beglaubigungen, daß sie sich dauernd in den Herzen und in den Staatseinrichtungen behaupten konnte, daß sie größere Festigkeit erlangte als die heidnischen Kulte.

Jede einzelne der Stützen konnte allerdings zerbrechlich erscheinen, aber in ihrer Gesamtheit bildeten sie doch eine ausnehmend sichere Grundlage, wie sie genügte ein Volk zur Überzeugung zu bringen. Zu dem Ansehen der Väter, der Propheten, der Schriften kamen ja noch die Erlebnisse der Nation hinzu, die in ihrer wunderbaren Art mit den Offenbarungen auf eine Stufe gestellt werden können. Es waren großartige Wunder, die nicht blos vor, sondern an dem ganzen Volke geschahen und daher mit größter Festigkeit in der Überlieferung haften mußten, um dem Glauben immer wieder als Rückhalt zu dienen. Und so oft sich das prophetische Wort am Volke erfüllte, sei es in segensreicher, sei es in verderblicher Weise, so oft erfuhr die Überzeugung von der Richtigkeit der Lehre eine Kräftigung.

Also eine *Volksüberzeugung* war die israelitische Gotteskenntnis, aber nicht eine Wahrheit, die aus sich heraus allgemeine Anerkennung zu erringen imstande oder zu fordern befugt war. Sie sollte auch nichts anderes sein, denn sie erfüllte damit vollkommen ihren Zweck. Auf dem Grunde

des festen israelitischen Volksglaubens erbaute sich das Gottesreich, aus ihm erwuchs die eine, echte Religion, die wieder ihm, dem Volksglauben, eine vollgültige Bestätigung verleihen sollte. *Daß die überirdische Kenntnis der Israeliten auf Wahrheit beruhte, ist für die Menschheit erst durch das Christentum bewiesen worden.*

Wie steht es aber mit der Demut in der religiösen Entwicklung der Juden? Hier wurden ja einzelne Männer aus der Menge herausgehoben um auf göttliche Weisung hin überirdische Tatsachen zu verkünden. Mußte das nicht Hoffart zeitigen? Mußte das nicht so dahin wirken, daß dem Volke ein übles Beispiel vor Augen gestellt und hiermit ein anderer Geist großgezogen wurde als der künftigen echten Religion entsprach?

Da ist denn vor allem zu erinnern, daß weder Moses noch die Propheten im Sinne hatten, über Gott und göttliche Dinge etwas Neues auszusagen. Sie bekräftigten vielmehr die vorhandene Überlieferung, ohne ein Jota daran zu ändern. Darin ließ sich keine Anmaßung erkennen. Sie verkündeten aber auch auf Grund von Offenbarungen den Willen des Höchsten, Moses indem er Gesetze gab, die Propheten indem sie den verschiedenen Ereignissen gegenüber ein bestimmtes Verhalten vorschrieben. Das war ein Bekunden überirdischen Wissens, dessen Richtigkeit durch Wunder und Erfüllung von Vorhersagungen eine gewisse, wenn auch nicht vollkommen sichere Bestätigung erfuhr. Sie hoben sich dadurch allerdings über ihre Volksgenossen hinaus und eine unerhörte Anmaßung wäre ihr Verhalten gewesen, wenn die höheren Eingebungen der Tatsächlichkeit ermangelt hätten. Aber auch ohnedem kamen sie in die Gefahr des Hochmuts, die nur durch echte Herzensreinheit abgewendet werden konnte. Diese Herzensreinheit war keine vollständige, wie alles im alten Bunde an Unvollkommenheit litt, und so zeigte sich in der Tat selbst bei den Propheten die Demut gegen Gott oft mit Hoffart gegenüber den Volksge-

nossen gemischt. Überhaupt konnten sie bei all ihren Vorzügen nicht als Lehrmeister der Demut gelten. Die eine, echte Religion, die Religion der Demut in die Welt zurückzubringen, waren sie weder berufen noch befähigt.

Indessen dürfen sie auch in dieser Hinsicht nicht mit heidnischen Priestern oder außerchristlichen Religionsstiftern auf eine Linie gestellt werden. Einerseits wohnte ihnen nicht das Bestreben inne, sich zu Herren aufzuwerfen. Nie suchten sie mit verwerflichen Mitteln, Erweckung abergläubischer Furcht, Entgegenkommen gegen beliebte Bräuche, gegen sinnliche Neigungen, politische Wünsche, Gefolgschaft zu gewinnen. Dadurch unterschieden sie sich scharf von den oftmals auftretenden falschen Propheten. Sie hatten vielmehr einen harten Kampf zu führen mit der natürlichen Gesinnung, den unheiligen Trieben, hatten für das einzutreten, was der Menge am wenigsten zusagte. Da konnten Demütigungen und Enttäuschungen nicht ausbleiben, die der aufsprießenden Hoffart entgegenwirkten. Und dann beanspruchten sie in ihren wichtigsten Verkündigungen nicht das letzte Wort zu sprechen, etwas Endgiltiges zu bieten. *Immer wieder wiesen sie auf die Zukunft hin*, wo das Heil der Welt erscheinen werde, um ihr Werk zu bestätigen und in unvergleichlich vollkommenerer Weise für die ganze Menschheit durchzuführen. Sie legten also gewissermaßen für die Tatsächlichkeit ihrer Begnadigung, für die Richtigkeit ihres Verhaltens und ihrer Lehren Berufung ein bei Gott, der das Alles in außerordentlichster Weise beglaubigen werde. Weit entfernt auf Grund göttlicher Einsprechungen die eine, wahre Religion gründen zu wollen, betrachteten sie sich vielmehr nur als zweitklassige Werkzeuge des Höchsten, um dieser kommenden Religion die Stätte zu bereiten, in deren Lehrbau auch ihre Tätigkeit einen ungemein wichtigen Platz finden sollte. So senkte sich die nahende himmlische Demut vorauswirkend schon in die Seelen der starken Geister, die dem alten Bunde sein Gepräge gaben.

Kapitel 3.

Wiederbegründung der Demut.

Die Religionsstifter, wie sie uns in der Weltgeschichte entgegentreten, rühmten sich stets, Offenbarungen aus der Höhe empfangen zu haben, mit himmlischen Mächten in Beziehung zu stehen. Diese Offenbarungen bildeten aber niemals den ganzen Inhalt ihres Lehrgebäudes, gaben vielmehr nur Einiges, das besonders sicherer Beglaubigung bedürftig erschien. In der Hauptsache dienten sie dazu, Glauben an die göttliche Sendung des Stifters hervorzurufen und so seinen Lehren die feste Unterlage zu bieten. Seine übernatürliche Weisheit, seine Befähigung überirdische Dinge zu erforschen und zu lehren, sollte dadurch kundgetan werden. Die Lehre selbst war sein Werk und erschien als sein Werk, wenn er auch vielleicht eine Steigerung der Verstandeskräfte dem göttlichen Wirken zuschrieb.

In dieser Weise eine Religion zu gründen, die mit Recht auf unbedingte Wahrheit Anspruch machte, war ein Unding. Zu welcher Höhe auch der menschliche Verstand emporgeschraubt wurde, das Überirdische blieb ihm doch stets unerreichbar. Vermutungen konnte er wohl aufstellen, Wahrscheinlichkeiten schaffen, aber niemals Gewißheit geben. Das einzige Feste wäre der Offenbarungsinhalt gewesen, falls die Offenbarung als Tatsache erwiesen war. Jede Beigabe dazu war Menschenwerk, also unsicher.

Hätte nun nicht die ganze Religion mit allen ihren Lehren, allen ihren Vorschriften einem begnadigten Menschen mitgeteilt werden können einschließlich der Vollmacht, sie in der Welt zur Geltung zu bringen? Ähnlich war es ja bei Moses

der Fall gewesen, der ein ausführliches Gesetz als von Gott empfangene Willenskundgebung seinem Volke aufnötigte, wenn auch die letzte Beglaubigung der Offenbarung, die Beglaubigung vor der Menschheit, der fernen Zukunft überlassen blieb? An sich ließe sich ein solches Verfahren wohl denken, wenn auch der Vergleich mit Moses, dem Bringer einer Staatsordnung, nur in geringem Maße zutrifft. Man könnte meinen, Gott brauche nur das überirdische Wissen dem gewählten Propheten einzusprechen, ihm seine Wünsche und Forderungen darzulegen, dann wäre alles in Ordnung. Die Menschen, durch Wunder und andere Veranstaltungen von der Richtigkeit des Verkündeten überzeugt, würden sich fügen oder auch nicht fügen je nach ihrer inneren Verfassung und demgemäß Lohn oder Strafe empfangen.

Das klingt sehr einleuchtend, stimmt aber ganz und gar nicht zu dem Sinn und Wesen der einen wahren Religion, wie sie geschaffen werden sollte und dann im Christentum geschaffen worden ist. Es handelte sich nicht blos darum, den Menschen ein Wissen von überirdischen Dingen zu verschaffen, also den Verstand zu belasten, und ihnen ein Weltgesetz, ein verbessertes mosaisches, aufzuerlegen, dem sie sich bei Strafe zu fügen hätten; es galt vielmehr die Nachkommenschaft Adams innerlich umzuwandeln, in den früheren Stand der Heiligkeit zurückzuversetzen, mit Liebe und Demut zu erfüllen. Dazu konnte Belehrung und Zwang nicht ausreichen. *Ein Vorbild war nötig*, das der Menschheit die vollkommene Heiligkeit vor Augen stellte, das durch Bezeigen höchster Liebe Liebe erweckte, durch Bekunden echter Demuth dem schlimmsten Übel, dem herrschenden Stolze, die Stirne bot.

Wir wissen, daß ein Mensch aus Adams Geschlecht hierzu nicht zu gebrauchen war. Angenommen selbst, daß ihm die nötige Reinheit, die nötige Liebe innewohnte oder verliehen wurde, ein solches Emporsteigen über die Mitwelt zum Zweck der Wahrheitsverkündung hätte immer den Eindruck der Überhebung hervorgerufen und in dem Gewählten, dem schwachen

Menschen, Hoffart erzeugt. Der Stolz wäre nicht besiegt, die Demut nicht geweckt worden. Die schönsten Demutsäußerungen hätten den Stempel der Unechtheit an sich getragen.

Und wenn Gott einen neuen Menschen mit der ursprünglichen Heiligkeit des Adam erschaffen hätte, der als Lehrer und Vorbild dienen sollte? Ein solcher wäre der sündigen Welt als Gegner erschienen, der sich zum Herrn aufwerfen wollte. Welche Vorzüge er auch aufwies, ein Bild der Demut hätte er nicht geboten. Das einzig Mögliche wäre gewesen, durch Vernichtung des Menschengeschlechts die Lage nochmals herbeizuführen, aus der die Urreligion entsprungen war, die Menschenschöpfung zum zweitenmal zu vollziehn. Das hätte aber der Beziehung Gottes zu dem Geschaffenen nicht entsprochen, wäre keine Erlösung der bestehenden Menschheit gewesen. Und wer bürgte dafür, daß der neue Adam nicht ebenso abirrte wie der erste? Die Abirrung war doch vielleicht wegen der Willensfreiheit kaum vermeidlich. Nein, Gott wollte sein Werk nicht wiederholen wie ein untüchtiger Baumeister; er wollte es vielmehr den verwandelten Verhältnissen entsprechend, unter Aufbietung um so größere Weisheit und Liebe, vollenden. So hatte er schon gleich nach dem Sündenfall im Protoevangelium die Verheißung gegeben, die seinen Erlösungsplan im Keime zeigte.

Die neue, wahre Religion konnte, wenn sie echte Demut atmen, echte Demut der Welt vermitteln sollte, nicht durch Emporsteigen sondern nur durch Herabsteigen geschaffen werden, nicht durch Erhebung eines Niederen, sondern durch Erniedrigung eines Hohen. Das ist geschehen, und der Herabsteigende war Gott selbst.

In ganz anderer Weise freilich mußte Gott erscheinen, als in der unschuldigen Urzeit. Damals verkehrte er, der unsichtbare Geist, in geistiger Weise mit den Menschen, ohne sich seiner Würde irgendwie zu entäußern. Er brauchte nicht als Gleicher ihnen entgegenzutreten; sie verstanden ihn auch in seiner Erhabenheit. Er brauchte ihnen kein Vorbild der Tu-

genden, insbesondere der Demut, zu geben; sie waren tugendhaft und demütig. Es bedurfte keiner Erniedrigung. Ein solcher Verkehr war nach dem Sündenfall, abgesehen von vereinzelten Offenbarungen, nicht mehr möglich und für die Durchführung des Heilswerkes unzureichend. Gott mußte sich vielmehr den Menschen gleichmachen, mußte selbst Mensch werden, um so mit der tiefsten Demütigung, die überhaupt denkbar, den Verderber der Menschheit, den Hochmut, zu bekämpfen.

Die Möglichkeit dieses Hinabsteigens war gegeben durch die wunderbare, mit menschlichen Begriffen nicht zu erfassende Wesenheit, durch die Dreifaltigkeit Gottes, ein Geheimnis, durch dessen Kenntnis sich das Christentum so himmelhoch über alle andern Religionen erhebt. Die zweite Person der Gottheit, in Einigkeit des Willens mit dem Vater, nahm menschliche Natur an, um mit der völligen Unterwerfung ihres menschlichen Willens unter Gott den Sterblichen ein Vorbild zu geben. Die Demut wurde bei der Schöpfung als eine Lebensmacht den Menschen beigegeben, aber durch unheilvolle Einflüsse aus ihren Herzen verdrängt. Stolz beherrschte die nachfolgenden Geschlechter. Nun trat sie durch eine gewaltige Äußerung wieder in die Menschheit ein. Der Sohn Gottes stieg zur Erde nieder, um in vollem Gehorsam gegen den Vater als Mensch die tiefsten Demütigungen zu erdulden.

Der ewige Gott nahm menschliche Gestalt an. Die Natur des Schöpfers vereinigte sich mit der Natur des Geschöpfes zu einer Person, dem vom Menschen geborenen Jesus. Als solcher trat er in das Rechtsverhältnis, übernahm er die Pflichten eines Geschöpfes. Er zeigte die Willigkeit, seinen menschlichen Willen demjenigen Gottes und, soweit es seiner Aufgabe entsprach, dem seiner irdischen Vorgesetzten zu unterstellen, so unendlich er sich auch als Gott ihnen überlegen fühlte. In dieser echten Demutsgesinnung fügte er sich in alle irdischen Ordnungen, in die der Familie, des Staates, des religiösen Kultus. Nichts Menschliches, ausgenommen die Sünde, blieb ihm fremd. Er war seiner irdischen

Natur nach ein neuer, heiliger Adam, in die verderbte Menschheit seiner Zeit hinein geboren.

Nunmehr war der Bann gebrochen, der die Offenbarung der einen, maßgebenden, unbezweifelbaren Religion verhindert hatte. Adam wäre, gesetzt er hätte sich der Sünde enthalten, als erster, als Vater der Menschen, der natürliche Lehrmeister seines Geschlechts, auch in überweltlichen Dingen, gewesen. Darin lag keine Überhebung, noch auch wurde Hoffart dadurch gezeitigt, weil er heilig war. Dahingegen lag in der Übernahme des Lehramts auch keine besondere Demutsäußerung, deren die Menschheit ja in ihrer Reinheit nicht bedurft hätte. Alle sündigen Menschen aber — nach eingetretenem Fall —, denen Gott eine ähnlich erhabene Stellung eingeräumt hätte, wären gesteigertem Hochmut verfallen oder zum mindesten keine Vorbilder der Demut geworden, wie es die neue Lage verlangt hätte. Mit Jesus Christus, der Mensch und Gott zugleich, verhielt es sich ganz anders. Er erschien gerade dadurch, daß er das Lehramt übernahm, daß er himmlische Kunde den Menschen vermittelte, als das Urbild der Demut. Bei ihm war es keine Anmaßung, sondern eine Herablassung sondergleichen.

Dieses Urbild der Demut, Jesus Christus, besaß nun eine Vollständigkeit und Vollkommenheit der göttlichen Kenntnis, wie sie weder Adam noch irgend ein mit Offenbarungen begnadeter Mensch je besitzen konnte. Ihm, der selbst Gott, waren die Tiefen der Gottheit erschlossen. Er, der den Vater kannte wie sich selbst, mußte den Menschen eine völlig zutreffende Darstellung von ihm zu geben imstande sein. Ja noch mehr, er konnte ihn den Menschen sichtbar vor Augen stellen, denn er selbst war dem Vater gleich. Sein Wesen, das er der Welt enthüllte, war das des Vaters. Damit erhielt die eine, echte Religion, die Jesus begründete, ihre unverrückbare Grundlage. Der Herr war bei dieser Gründung nicht auf vereinzelte Offenbarungen von oben und auf die ergänzende menschliche Denkkraft angewiesen. Er trug die ganze Gottes-

weisheit in sich und konnte aus dieser unerschöpflichen Quelle beständig schöpfen. Er war der Offenbarende und der Verbreiter der Offenbarung, Gott und Prophet in einer Person. Die Propheten hatten nur einzelne Stunden der Erhebung und Erleuchtung, deren Ergebnis sie den Volksgenossen in breiter Ausführung mitteilten. Jesus besaß die ganze Zeit seines, freilich nur kurzen, Erdenlebens, insbesondere die Zeit seiner Lehrtätigkeit hindurch, die beständige volle Anschauung der himmlischen Wahrheit. Er konnte die neue, echte Religion mit voller Muße den dazu empfänglichen Menschen in ihren Grundzügen nicht blos kundgeben, sondern fest in die Seelen pflanzen, eine Religion, die durch Ereignisse und Taten, durch seinen Martertod und seine Auferstehung besiegelt wurde.

Jesus als menschgewordener Gott war also befähigt, in vollster Demutsgesinnung hoch über der Menschheit zu stehen, war befähigt der Menschheit diese Demutsgesinnung zu zeigen und doch ihr als maßgebender Lehrer die höchste göttliche Weisheit zu übermitteln. Eine Vorbedingung aber war dabei erforderlich, ohne die die rechte Wirkung nicht erzielt werden konnte: die Beglaubigung seiner Göttlichkeit bei den Menschen. Wenn er nicht als Gott erkannt wurde, dann wurde er auch nicht als Vorbild der Demut erkannt, dann erschien vielmehr sein Auftreten als beispiellose Überhebung eines Sterblichen. Jesus war seiner ganzen Erscheinung nach Mensch, reiner Mensch, ein Gleicher unter Gleichen. Wenn er göttliches Wissen mitteilte, so mußten die Hörer zunächst den Eindruck haben, daß ein edler, weiser Stammesgenosse sich aus eigner Machtvollkommenheit über sie stellte, um ihnen Lehren und Gesetze zu geben, sich also einer Selbsterhöhung schuldig machte.

Nun wurde Jesus von Johannes dem Täufer, dessen Eigenschaft als Prophet bei allen feststand, als Messias beglaubigt. Nun bewirkte der Herr in Übereinstimmung mit diesem Urteil messianische Taufen. Nun verrichtete er Wundertaten, wie sie nur von Gott selbst oder mit seiner Hilfe gewirkt

werden konnten. Viele glaubten infolgedessen an ihn und nannten ihn Gottes Sohn. War damit jene Vorbedingung erfüllt, die erforderlich war um ihn als demutsvollen Religionsstifter erscheinen zu lassen?

Keineswegs, denn Jesus erschien kraft aller dieser Beweisgründe nur als ein Beauftragter des Allerhöchsten, dem besonders umfassende Vollmachten übertragen, dem eine besonders nahe Stellung zu Gott eingeräumt war (Adoptivsohn). Auch die, bei denen er Glauben fand, betrachteten ihn als einen hoch erhobenen Menschen, nicht als einen erniedrigten Gott. Mehr verlangte auch Jesus zunächst nicht. Seine Anhänger konnten ihn daher zwar nicht der Überhebung zeihen, konnten aber doch kein Verständnis für die tiefe Demütigung finden, die sein Auftreten bedeutete. Seine Feinde hingegen, die ihm hartnäckig die Anerkennung weigerten, sahen in allem, was er sagte und tat, nur Hochmut und Anmaßung.

Eine besondere, außerordentliche Offenbarung war nötig, um die neue, die wichtigste Wahrheit der Menschheit zu übermitteln, um die Göttlichkeit Jesu maßgeblich zu bezeugen. Von dem Herrn selbst konnte diese Offenbarung nicht ausgehen, da es sich gerade um ihn handelte. Alle seine Äußerungen über die eigene göttliche Natur gewannen ja erst dadurch zweifelfreie Geltung, daß er als Gott anerkannt wurde, denn auch der anerkannte Messias konnte sich nicht mit Erfolg zum Gott erklären. Dazu mangelte den Israeliten das sichere Verständnis des alten Testaments. Das zu Beweisende war also zugleich Voraussetzung, sodaß der Beweis unmöglich. Die Übermittlung des großen Geheimnisses, auf dem das ganze Christentum, die Religion der Demut, ruhen sollte, konnte sonach nur vom Vater ausgehn. Nur er war den Israeliten Gott. Vom Sohne besaßen sie noch keine klare Vorstellung. Diese sich mit Notwendigkeit aus genauer Überlegung ergebende Forderung ist in der durch die Evangelien bekundeten Wirklichkeit erfüllt worden. Beides stützt sich also gegenseitig.

Das Bekenntnis von Caesarea Philippi ist bekannt. Auf die Frage des Herrn, für wen die Apostel ihn hielten, antwortete Simon Petrus: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Er verstand dies aber in einem neuen, vollkommeneren Sinn, als es die andern Anhänger des Herrn verstanden hatten, wenn sie vom Sohne Gottes sprachen, denn Petrus stellte seine Aussage sämtlichen bisherigen Meinungen als etwas abweichendes gegenüber.*) Das war auch die Auffassung Jesu, denn andernfalls, wenn er in dem Bekenntnis nur eine schon öfters zu Tage getretene Ansicht erblickt hätte, würde er ihm nicht eine so gewaltige Verkündigung haben folgen lassen.

Der Herr erwiderte: „Selig bist du, Simon Barjona, denn Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater in den Himmeln." Er sagte damit: Kein Mensch , auch ich nicht, der im Fleische wandelnde Gott, hat es dir geoffenbart, sondern der geistige Gott, der Vater, durch geheimnisvolle geistige Einwirkung. Petrus war somit der erste Zeuge für das erhabenste Geheimnis, die Gottessohnschaft Jesu. Auf der Gewißheit, die ihm geworden, die ihm innewohnte kraft göttlicher Eingebung, beruhte fortan die Gewißheit der Apostel und aller Nachfolger Jesu. So schloß sich denn auch unmittelbar die große Verheißung an: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen."

Der Vorgang ist demnach so zu verstehn: Petrus hat in wunderbarer Weise — nicht in diesem Augenblick, sondern überhaupt während seines Verkehrs mit Jesus — die felsenfeste Überzeugung von der Göttlichkeit Jesu gewonnen. Diese Überzeugung ist nun da und nicht mehr auszutilgen. Jesus ist für ihn Gottes Sohn im eigentlichsten Sinne und damit der maßgebende Glaubenslehrer, dessen Urteil er sich in allem

*) Das stellt auch der Protestant J. Grill (der Primat des Petrus Tübingen 1904 S. 2 ff.) fest, der es aber zur Bestreitung der Echtheit dieser Stelle verwendet.

unbedingt unterwirft. Wie er zu diesem Glauben gekommen ist, warum der Glaube so fest ist, davon hat er zunächst kein bestimmtes Wissen. Alsbald aber nach seinem Bekenntnis wird er von Jesus, dem für ihn maßgebenden Lehrer, unfehlbar darüber aufgeklärt. Der Herr stellt unzweifelhaft fest, daß Gott Vater den h. Petrus wunderbar erleuchtet, daß er ihm die höchste Wahrheit selbst in die Seele gepflanzt hat. Auch die folgende grundlegende Verheißung beruht nun auf der Lehrgewalt Jesu, die für Petrus eine göttliche geworden ist.

Damit hatte Gott seinen Zweck erreicht. Die eine, echte Religion hatte ihre Grundlage erhalten, Jesus war instand gesetzt den Bau aufzuführen. Er war für seine Umgebung zum offenbarenden Gott geworden, aber nicht zu einem in Erhabenheit tronenden, der hin und wieder geheimnisvolle Eingebungen vollzog, sondern zu einem tieferniedrigten, der als Mensch zu den Menschen redete, vor ihren Augen handelte und durch sie litt. Von ihm konnten die Gläubigen Demut lernen, nicht blos Demutsäußerungen, sondern Demutsgesinnung. Wie er, der Gottmensch, sie dem Vater entgegenbrachte, so sollten die Menschen sie Gott und Menschen entgegenbringen, um so mit Jesu Beistand die ehemalige Heiligkeit zurückzugewinnen. Die Möglichkeit war gegeben. Der Weg dazu wurde durch Christi Lehren und Leben gewiesen.

Aber wir sind noch nicht am Ende. Petrus war durch die Begnadigung, die er von Gott dem Vater erhalten, ein Zeuge geworden, vergleichbar den Propheten des alten Bundes aber doch ein anderer. Diese und als letzter Johannes der Täufer verkündeten den Messias als Gesandten Gottes, Petrus verkündete den Messias als Gott. Die Grundlehre des alten Bundes erhielt durch ihn ihre neutestamentliche Umprägung. Jedenfalls aber bezeugte er wie jene eine überirdische Tatsache. Die Beglaubigung seiner Wahrhaftigkeit stand zunächst auf gleicher Stufe wie die Beglaubigung der alten Prophetie. In beiden Fällen vollzogen sich seltsame Ereignisse, die für die Richtigkeit des Verkündeten

sprachen. Damals waren es Wunder, die der einzelne Prophet verrichtete, und Vorgänge, die als Erfüllung seiner Voraussagungen gelten durften. Jetzt waren es der reine Wandel, die erhabenen Lehren, die übermenschlichen Taten des als Gott bezeugten Mannes. Als zwingender Beweis konnte das alles hier so wenig gelten wie dort, da die Ausdeutung nur von dem Verkünder selbst ausging. Alles stand auf dem Selbstbewußtsein Petri, durch das seine Verkündigungen allerdings wie die der alten Propheten eine gewaltige, zündende Kraft erhalten mußten. Diesmal kam aber eine ganz außerordentliche, einzigartige Bestätigung hinzu, wie sie im alten Bunde nicht dagewesen war.

Zuerst eine scheinbare Widerlegung, die in den Gemütern der Apostel, auch in dem des Petrus, Verwirrung und Entsetzen hervorrief. Der als Gott erkannte Jesus fiel seinen Feinden in die Hände, wurde zum schmachvollen Tode verurteilt und tatsächlich aufs grausamste hingerichtet. Man macht sich schwer eine Vorstellung, wie das auf Männer wirken mußte, die einen überirdisch erzeugten Glauben an die Göttlichkeit ihres Meisters in sich trugen. Die ganze Welt schien ihnen ins Wanken zu kommen. Und doch darf angenommen werden, daß zum wenigsten Petrus eine gewisse Zuversicht bewahrte. Oder war sie ihm durch die schwere Sünde der Verleugnung, durch den Verlust der heiligmachenden Gnade zeitweilig geraubt worden? Ich glaube kaum, daß eine solche Annahme gestattet ist.

Nun aber kam die Auferstehung. Gerade aus der scheinbaren Widerlegung erwuchs die glänzendste Bekräftigung der großen Lehre. Auch andere waren schon vom leiblichen Tode zum leiblichen Leben erwacht, die Tochter des Jairus, der Jüngling von Nain, Lazarus. Sie aber waren erweckt worden, Jesus erhob sich aus eigner Macht aus dem Grabe. Sie waren im sterblichen Körper erstanden, Jesus im unsterblichen, verklärten. Er tat was nur Gott vermochte und erwies sich damit als Gott.

Es ist aber scharf zu betonen: Nicht die Auferstehung erzeugte den Glauben an die Göttlichkeit Jesu in den Aposteln, sondern der Glaube an die Göttlichkeit führte sie zur unbedingten, freudigen Anerkennung der Auferstehung. Wenn jener Glaube nicht schon festgewurzelt gewesen wäre, dann hätten sie sich wahrscheinlich dem Ereignis gegenüber ganz anders verhalten. Vielleicht hätten sie die Meinung gefaßt, sie würden von einem unheimlichen Spuk heimgesucht, hätten von Schrecken ergriffen ihren Meister geflohen. Langsam, sehr langsam hätten sie sich in das Unerhörte, Ordnungswidrige gefunden. So aber erschien ihnen das lebendige Auftreten des Herrn sofort als das Ordnungsmäßige, durch das die grausige Verwirrung ausgeglichen, die Unbegreiflichkeit des Leidens und Todes wettgemacht, Alles wieder in den rechten Stand gesetzt wurde. Daher die helle, selige Freude, die nur bei Einzelnen durch begreifliche Zweifel etwas hintan gehalten wurde.

Dieses entscheidende Ereignis, durch das die gottentstammte Überzeugung und Lehre des Petrus ihre vollgültige Bestätigung vor Mit- und Nachwelt erhielt, wurde nun in einer Weise beglaubigt, daß noch heute die ganze glaubensfeindliche Wissenschaft ratlos davor steht, nur mit Unwahrscheinlichkeiten, ja Unmöglichkeiten, dagegen anzukämpfen vermag, mit Mitteln, die dem erfahrenen Geschichtsforscher geradezu ein Lächeln abnötigen. Nicht blos die Apostel sondern auch viele andere Israeliten wurden Augenzeugen des einzigartigen Wunders, das dadurch dem Petrus zum hell glänzenden Siegeszeichen ward, unter dem er seine längst auch ohnedem vorhandene Überzeugung von der Gottessohnschaft Jesu in die Menschheit trug.

Gott Vater hatte also durch die Sendung seines göttlichen Sohnes der Menschheit den Lehrer gegeben, dessen sie bedurfte, den von überirdischem Wissen erfüllten, mit überirdischem Können begabten und doch tief demütigen Lehrer und Führer. Durch unmittelbare geistige Erleuchtung hatte Gott

Vater ihn in dieser Eigenschaft als Gottessohn dem h. Petrus und mit ihm den Aposteln beglaubigt, die so in den Stand kamen, von ihm die eine, wahre Religion der Demut verständnisvoll zu empfangen. Ihre, des h. Petrus und der Apostel aus festester Überzeugung fließenden Verkündigungen erhielten wieder die glänzendste Bestätigung vor den Zeitgenossen durch das unerhörte Wunder der Auferstehung. Jetzt fragt es sich, wie der Nachwelt die selige Botschaft und die Gewißheit des Glaubens daran gewahrt, wie die himmlische Wahrheit durch die Zeiten ungetrübt erhalten wurde.

Kapitel 4.

Bewahrung der Demut.

Einen Punkt haben wir gefunden, den wir als den einzig festen in der Welt des überirdischen Wissens ansprechen. Jesus Christus, der Mensch, der dieses Wissen in ausgiebigster Weise gelehrt, der die christliche Religion als die eine, wahre Religion begründet hat, ist zugleich Gott, der Herrscher und gründlichste Kenner der überirdischen Welt, der höchste Gegenstand der überirdischen Kenntnis. Er, der allmächtige Herr, hat sich als Mensch verdemütigt und damit seiner Religion das Zeichen der Echtheit, das Zeichen der Demut aufgedrückt.

Jesus ist Gott. Außerordentlich vollkommen und zwingend sind die Beweise, die diesen Satz bekräftigen. Seine eigene Aussage, deren Glaubwürdigkeit durch die unanfechtbare Reinheit seines Wandels, die Größe und Eigenart seiner Wundertaten, die Erhabenheit, Tiefsinnigkeit und Sittlichkeit seiner Lehren, die unverkennbare Demut seiner Gesinnung gestützt wird. Das begeisterte, aus festester Überzeugung geflossene Zeugnis des Petrus und der Apostel, das imstande war Tausende und Abertausende zu dem gleichen Glauben zu führen und sich im Märtyrertod bewährte. Die Auferstehung Jesu vom Tode, deren Tatsächlichkeit alle Mittel der Geschichtswissenschaft nicht zu widerlegen, wohl aber zu bestätigen fähig sind. Die in Jesu Leben und Sterben klar erkennbare Erfüllung von Prophezeiungen, die nachweislich Jahrhunderte vorher verkündet waren und trotz ihrer Unabhängigkeit von einander aufs trefflichste zusammenstimmen. Alles das und vieles andere muß dem unbefangen Prüfenden die Gewißheit geben,

daß der höchste Glaubenssatz der christlichen Religion, die Gottessohnschaft, auf Wahrheit beruht.

Und insbesondere der Geschichtsforscher, wenn er ehrlich und seiner Wissenschaft kundig ist, vermag sich dieser Überzeugung nicht zu verschließen.

Wenn man eine geschichtliche Tatsache, einen Zusammenhang, die Absicht einer Persönlichkeit oder was es sonst sei erkunden will, so muß man die vorhandenen Quellen, seien es mündliche Überlieferungen, schriftliche Aufzeichnungen, vorhandene, damit im Zusammenhang stehende Einrichtungen genau durchprüfen und sich so eine Beantwortung der Frage ausdenken. Dann ist aufs neue zu untersuchen, ob die geplante Antwort sich in jeder Hinsicht mit den Quellen in Einklang bringen läßt. Wenn das der Fall ist, dann kann man sie als richtig betrachten. Der geübte Forscher muß nun eine falsche Lösung, falls die Quellen nicht gar zu dürftig sind, an den vorhandenen Unstimmigkeiten als solche erkennen. Es mag sein, daß sie sich bei Aufbietung vielen Scharfsinns, bei Heranziehung vieler Möglichkeiten schließlich anpassen läßt, daß alles in eine gewisse Übereinstimmung gebracht werden kann, aber es bleibt doch eine gezwungene Sache, die nicht recht befriedigt. Mancher begnügt sich wohl damit, in Ermangelung eines Besseren, glaubt aber im innersten Herzen selbst nicht daran und fürchtet jede neue Entdeckung, die alles umstoßen könnte. Der wahre Gelehrte hält sich damit nicht auf, sondern gesteht die Unrichtigkeit oder wenigstens Unwahrscheinlichkeit offen ein. Die richtige Lösung hingegen pflegt sich mit voller Deutlichkeit zu bekunden. Sie erscheint wie ein Schlüssel, der alle Pforten nicht blos zum Verständnis der fraglichen Tatsache, sondern vieler damit verknüpften Geheimnisse öffnet, wie ein Licht, das die Dunkelheit erleuchtet. Mit Freudigkeit und Überzeugung wird der Forscher sie annehmen, begierig, sie durch weitere Entdeckungen bestätigt zu sehen. Und während bei der falschen Lösung jeder Gelehrte die Anpassung an die

Quellen in verschiedener Weise zu erreichen sucht, wird hier eine Darstellung der andern in der Hauptsache völlig gleichen.

So steht es mit der Frage wie die Persönlichkeit Jesu aufzufassen sei. Nimmt man ihn als Menschen, so bieten sich Schwierigkeiten über Schwierigkeiten. Der größte Scharfsinn, die reichste Erfindungsgabe ist nötig, um die Quellen, die heiligen Schriften alten und neuen Testaments, damit in Einklang zu bringen. Ohne irgendwie ausreichende Gründe wird gestrichen, für unecht erklärt, interpretiert, ergänzt, werden den Personen Eigenschaften, Neigungen, Absichten angedichtet, werden die Vorgänge geleugnet oder umgedeutet, so lange, bis ein rein menschliches Bild des Herrn, freilich ein sehr fratzenhaftes, herauskommt. Unwahrscheinlichkeiten wenn nicht Unmöglichkeiten in Fülle werden in Kauf genommen. Und natürlich arbeitet jeder Forscher anders, gelangt jeder zu andern Ergebnissen. Faßt man ihn dagegen nach ältester Kirchenlehre als Gott auf, so sind gar keine ernsten Unstimmigkeiten zu entdecken. Im Gegenteil, alles erklärt sich in der befriedigendsten Weise, und je tiefer man forscht, um so vollkommener. Ein helles Licht fällt auf die Dunkelheiten. *Die schlichte Bibel, altes und neues Testament, wird wie lebend. Sie leuchtet, glüht und sprüht von herrlichen Wahrheiten.* Und von tiefergehenden Gegensätzen in der Forschung ist nichts mehr zu bemerken. Gleichklang und Einigkeit walten ob. Es gibt nichts, was überzeugender die Richtigkeit dieser Lösung erweisen könnte.

Aber wir begnügen uns damit keineswegs. Wir nehmen das Ergebnis nur vorläufig als richtig an, um weiter zu kommen, um den Zusammenhang aller Bauteile klarstellen zu können.

Die gläubige Anerkennung, daß Jesus Gottes Sohn, bringt auch die gläubige Annahme aller seiner Lehren mit sich. Diese Tatsache vermag folglich nach rückwärts und nach vorwärts zu wirken, nach rückwärts, indem sie bezweifelbare

Wahrheiten früherer Zeiten festlegt, nach vorwärts, indem sie der Nachwelt sichere Wahrheiten übermittelt. Jesus ist es, der durch sein Wort die heiligen Schriften des alten Bundes hinsichtlich ihres überirdischen Inhalts bestätigt, der der ganzen alttestamentlichen Prophetie den Stempel der Echtheit aufdrückt, der den damaligen Offenbarungen ihre göttliche Herkunft verbürgt. Schon vorher hatten alle diese überirdischen Dinge dem jüdischen Volke als glaubwürdig und ausreichend erwiesen gegolten. Vor der Menschheit aber besaßen sie keinen Wert. Jetzt erhielten sie für alle, die an Christus glaubten, den Charakter von feststehenden, zweifellosen Tatsachen überirdischer Art. Damit war zugleich erwiesen, daß jene begnadeten Männer sich keiner Überhebung schuldig gemacht hatten, als sie sich eines besonderen Verkehrs mit Gott berühmten, als sie sich zu Lehrern überirdischer Dinge aufwarfen. Auch die rückwärts schauende Prophetie der alten Schrift, die von unerforschbaren Dingen der Urzeit, von Schöpfung, Sündenfall und Patriarchenzeit Kunde gab, durfte nunmehr unter dem Ansehen des Gottessohnes als Vermittlerin überirdischer Wahrheit gelten, umsomehr, als das alles in wunderbarer Weise zu dem Erscheinen des Erlösers paßte, viele Hinweise auf ihn enthielt. Er, in dem der ganze staunenswerte Bau der Heilsgeschichte seine Krönung fand, verlieh ihm zugleich eine unerschütterliche Festigkeit.

Nun aber die Zukunft. Wie sollte die Errungenschaft gewahrt, wie die neue, einzig echte Religion, die Religion der Demut, der Nachwelt erhalten werden, derart, daß auch die fernsten Geschlechter, daß auch wir, die heute lebenden Menschen, ihrer Wahrheit unbedingt versichert blieben? Das ist für uns schließlich die Hauptsache, da wir nicht von unserm Standpunkt heruntersteigen können, da wir alles von ihm aus betrachten und beurteilen müssen.

Wir wissen, schon einmal hatten die Menschen sich der echten Religion erfreut, in der Urzeit vor dem Sündenfall.

Damals war sie, sobald Gott seine Hand von den schuldigen Stammeltern abzog, sofort entartet. Der ganze Wirrwarr der Religionen bildete sich heraus. Nur in einer Stammfolge blieben die Hauptwahrheiten in übernatürlicher Weise erhalten, aus denen sich dann weiteres entwickeln konnte. Jetzt lag die Sache offenbar sehr ähnlich. Der Gottessohn hatte auf Erden gelebt, gewirkt und eine neue Religion begründet, die den damaligen Menschen, so weit sie gläubig, in ihren Hauptlehren zum dauernden Besitz wurde. Er bewahrte aber nicht ein ewiges irdisches Leben, sondern kehrte in die überirdische Welt zurück. Er konnte also ebensowenig wie Adam sein Lehramt in der Hand behalten. Abermals stand die Menschheit allein dem überirdischen Gott gegenüber. Abermals erwuchs die Schwierigkeit, wie sich göttliche Offenbarungsgnade mit menschlicher Demut in Einklang setzen sollte. Die Welt war auf eigenmächtige Propheten angewiesen, wenn nicht für die Lehre selbst, so doch für ihre Auslegung und Ausgestaltung. Es stand zu erwarten, daß die Auffassungen, wenn auch vielleicht für längere Zeit Eintracht herrschte, doch allmählich auseinandergingen gerade wie das in der Urzeit geschehen war, daß wie dort von Gott Vater, seinen Werken und Geboten, so jetzt von Jesus Christus, seinen Werken und Geboten, die abweichendsten Meinungen Geltung fanden. Anstelle von Demut waren es Stolz und Anmaßung, die sich in den Führern herausbilden mußten, namentlich wenn sie sich auf Offenbarungen beriefen, und das war gleichbedeutend mit Vernichtung des Werkes, das Jesus aufgerichtet hatte.

Einer solchen Entwicklung hatte der Erlöser während seines irdischen Lebens vorgebeugt, nicht in dem Sinne, daß er jede Verirrung, jeden Abfall von seiner Religion ausgeschlossen hätte, aber doch so, daß er ihren dauernden, unverfälschten Bestand innerhalb der Menschheit sicherte, daß er Demut und Wahrheit innerhalb einer bestimmten Gemeinschaft im Bunde erhielt. Den Aposteln hatte der auf Erden Wandelnde, den leiblichen Menschen der leibliche Mensch, das

Lehramt übertragen in feierlicher, klar verständlicher Weise, zugleich mit dem Auftrag, es in gleicher Weise geeigneten Nachfolgern zu übermitteln. In demütigem Gehorsam hatten sie es übernommen, in gleichem demütigem Gehorsam konnten es ihre Erben, die von ihnen geweihten Ältesten und Bischöfe, übernehmen. Durch den von Jesus, dem im Fleische Lebenden, versprochenen heiligen Geist wurden sie in alle Wahrheit eingeführt und vor Irrtümern bewahrt, eine Tatsache, die sich in der vollkommenen Übereinstimmung ihrer Lehren bezeugte. Da war nichts von Anmaßung, nichts von Überhebung, keine selbständige Behauptung überirdischer Tatsachen. Ihre Lehre war nur die Lehre Jesu, ihre Handlungen waren nur solche, die Jesus befohlen hatte, ohne Zusätze, ohne Neuerungen. Was als Zusätze oder Neuerung erschien, war nur klarere Ausprägung, notwendige Folgerung, wozu sie durch die von ihrem Meister verliehene Vollmacht berechtigt waren. Gewiß, auch jede schärfere Ausprägung, jede Folgerung bedeutete, wenn ihr Maßgeblichkeit zustehen sollte, eine überirdische Kundgebung, denn die endgiltige Entscheidung zwischen den verschiedenen möglichen Ausprägungen und Folgerungen ließ sich nicht allein mit natürlichen Kräften geben. Die Befähigung dazu war aber eben von Jesus, dem Gottessohn, verliehen, war also überirdischen Ursprungs. Jesus wirkte durch den heiligen Geist in seinen Aposteln weiter, um die eine, wahre Religion in richtiger Weise zu entwickeln.

Von den Aposteln wurden die Einzelkirchen errichtet, die von Anfang an in innerem Zusammenhang miteinander standen und so die eine, allgemeine Kirche, die lebendig gestaltete Gemeinschaft aller Gläubigen, bildeten. Sie wurde die Trägerin der Offenbarung, ihre Vorsteher, die Ältesten und Bischöfe, übernahmen von den Aposteln die Kraft und das Recht zur Ausbildung der Lehre, der Einrichtungen und Gesetze. Auch sie waren keine selbständigen Religionsstifter oder Glaubenslehrer. Nur im vollsten Gehorsam, in vollster Demut gegen

Christus und die Apostel, aber erleuchtet vom heiligen Geist, vermochten sie den notwendigen Weiterbau zu vollziehen. Wohl gab es jener Zeit Propheten, denen besondere Mitteilungen von oben zuteil wurden, aber maßgebenden Wert hatten diese nur soweit wie sie bei den Leitern der Kirche Anerkennung fanden. Hier, nicht bei den Begnadeten selber, lag die Entscheidung.

Und die Gesamtkirche schuf sich die Werkzeuge, mittelst deren sie redete, die Synoden oder Concilien. Sie sicherten den festen Zusammenhang und verhüteten jede Spaltung auf dem Gebiete der Lehre, der Gebräuche und Einrichtungen. Das wurde aber diesen vielköpfigen Versammlungen mit den ihnen innewohnenden widerstreitenden Bestrebungen nur dadurch möglich, daß ihnen eine leitende Gewalt gesetzt war, die wie ein starker Kiel dem Ganzen Halt gewährte, eine Gewalt, die in besonderer Weise auf dem Gottessohn, auf Jesus Christus beruhte.

Dem heiligen Petrus, der dank unmittelbarer Begnadigung des himmlischen Vaters als erster den Glauben an die Göttlichkeit Jesu gewonnen hatte, war von seinem Meister eine eigenartig erhabene Stellung im Gottesreiche auf Erden verliehen worden. Er sollte nicht nur die Lämmer weiden, als Bischof die Gläubigen führen, ihm war auch die Leitung der Schafe anvertraut, d. h. die Obergewalt über die Bischöfe. Der Primat über die ganze Kirche stand ihm zu und nach ihm seinen Nachfolgern im Amte, den Bischöfen von Rom. — Es ist hier nicht der Platz, den näheren Nachweis dieser Tatsache zu führen. — Außerdem hatte er, hatte nach ihm der römische Stuhl als Fels der Kirche für die Reinerhaltung des Glaubens zu sorgen, wo sich die Notwendigkeit dazu ergab. Der Beistand des heiligen Geistes war ihm dazu verheißen. Nicht eine selbständige, angemaßte Herrschermacht sprach sich darin aus, sondern eine gehorsam übernommene schwere Pflicht, die Petrus selbst sogar bis zum Märtyrertode übte.

Die ganze Kirche mit allen ihren Werkzeugen fügt sich also eng an die Person Jesu Christi. Nirgend finden wir Überhebung, Anmaßung, Eigenmächtigkeit, wie in den heidnischen Religionen. Hier gibt es nur Demut und Gehorsam, vom Gründer bis zum letzten Folger, vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Der dem Vater demütig gehorchende Gottessohn hat als Mensch unter Menschen das überirdische Werk geschaffen. Demütig die Absichten des Meisters vollziehend haben es die Jünger für die Menschheit hergerichtet, nur bedacht auf dem gewiesenen Wege zu bleiben. Demütig die übertragenen Ämter annehmend haben es die späteren Leiter der Kirche ganz im Sinne ihrer Auftraggeber weitergeführt bis zur großartigsten, weltumspannenden Gestaltung. Mag auch viel gefehlt worden sein wie es bei sündigen Menschen nicht ausbleiben konnte, mag auch, namentlich in den Zeiten äußeren Glanzes, viele Glieder bis zu den höchsten Stellen hinauf der alte leidige Stolz erfaßt und ins Verderben geführt haben, *der Kirche selbst blieb doch immer die Demut als unauslöschliches Wahrzeichen aufgedrückt*. Selbst in den Zeiten tiefsten Niedergangs blieb dies Zeichen dem schärfer Blickenden deutlich sichtbar.

Die ununterbrochene Nachfolge der Kirchenvorsteher, die sehr frühzeitig schon als Bischöfe bezeichnet wurden, und zwar die durch das Sakrament der Weihe, also eine übernatürliche Handlung, vermittelte Nachfolge, ist eine außerordentlich wichtige Tatsache. Nur dadurch blieb das überirdische Wirken, Glaubenslehre, Spendung der Sakramente, Leitung der Kirchen, mit Demut gepaart, nur dadurch blieb die Demut im Christentum herrschend. Zu allem solchen Wirken war ein den Gläubigen klar erkennbarer göttlicher Auftrag nötig, und klar erkennbar war der Auftrag nur, wenn er sich auf den im Fleische wandelnden Jesus zurückführen ließ, nicht wenn er sich von irgend einer der Prüfung entzogenen himmlischen Begnadigung herleitete. Alle Gegner der Kirche suchen daher den sacramentalen Zusammenhang zwischen den Bischöfen und den Aposteln

zu zerreißen. Ihre Beweise sind aber so schwach, daß sie vielmehr auf eine Bestätigung des Zusammenhangs hinauslaufen, und zwar je gründlicher geforscht wird, um so mehr. Man hat bei diesen Gegnern immer den Eindruck, daß sie die natürliche Lösung der Frage, daß sie die Wahrheit um jeden Preis zu meiden suchen, daß sie daher mit Emsigkeit Alles zusammentragen, was dagegen sprechen könnte. Es ist kein unbefangenes, vorurteilsfreies Forschen.

Wie steht es nun mit der Gewißheit der durch Jesus, durch die Kirche vermittelten überirdischen Kunde für uns? Petrus hatte durch übernatürliche Erleuchtung den Glauben an die Gottessohnschaft Jesu gewonnen, nach ihm jeder der übrigen Apostel. Die Lehre des Meisters galt ihnen daher als Gottes Wort, an dem sie niemals zweifeln konnten. Sie hatten den festen Boden, auf dem sie stehen und bauen durften. Aber das ist lange her. Wer sagt uns, daß das Alles wahr ist? Geschichtliche Forschung ist etwas Menschliches, ist dem Irrtum unterworfen, auch wenn sie sich auf heilige Bücher stützt. Gewiß, das Leben Jesu und das Wirken der Apostel ist von glaubwürdigen Männern sorgfältig aufgezeichnet worden. Briefe der Apostel sind vorhanden, die von Alters her für echt gehalten wurden und in hohem Ansehen standen. Aber das Urteil darüber ist, so fest es auch bei der Kirche steht, bei den Gelehrten noch sehr im Fluß. Wer weiß zu welchen Ergebnissen die Wissenschaft noch gelangt. Auf das geschriebene Wort allein können wir nicht unsern Glauben an überirdische Dinge, unsre Hoffnung für Zeit und Ewigkeit gründen.

Wir haben eine Erkenntnis nötig, ähnlich der Erkenntnis des Petrus, eine Erkenntnis, die auf festem Grunde ruht. An die Stelle Christi ist für alle Zeiten die Kirche getreten. In ihr lebt und wirkt er. *Was für die Apostel Jesus, das ist für uns die Kirche.* Durch sie nur stehen wir mit ihm in Verbindung. Genau wie Petrus den Glauben an die Göttlichkeit Jesu gewann, genau so müssen wir den Glauben an die Göttlichkeit der Kirche gewinnen.

Anders geht es nicht. Durch seelische Erfahrungen, himmlische Erleuchtungen bestimmtes überirdisches Wissen unmittelbar gewinnen zu wollen, sei es auch nur von der Göttlichkeit Jesu, ist ein sehr zweifelhaftes Unterfangen. Sicherheit, die Anfechtungen standhalten könnte, wird dadurch schwerlich erzielt.

Petrus gehörte zu den Israeliten, die aus innerem Heilsbedürfnis heraus des kommenden Messias harrten. So müssen auch wir in erster Linie das Bedürfnis der Erlösung empfinden. Petrus folgte dem Herrn in Demut. Dabei lernte er ihn in seiner ganzen Reinheit, Weisheit und Erhabenheit kennen, woraus sich die treue Befolgung seiner Lehren ergab. So müssen wir uns demütig der Kirche zuwenden, um sie in ihrer Reinheit, Weisheit und Erhabenheit zu erfassen, und ihren Vorschriften nachzuleben. Als Lohn ward dem Apostel jene Erleuchtung des himmlischen Vaters zuteil, durch die ihm sein Meister als Gottessohn vor Augen trat. Ganz denselben Lohn empfangen wir, indem sich in uns als Folge jener Bemühungen durch göttliche Gnade die Überzeugung entwickelt nicht daß der oder jener Glaubenssatz richtig, daß Jesus göttliche und menschliche Natur in sich vereinige oder ähnliches, sondern daß die Kirche, die wir vor uns sehen, die wir persönlich kennen, göttlich ist.

Vorbereitet kann der Glaube durch vieles werden, durch Verkehr mit frommen Mitgliedern, durch Einblick in die Unvollkommenheiten anderer Konfessionen oder auch durch treue Zugehörigkeit zu diesen, durch wissenschaftliche Erforschung der Glaubenslehren usw. Entscheidend aber ist immer die Gnade Gottes, die das Wunder der inneren Wandlung wirkt. Mit der überirdischen Welt kann der Mensch nur übernatürlich in Beziehung gesetzt werden. Darum auch die Unmöglichkeit innerlich Widerstrebende oder religiös Gleichgültige durch Belehrung zu gewinnen. Das Überirdische ist ihnen verschlossen und unverständlich.

Aber wenn wir auch den gleichen Weg wie Petrus zu gehen haben, so sind wir doch in einer unvergleichlich günsti-

geren Lage. Dem Apostel wurde nur das Samenkorn der neuen Religion geboten, aus dem er selbst helfen sollte die Keime hervorzutreiben, uns steht bereits der mächtige Baum mit tausend Früchten zur Verfügung. Jahrtausende hat die Kirche gearbeitet, und zwar mit größter Sorgfalt gearbeitet, um die Lehre Christi im Kampf und durch den Kampf mit Irrtümern auszubilden, ohne daß ihr Inhalt eine Veränderung erfuhr. Sie ist darum als Lehrerin viel beredter, wirkt viel umfassender als der Herr, und zwar nicht blos erklärlicher sondern auch notwendiger Weise, denn sie hat es mit zahllosen Menschen zu tun, mit Menschen verschiedensten Bildungsstandes, voll der verschiedensten Neigungen. Allen muß sie gerecht werden können. Durch sie ist eine Menge von Unklarheiten beseitigt, sehr viel Dunkles aufgehellt worden.

Vor allem wurde in langem Ringen das Wesen Christi, seine Stellung in der h. Dreieinigkeit, das Verhältnis seiner göttlichen zu seiner menschlichen Natur festgestellt. Man könnte geneigt sein, darin eine Überhebung, eine Verleugnung der dem Erlöser schuldigen Demut zu sehen, weil man ihn, den Herrn, zum Gegenstand der Forschung mache. Das ist aber unrichtig. Jesus war es ja, den die Kirche vertrat, der auch bei dieser Arbeit in ihr wirkte. Die ganze sogenannte Christologie ist, sofern sie von der Kirche betrieben wird, gewissermaßen eine Selbstbekundung Christi. Er enthüllt sich mehr und mehr durch Vermittlung des heiligen Geistes.

Auch wurde die Maßgeblichkeit der heiligen Schriften näher bestimmt, deren Anerkennung als Glaubensquelle der im Fleische wandelnde Erlöser nur im allgemeinen und in einer begrenzten Zahl von Einzelheiten ausgesprochen hatte. Alle verwendbare weltliche Forschung wurde und wird dabei von der Kirche herangezogen, die naturwissenschaftliche so gut wie die geschichtliche. Jedes sichere Ergebnis findet dabei volle Berücksichtigung, während freilich gegen unbewiesene Annahmen, die auf dem Gebiet der Vorzeitforschung massenhaft emporschießen,

höchst berechtigte Vorsicht geübt wird. Der landläufige Vorwurf, die katholische Kirche stehe der Wissenschaft ablehnend gegenüber, ist so wenig berechtigt, daß vielmehr das Gegenteil der Wahrheit entspricht. Mit Freuden wird die Bibelwissenschaft der Gegenwart, auch die protestantische, begrüßt. Katholische Gelehrte beteiligen sich in steigendem Maße an ihrem Betrieb ohne Sorge, daß damit die feststehenden überirdischen Tatsachen gefährdet werden könnten.*)

Auf der Lehre der Kirche also beruht unser sicheres Wissen um die Schöpfung, den Urstand der Menschen, die Uroffenbarung und ihre Fortbildung, das Verhältnis Gottes zum Volke Israel, die überirdische Bedeutung der Propheten und alle sonstigen Tatsachen, die in den früheren Kapiteln benutzt worden sind. *Ihr, der Kirche, Ansehen ist es, unter dem die ganze übernatürliche Geltung der Bibel Bestand hat.*

Der Glaube an die Göttlichkeit der Kirche ist eine durch aufrichtiges Heilsverlangen und demütiges Bemühen erworbene himmlische Gnadengabe. Damit ist aber nicht gesagt, daß er nur auf überirdischem, der Nachprüfung entzogenen Grunde ruhe. Er enthält so vieles, das dem menschlichen Nachdenken, der menschlichen Forschung zugänglich ist, daß man ihn sehr gründlich auf die Probe stellen kann. Durch das glänzende Bestehen dieser Probe erhält er seine volle Berechtigung. Dazu kommt dann die fühlbare Wirkung all der Segnungen, die die Kirche bietet, vornehmlich des *allerheiligsten Altarssakraments*, eine Wirkung, von der sich jeder Katholik vollauf zu überzeugen vermag, für deren eingehende Besprechung aber hier nicht der Ort ist. Wahrlich sicherer ist keine Tatsache beglaubigt als die Göttlichkeit der heiligen Kirche. Auf ihr aber beruht die eine wahre Religion, die Religion der Demut.

*) Vgl. Norbert Peters, Die grundsätzliche Stellung der kath. Kirche zur Bibelforschung. Paderborn 1905.

Kapitel 5.

Verleugnung der Demut.

Alsbald nach dem Sündenfall, da der unmittelbare Verkehr mit Gott aufhörte, bestand die Gefahr, daß die Menschen sich im Anschluß an die vorhandene Kenntnis ihre eigenen Gedanken über himmlische Dinge machten, daß sie aus eigenem Geiste heraus religiöse Lehrgebäude schufen. Lange Zeit trat die Gefahr noch nicht zu Tage, lange zehrten die Menschen von dem überlieferten Wissensschatz. Allmählich aber fing man an Abwege zu betreten und die verschiedenartigsten Götterlehren zu entwickeln. In einem Stamm nur blieb die richtige Kenntnis, wenn auch in beschränktem Umfang und unvollkommen, durch göttliche Einwirkung gewahrt.

Einen entsprechenden Vorgang finden wir nach dem Heimgang Jesu Christi. Auch hier lag die Gefahr vor, daß die Gläubigen sich von ihm und seinem Werke willkürliche Vorstellungen machten, daß sie aus eigenem Geiste heraus seinen Lehren eine verschiedenartige Ausprägung gaben. Auf solche Weise konnten sich die mannigfaltigsten Bekenntnisse herausbilden, über deren Wert sich schwer ein Urteil finden ließ. Dieser Gefahr war Jesus zwar in der bestmöglichen Weise begegnet, indem er einen weitverzweigten, durch Sakrament verbundenen Priesterstand schuf, der die Wahrheit zu hüten berufen und durch besondere Begnadigung befähigt war. Aber beseitigt war damit die Gefahr noch keineswegs. Es dauerte nicht gar lange, so trat sie in verderblicher Weise zu Tage. Der kaum besiegte Stolz richtete sich wieder empor, um die Menschheit der Siegesfrüchte zu berauben.

Jener Zeit hatte die Philosophie viele schöne, wenn auch sehr verschiedenartige Blüten gezeitigt und einen hohen Stand erreicht. So manche ihrer tüchtigsten Vertreter wandten sich dem neuen Glauben zu, dessen reicher Inhalt geeignet war, ihre Wissenschaft in ausgiebigster Weise zu befruchten. Wie aber sollten diese scharfsinnigen Geister, die gewohnt waren gerade das Überirdische als ihr Gebiet zu betrachten und ohne jede Einschränkung zu bearbeiten, wie sollten sie sich auf einmal in den festen Rahmen der kirchlichen Lehre einfügen lassen? Es ist bewundernswert und zeugt für die Gotteskraft des Evangeliums, daß sich so viele von ihnen der kirchlichen Lehre bedingungslos beugten, aber es gab doch auch solche, die den richtigen Standpunkt nicht gewinnen konnten, die das Evangelium ihrer Wissenschaft, nicht die Wissenschaft dem Evangelium dienstbar machen wollten. Diese nahmen sich heraus das Christentum nach ihren philosophischen Gedanken umzudeuten und zu entwickeln. Die erste große Verirrung, die Gnosis, war ein Erzeugnis des Stolzes, des Gelehrtendünkels, der sich über Lehre und Verfassung der Kirche hinwegsetzte und aus Jesu Hinterlassenschaft eigenmächtig Neues zu formen unternahm. Sie wurde überwunden durch das feste Zusammenhalten der wahren Glaubensgenossenschaft, durch das scharfe Betonen der bischöflichen Lehrgewalt, die demütigen Gehorsam bedingte.

Ein Kampf zwischen den alten Erbfeinden, Stolz und Demut, war es also, der sich hier wie bei manchen geringeren Gelegenheiten abspielte. Die Demut mußte siegen, wenn die Kirche, die eine echte Religion, nicht zu Grunde gehen sollte. Man durfte nicht zulassen, daß irgend Jemand ohne göttliche Vollmacht überirdisches Wissen vermittelte, sei es auch nur in Erläuterung der geltenden Lehre. Jeder falsche Zug im Bilde Christi und seines Evangeliums bedeutete, wenn er Grundlehren betraf, eine Zerstörung des Ganzen, denn aus solchem Zug mußten sich immer weiter unwahre Folgerungen ergeben.

Unbedingt richtig war nur das, was seit den Aposteln in Anerkennung stand, sowie das, was unter dem Ansehen der Gesamtkirche daraus gefolgert wurde. Nur von den durch Christi Anordnung zur Lehre befugten Stellen war es gewiß, daß ihnen der heilige Geist zur Seite stand.

Es ist wohl richtig, daß fromme und gelehrte Männer mittelst sorgfältiger Forschung und scharfen Nachdenkens viel Richtiges auch auf dem Gebiet der Glaubenslehre finden konnten und gefunden haben. Laien und Priester mühten sich auf diesem Wege den Wissensschatz der Christenheit zu mehren. Sie dachten aber, falls ihnen die echte christliche Demut innewohnte, nicht daran, dies auf ihr eigenes Ansehen hin für maßgebend, für unanfechtbar zu halten; nur unter kirchlicher Beglaubigung maßen sie ihm Geltung bei. Handelten sie anders, so machten sie sich der Überhebung schuldig, so vertraten sie mit ihrer Auffassung eine Irrlehre, wenn auch ihre Ergebnisse selbst vielleicht der Wahrheit entsprachen. *Überirdische Kenntnis konnte nie anders als unter überirdischer Beihilfe gesichert werden.*

Schwere Zeiten brachen für die Christenheit herein gerade als sie die Oberhand im römischen Reiche gewonnen hatte, Zeiten, in denen die alte Einheit in die Brüche zu gehen drohte. Unter den Bischöfen selbst, denen die Lehrbefugnis zustand, traten ernste Meinungsverschiedenheiten hervor über die wichtigsten Fragen der Lehre, über die Natur Jesu Christi. Keiner von beiden Parteien konnte man die rechte Demut absprechen, da ja jede innerhalb ihrer Befugnisse der Wahrheit zur Geltung zu verhelfen suchte, die im Rechte befindliche sowohl wie die irrende. Erst wenn ein Konzil sich darüber ausgesprochen und die Entscheidung gegeben hatte, dann mußte es dem einzelnen Bischof als Überhebung angerechnet werden, sich unter Festhaltung der eigenen Ansicht dagegen aufzulehnen, denn daß die Kirche als Ganzes, vertreten durch die Gesamt-

heit ihrer Bischöfe, den Glauben festzulegen befugt war, darüber herrschte kein Zweifel, das war göttliches Gesetz.

Aber auch die Konzilslehre mußte sich erst herausbilden, das zeigte sich gerade bei diesen Streitigkeiten. Was hieß: Kirche als Ganzes, Gesamtheit der Bischöfe? Wie mußte sie berufen sein? Wie mußte sie beschaffen sein? Wer gab die Entscheidung, die einfache Mehrheit oder eine bestimmte große Mehrheit oder sämtliche Mitglieder ohne eine Ausnahme? Keins von dem allem war möglich, war in der Wirklichkeit durchführbar. Die einfache Mehrheit war ungerecht, mußte zu Spaltungen führen, da oft das größere Gewicht bei der Minderheit lag. Das liberum veto, das Erfordernis voller Einstimmigkeit, hätte gültige Beschlüsse meist verhindert. Jede starre Festlegung irgend eines Verhältnisses zwischen Mehrheit und Minderheit wäre aber den wechselnden Verhältnissen nicht gerecht geworden. Auch widerstrebte es dem frommen Sinn, sich den heiligen Geist derart zahlenmäßig wirksam zu denken.

Ein Wille Jesu Christi, der diese Streitfragen löste, war vorhanden, ließ sich sogar ohne Schwierigkeit finden, aber einem großen Teile der Christenheit waren die Augen gehalten, sodaß sie ihn nicht erkannten. Die wichtigsten Gewinne sollten eben der Kirche nicht mühelos in den Schoß fallen, sondern im heißen Kampfe errungen werden, damit sie um so sicherer bewahrt blieben. Lange, trübe Erfahrungen und Nöte führten auf den richtigen Weg, führten zum Willen Christi zurück, der dann allmählich zur Anerkennung gelangte.

Die allgemeine Überzeugung der Christenheit bot den ersten Halt. Es tagten hin und wieder Konzilien, an deren Rechtsgültigkeit, an deren ökumenischem Charakter kein Zweifel obwaltete. Ihre Beschlüsse hatten verbindliche Kraft. Ein solches war namentlich das erste von Nicäa. Dazwischen aber erschienen Bischofsversammlungen, deren mangelhafte Gestaltung und Formlosigkeit, deren schroffe Kundgebungen zu schweren

Bedenken Anlaß gaben. Ihnen konnte nur Rechtsgiltigkeit zugeschrieben werden, wenn sie und ihre Beschlüsse, wie es bisweilen geschah, von nachfolgenden zweifelfreien Konzilien anerkannt wurden. Aber woher schrieb sich diese allgemeine Überzeugung, diese Zweifelfreiheit? Das waren ja wieder fließende Begriffe, über ihr Vorhandensein ließ sich streiten. Die Antwort ist: Die Wahrheit, wie sie sich in den erleuchtetsten, weltlichem Einfluß am wenigsten zugänglichen Kirchenhäuptern aussprach, die Wahrheit sowohl über die Streitfragen wie über die Gültigkeit der Konzilien, fand mehr und mehr ihren Rückhalt an dem Stuhl von Rom, dem Träger großer Verheißungen. Was der Papst nach sorgfältigster Prüfung mit dem Bewußtsein altherkömmlicher Verantwortlichkeit begünstigte, das wurde schließlich zur allgemeinen Überzeugung, das war imstande, Zweifelfreiheit zu gewinnen. Wo Rom, da die Kirche, dieser Grundsatz bildete sich langsam heraus, ohne daß die Nachfolger Petri mit Schroffheit ihre Ansicht zur Geltung gebracht hätten. Auf die Konzilien wirkte ihr Einfluß, sodaß der weitaus größte und einflußreichste Teil der Väter in ihrem Sinne entschied. Die Christenheit mußte dann herausfühlen, daß in dieser Entscheidung der Wille Gottes unverfälscht zu Tage trat.

In dem geschilderten Vorgang ist keine Neuerung zu erblicken, wie das von Seiten der Gegner meistens geschieht, sondern ein mühsames Hinfinden zur alten Wahrheit, zu den allgemein bekannten Worten Christi, die den h. Petrus zum Felsen der Kirche gesetzt hatten. Man lernte im Lauf der Kämpfe einsehen, daß es ohne den Felsen nicht ging, daß ohne ihn die Kirche bei den immer schwieriger werdenden Verhältnissen keine Einheit bleiben konnte, und so gelangte man dazu, den Auftrag des Herrn in seinem rechten Sinne zu verstehen, wie es schon so lange vorher von vielen leitenden Persönlichkeiten geschehen war. Ohnedem entbehrte der Gehorsam, die Demut gegenüber Jesus Christus der Vollkommenheit.

890

Gewiß, auch diejenigen, die im guten Glauben an die Richtigkeit ihrer Ansicht auf der andern Seite standen, die die Rechtsgültigkeit mancher konziliaren Entscheidungen glaubten, bezweifeln zu müssen, besaßen echte Demut, aber die Gutgläubigkeit mußte unter dem Gewicht des Ansehens, das dem römischen Stuhle und seinen Verbündeten zur Seite stand, allmählich schwinden; dann aber war ihr Verhalten Auflehnung und keine Demut mehr, falls sie an ihrer Stellungnahme festhielten.

Die Kirche gewann also mehr und mehr eine volle, von Schwankungen freie Handlungsfähigkeit, und zwar im Ringen, durch das Ringen um die christlichen Grundwahrheiten, um die Lehre von Christus. Sie gelangte dazu durch den festen Anschluß an die Worte des Herrn, und so machte sich auch dasjenige Kirchenhaupt, dem die maßgebende Stellung dabei zufiel, der Papst, durch Ausübung seiner Macht keiner Überhebung schuldig. Er war und blieb der demütige Diener Christi, der sich seinen Pflichten willig unterzog. Gegen jeden andern, der sich derartig der maßgebenden Leitung unterfangen wollte, hätte die Christenheit aufs entschiedenste Front gemacht. Vor dem göttlichen, durch den Zwang der Tatsachen bekräftigten Rechte aber, das ihm offenkundig zur Seite stand, beugten sich die Einzelkirchen eine nach der andern, beugte sich auch, zu klarerer Erkenntnis gelangt, die kirchliche Wissenschaft.

Ein weiterer langer Kampf spielte sich um die Regierung der Kirche ab. Wenn auch die päpstliche Vorzugsstellung, der Primat, niemals unbekannt gewesen war, so hatten doch die Einzelkirchen lange eine sehr weitgehende Selbständigkeit besessen. Aus der Weltentwicklung, der Ausbreitung des Christentums, seiner Stellung zu den weltlichen Gewalten ergab sich aber immer mehr die Notwendigkeit einer festeren Zusammenfassung, einer starken Oberleitung. Und auch hierbei wurde keine Neuerung geschaffen, sondern nur das Wort Christi zu Ehren gebracht, die Absicht Christi verwirklicht. Der Herr

hatte zu Petrus gesagt: weide meine Schafe. Dieses Wort, durch dessen Schlichtheit sich wohl viele Kurzsichtige irreführen ließen, stand fest wie ein Fels. Himmel und Erde konnten vergehen, dieses Wort aber konnte nicht vergehen. Ein irdischer Religionsstifter hätte zu ähnlichem Zweck eine Versammlung seiner Anhänger berufen und unter feierlichem Gepränge die Machtübertragung vollzogen; der Gottessohn begnügte sich mit einer kurzen Äußerung in Gleichnisform. Ein leichtes Rühren mit der Wunderblume seines Worts und eine geistliche Weltmonarchie trat ins Leben, die die mächtigsten Staaten überdauerte. Unwillkürlich gedenkt man jenes Schöpferrufs: Es werde Licht!

Demut war es, wenn die Päpste im Hinblick auf Jesu Auftrag und in Sorge um das Wohl der Christenheit ihre Macht entfalteten; Hoffart hingegen, wenn sie dabei ihrer eignen Ehre, ihres eignen weltlichen Vorteils gedachten. Eine maßgebende Beurteilung des Einzelnen kann nicht der Geschichtsforscher, sondern nur Gott im Himmel geben. Im ganzen aber ist das Papsttum seiner Bestimmung getreulich nachgekommen, wenn auch nicht immer die rechten Grenzen eingehalten wurden. Seine gewaltige Stellung berechtigt nicht, ihm die Demut abzusprechen. Es war im Gegenteil zu deren Übernahme verpflichtet und bekundete darin seinen Gehorsam.

Anders stand es mit den Bischöfen, unter denen lange Jahrhunderte hindurch hie und da ein gewisser Gegensatz zur päpstlichen Oberleitung vorhanden war. In jener Zeiten, da der durch Christi Wort bestehende Primat noch nicht durch klare kirchliche Satzungen in die Erscheinung getreten war, konnten sie im guten Glauben große Selbständigkeit behaupten. In Ansehung dieses guten Glaubens an ihr Recht war ihr Verhalten mit echter Demut vereinbar. Sobald aber die päpstliche Obergewalt zur allgemeinen Anerkennung gelangt war, mußte jede Auflehnung dagegen als Sünde, und wenn sie grundsätzlich erfolgte, als Abfall von der Kirche betrachtet werden

Nunmehr lag eine offenbare Verleugnung der Demut vor, da der Schuldige sein Urteil über das der Kirche stellte, sich anmaßte, in einer überirdischen Frage — denn eine solche bedeutete der Primat — aus sich heraus maßgebend zu entscheiden, und zwar im Widerspruch mit der Gesamtheit.

Auflehnung war es, als die griechische Kirche sich von der römischen Mutterkirche trennte, denn die päpstliche Lehrgewalt, der päpstliche Primat stand bereits in Geltung, oftmals, wenn auch in enger Beschränkung, anerkannt von den Kirchenhäuptern des Ostens. Daß sie die Wahrheit völlig verkannt hätten, ließ sich nicht behaupten.

Freilich fanden sich Gründe genug, die den Abfall zu rechtfertigen schienen. Wie hätten die grundgelehrten Theologen von Byzanz nicht solche in Fülle aufstellen sollen? Auf geschichtlichem Wege ließ sich die Bedeutung des päpstlichen Vorrangs herabdrücken, die Geltung der andern Patriarchate namentlich des byzantinischen, heraufschrauben. Die Abweichungen in der Lehre ließen sich verteidigen und auf apostolischen Ursprung zurückführen. Man konnte Fehler und Übergriffe der Kurie heraussuchen, um daraus die Notwendigkeit der Abtrennung zu erweisen. Wenn man sich darauf einläßt, alle diese Ausführungen, wie sie sich in Synodalbeschlüssen, Briefen, Abhandlungen finden, mit den römischen Gegenbehauptungen in Vergleich zu stellen, so wird des Streitens kein Ende und ein festes Ergebnis nie erreicht. Die Gesinnung gilt es zu erkunden, und da wird man denn bei sorgfältiger Prüfung der Schriften bald die wahre Sachlage herausfühlen. Man wird merken, daß in Rom das Bestreben herrschte, Einheit und Ordnung der Gesamtkirche zu wahren, was ohne Behauptung und Ausbau der alten Stellung unausführbar, in Konstantinopel dagegen, den Patriarchenstuhl zu erhöhen und dem römischen gleichberechtigt an die Seite zu stellen, wodurch jede oberste Leitung und Lehrgewalt in Wegfall gekommen wäre. Dort Pflichterfüllung, hier Empor-

streben, dort letzten Endes trotz mancher Schroffheiten Demut, hier im tiefsten Grunde trotz mancher echt christlichen Kundgebungen Überhebung.

Es war nicht das Haupt der ältesten Gemeinde, Jerusalem, oder der Nachfolger des Petrus in Antiochien, der solche Ansprüche Rom gegenüber erhob, sondern der jüngste Patriarch, der seinen Rang nur der engen Beziehung zum Kaiserhof, zur weltlichen Macht verdankte. Das ist bedeutsam. Keine göttliche Verheißung sondern äußere Umstände gaben den Oberhirten von Konstantinopel die Möglichkeit und den Anlaß, eine überragende Stellung zu erstreben. *Sie wurden nicht gesucht* als die erforderlichen Schützer des Glaubens und der Einheit, sondern *sie suchten*, durch günstige Verhältnisse angeregt, die Machtstellung, in der sie schützen und einigen wollten. Der rechtmäßige Inhaber, der Erwählte des Herrn, sollte erniedrigt werden. Sie strebten die Frage des Primats, eine überirdische Frage, aus eigenem Wissen, zu eigenem Vorteil zu lösen. Darin lag die Überhebung. Daß sie sich dabei auf die heiligen Schriften, auf Konzilsbeschlüsse, Kirchenväter, päpstliche Kundgebungen beriefen, daß sie viele treffende Gründe vorbrachten, das trägt nichts aus. Sie waren es ja immer, die sich das Recht der Auslegung, der Entscheidung zusprachen, und das bedeutete, da sie selbst nicht die Grundveste der Kirche waren, noch auch sein wollten, eine Ablösung von der Grundveste der Kirche.

Bei dem Streit zwischen der orientalischen und römischen Kirche wird noch heute viel zu sehr der dogmatische und der geschichtliche Gesichtspunkt betont. Die Vertreter beider Richtungen, namentlich aber die griechisch Orthodoxen, suchen gewissermaßen urkundlich, auf Grund von Geschichtsforschung, einmal die Übereinstimmung ihrer Lehre mit der apostolischen zu erweisen und dann die Rechtmäßigkeit ihres Verhaltens bei der Trennung darzulegen, den andern Teil des Abfalls zu bezichtigen. Man mag das immer tun, soll aber nicht glauben, da-

mit zur Entscheidung zu gelangen. Es bleibt ein unfruchtbarer Gelehrtenstreit, ein Prozeß ohne Richter. Zum Ziele kann man nur kommen, wenn man grundsätzlich vorgeht. Man muß von vornherein feststellen: Jesus hat eine Kirche gründen wollen, die jederzeit einig blieb, die den Lehrgehalt unverfälscht bewahrte. Er hat dazu die Bestellung eines übernatürlich begabten Richters für nötig erachten müssen und tatsächlich erachtet. Zweitausendjährige Erfahrung hat ihm recht gegeben. Sie hat gezeigt, daß ohne Mitwirkung eines solchen Richters Zwietracht nicht zu hindern und nicht zu beseitigen ist. Dadurch erhält wieder die urkundlich feststehende Tatsache der Bestellung ihre beste Bekräftigung.

Diejenige Kirche ist also die echte, die einen obersten Richter kennt, die unter dem Schutze eines obersten Richters steht, und zwar eines demütigen Richters, d. h. eines solchen, der seine Gewalt von Jesus Christus herleitet. Dafür kommt nur die römische Kirche in Betracht, die einen unfehlbaren Glaubenslehrer besitzt und von ihm anerkannt wird. Die orthodoxe Kirche stützt sich einerseits auf den toten Buchstaben, auf die geschichtlichen Quellen, aus denen von irrtumsfähigen Gelehrten der Glaube immer wieder erschlossen, festgelegt und verteidigt wird, andrerseits auf Versammlungen von Apostelnachfolgern, die des Hauptes entbehren und daher einen schwankenden Willen haben müßten, wenn nicht stets ein weltlicher Schützer vorhanden wäre und gewesen wäre, der den Willen festigte. Dieser weltliche Schützer aber ist kein Träger der christlichen Demut, da sich seine Gewalt nicht sakramentarisch von Christus herschreibt. Sobald er in Wegfall käme, würde sich wie im ersten christlichen Jahrtausend, zeigen, daß Versammlungen ohne Haupt keine Lehrgewalt darzustellen vermögen, daß mit Gelehrsamkeit allein kein Glaubensbau unverletzt erhalten bleiben kann. Die römische Kirche stützt sich auch auf heilige Urkunden und Schriften, aber in letzter Linie immer auf den unfehlbaren, übernatürlich bestellten, von Christus geistlich abstammenden Glaubenslehrer. Sie ist eine wahrhaft

lebendige Gestaltung, die ihren Lehrbau rechtsgiltig und in voller Demut zu entwickeln imstande ist. Ihre Lehren sind Christi Lehren, auch wenn sie reicheren Inhalt aufweisen als die Worte des Herrn und der Apostel, denn der Heilige Geist ist in ihr tätig. Wer dieser Kirche ihre Echtheit wegzubeweisen meint, der beweist damit noch längst nicht die Echtheit der orthodoxen Kirche, sondern leugnet nur, daß es überhaupt eine christliche Kirche gibt.

Freilich hatte die Verselbständigung der griechischen Kirche auf den Glauben wenig Einfluß. Die Verehrung des Althergebrachten, wie sie gerade im Osten vorwaltete, bewirkte, daß man keine schlimmen Abwege einschlug. Es gab auch kaum einen Anlaß dazu, da die Lehre im ersten Jahrtausend soweit ausgestaltet war, daß sie keiner bedeutenden Weiterentwicklung bedurfte. Die Abgetrennten blieben im allgemeinen im Besitz der christlichen Wahrheit, blieben zunächst im Besitz der bischöflichen Nachfolge und der echten Sakramente. Ein stiller Einfluß der daneben bestehenden römischen Kirche verstärkte den inneren Halt. So konnte sich das Volk himmlischer Gnaden erfreuen auch ohne in der Gemeinschaft der wahren Kirche zu stehen. Die Rechtsgültigkeit der Einrichtungen und Kultushandlungen wurde von dieser nicht bestritten.

Immerhin blieb die Sonderung ein verwerflicher, weil aus Überhebung entsprungener Zustand. Diese Überhebung aber war vorhanden schon lange ehe es zum Abfall kam. Wenn man auch im Osten ehemals den Primat nicht leugnete, so maßte man sich doch an, über ihn wie über andere Grundfragen selbständig zu urteilen, über seine Rechtsbeständigkeit wie über seine Bedeutung. Schon damit nahm man einen falschen Standpunkt ein. Der Stolz, der sich darin aussprach, war nicht aus der Kirche, sondern aus der Welt heraus geboren. Das gewaltige Selbstgefühl der oströmischen Kaiser, die sich des Rechtes auf Weltherrschaft berühmten, übertrug sich auf die Kirchenhäupter von Byzanz und wurde von ihnen den Päpsten gegenüber zur Geltung ge-

bracht. Wie der neue Kaisersitz dem alten, so sollte auch der Patriarchat von Konstantinopel dem von Rom gleichwertig sein, während tatsächlich kirchliche Überlieferungen das Entscheidende waren. Solche Überlieferungen wurden erst nachträglich herausgesucht.

Gewiß wurden auch andere Gründe von den Byzantinern ins Feld geführt, namentlich Verfehlungen, weltliche Gesinnung und weltliche Politik der Päpste, aber nicht diese Dinge waren bei ihnen das Entscheidende. Die eigentliche Abtrennung fand statt gerade als und weil sich im Abendlande gewaltige kirchliche Reformen (man denke an Cluny) vollzogen, als und weil sich die reinsten Vertreter des christlichen Geistes aufs entschiedenste dem Papsttum zuwandten, dem sie gleichzeitig diesen Geist aufs neue einzuflößen wußten. Daraus ersieht man klar, daß nicht die religiöse Bestrebung, sondern der Ehrgeiz den Ausschlag gab.

Dieser Ehrgeiz, dieser Stolz darf nun keinesfalls persönlich gefaßt, den Personen der Patriarchen zugeschrieben werden. Hätten diese mit den Päpsten ihre Stellung getauscht, so wäre vermutlich auf keiner Seite ein anderes Verfahren eingeschlagen worden. Die Verhältnisse, die ganze Lage der Christenheit brachten es mit sich, daß die Byzantiner um Gleichstellung rangen. Eine schwierige Grundfrage war es, um die es sich handelte, und diese Grundfrage konnte weder einseitig von Rom aus noch durch Vergleich gelöst werden. Keine Nachgiebigkeit, kein versöhnliches Entgegenkommen hätte wohl den Bruch zu hindern vermocht. Die Lösung mußte und muß der Erfahrung einer langen geschichtlichen Entwicklung überlassen bleiben. Es war nötig, daß der eigenwillige, auf alte Rechte pochende Teil der Christenheit erst einmal sich selbst überlassen wurde. Um so fester konnte sich dereinst in der Zukunft die Verbindung gestalten, *wenn der Stolz durch Erlebnisse gebrochen war*. Diese Zukunft ist noch heute nicht erschienen, aber die Geschichte der Kirche zählt nicht nach Jahrhunderten, sondern zum wenigsten nach Jahrtausenden.

Wie sehr der Stolz der griechischen Kirche anhaftet, ist erkennbar an der Auffassung des päpstlichen Primats, wie sie dort herrschend ist. Man sieht in der Unterstellung unter Rom nur Knechtschaft, in der Trennung von Rom Freiheit*) während der römische Katholik sich gerade durch die Unterordnung am festesten mit Christus verbunden fühlt.

*) Das tritt besonders hervor in der interessanten und wissenschaftlichen Schrift: Seraphim (Albert) Lade, orthodoxer Priester (früher Protestant), Rom und der orthodoxe Orient. Entgegnung auf die „Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage" von Prinz Max, Herzog zu Sachsen. St. Petersburg 1909. Lade kämpft dogmatisch und geschichtlich gegen die römische Kirche. Den eigentlichen Kern der Frage hat er nicht erfaßt. Ihm haftet noch viel protestantisches Selbstgefühl an. Das Buch des Prinzen Max (Freiburg i. d. Schw. 1905) orientiert trefflich über Geschichte und Lage der orthodoxen Kirche.

Kapitel 6.

Triumphe des Hochmuts.

In unvergleichlich entschiedenerer Weise als bei den bisher behandelten Vorgängen trat der alte Feind des Menschengeschlechts, der Hochmut, in Wirksamkeit bei den sogenannten Reformationen. Bei dem Abfall der griechischen Kirche trennte sich die eine Hälfte der Christenheit als geschlossener Körper mit ihren Glaubenslehren, ihrem Kultus, ihren Einrichtungen von der Gesamtheit ab, um fortan ein Sonderleben zu führen. Das alte, wohlausgerüstete Schiff hängte sich von der führenden Kirche ab und dem Staate an. Gesetzmäßige Kirchenhäupter vollzogen in Selbsttäuschung über ihre wahren Gründe den Schritt. Die protestantischen Schöpfungen dagegen waren etwas vollkommen Neues, bedeuteten einen Bruch mit der Vergangenheit. In verwerflicher Überhebung wagten es gelehrte und tatkräftige Männer ein eigenes Christentum zurechtzuzimmern, überzeugt nur auf diesem Wege die bestehenden schweren Mißstände beseitigen zu können. Bei der Ablösung des Ostens muß man tief greifen, um den Stolz herauszufühlen, hier sticht er geradezu grell in die Augen.

In der Vorzeit hatten sich nach der Trennung von Gott eine Menge von Religionen herausgebildet. Sie enthielten einen Kern von echter Kenntnis; da aber sündige Menschen uneingeschränkt damit schalten und walten konnten, so wurde er gar bald, hier mehr, dort weniger, zersetzt und mit vielen Schalen eigener, menschlicher Arbeit umhüllt. Diese Arbeit war nicht immer schlecht, brachte manches Richtige und Wahre, das sich später in der christlichen Lehre bestätigte, aber sie konnte doch keinen sicheren, durch sich selbst gültigen Wissens-

schatz erzeugen. Niemand konnte sich darauf verlassen, darauf seine Hoffnung gründen, da eben der Menschengeist für überirdische Erkenntnis keine Bürgschaft zu bieten vermag, weder für grundlegende Tatsachen, noch für Erläuterungen und Folgerungen. Überhebung war es, wenn er sich dessen vermaß.

Ganz ebenso stand es nach Christi Heimgang. Ohne übernatürliche Begnadigung konnte Niemand die übernatürlichen Taten und Lehren des Herrn zweifelfrei wiedergeben. *Selbst die Apostel, die Augen- und Ohrenzeugen, wären ohne eine solche dem Irrtum ausgesetzt gewesen.* Schon sie hätten sich einer Überhebung schuldig gemacht, wenn sie für ihre Verkündigungen Maßgeblichkeit beanspruchten, ob sie auch alles aufs sorgfältigste mit allen vorhandenen Mitteln festzustellen sich bemüht hätten. Wahrscheinlich wären sie in der Hauptsache der Wahrheit treu geblieben, aber die unbedingte Sicherheit fehlte. Nur der übernatürliche Auftrag, die übernatürliche Ermächtigung des Gottessohnes, die in der Ausgießung des heiligen Geistes ihren Ausdruck fand, gab ihnen die Fähigkeit, jene übernatürlichen Dinge der Menschheit einwandfrei zu übermitteln. Vor dem Pfingstwunder haben sich die Apostel ja auch jeder Lehrtätigkeit enthalten.

Noch viel weniger wären die späteren Vertreter des neuen Glaubens imstande gewesen, das Vermächtnis festzuhalten. Die Lehren des Herrn wären unaufhaltsam ausgewuchert, in den Zeitströmungen aufgegangen. Freilich konnten die Ereignisse und Reden gleich im Anfang schriftlich aufgezeichnet, konnte so gewissermaßen ein fester Wurzelstock geschaffen werden, an dem die Fortentwicklung ihren Halt gewann. Aber einmal wäre auch dazu wieder überirdische Erleuchtung nötig gewesen, und dann: wie verschieden ließen sich die Schriften auslegen, welche mannigfachen Folgerungen ließen sich daraus ziehen. Nicht ein mächtiger, die Erde überschattender Baum wäre aus dem Wurzelstock erwachsen, sondern eine Menge von auseinanderstrebenden Trieben und Bäumchen, die alle nicht recht ge-

deihen konnten. Und die Aufzeichnungen selbst hätten keine unbedingte Geltung behalten. Je mehr Übernatürliches sie enthielten, um so mehr wären sie Anzweifelungen und Angriffen ausgesetzt gewesen, bis man schließlich ihren wichtigsten Inhalt ausschied. Der Wurzelstock selbst wäre der Zersetzung überliefert und damit allen Schößlingen die Lebenskraft entzogen worden.

Wir wissen, daß Jesus für die Sicherung seiner Lehren und Einrichtungen, für das Emporwachsen des mächtigen Baumes gesorgt hat. Übernatürlich mit ihm verbunden, mit seiner Geisteskraft gespeist vermochten die Apostel und Bischöfe sein Werk fortzubilden. In Demut erfüllten sie diese Aufgabe. Auch die Schriften, in denen sich die Lehre festlegte, wurden wie die Kirche dann maßgebend feststellte, unter höherer Eingebung geschrieben. Immer aber gab es Bestrebungen in der Christenheit, die auf eine Lösung dieser sacramentalen Verknüpfung hinzielten. Der menschliche Stolz sträubte sich gegen die unbedingte Unterwerfung unter ein Lehramt. Wie zur Zeit der Gnosis, so gab es auch später immer wieder geistesstarke Männer, die sich eine selbständige sichere Lösung überirdischer Fragen zutrauten, und diese Meinung war es, durch die schließlich unter besonderen äußeren Verhältnissen die große Bewegung der sogenannten Reformation herbeigeführt wurde.

Alles und jedes, was die Reformatoren taten, geschah aus eigenem, selbstgesetztem Rechte. In der weltlichen Entwicklung macht sich wohl hie und da ein Mann unter günstigen Umständen aus eigenem, selbstgesetztem Rechte zum Beherrscher des Staats. Man nennt das Usurpation, Aneignung, und betrachtet es als Grundlage neuen staatlichen Rechts. Ganz ungeheuerlich aber ist ein solcher Vorgang in der religiösen Welt. Wer hier aus eigenem Rechte handelt, der stellt sich der ganzen Menschheit weit voran, nicht blos als Lehrer, sondern als Gesetzgeber des Überirdischen, als maßgebender Verkünder der Wahrheit an Gottes statt. Dessen vermaßen sich die Führer des Protestantismus.

Kirchenhäupter waren sie nicht, und ob ihnen ein Lehramt zur Verfügung stand, kam dabei nicht in Betracht, denn dieses verpflichtete sie zur Wiedergabe der reinen Kirchenlehre und hörte auf, sobald sie darüber hinausgriffen. Darauf stützten sie sich im Grunde auch gar nicht; sie beriefen sich vielmehr auf ihre eigene Verstandeskraft und auf unmittelbare göttliche Eingebungen. Wir wissen wie wenig Sicherheit dies beides bietet. Der menschliche Verstand ist für überirdische Dinge durchaus unzulänglich, und himmlische Offenbarungen bedürfen vollgültiger Bestätigung, wenn sie für die Menschheit von Wert sein sollen. Eine solche Bestätigung ist aber nur möglich durch den im Fleische wandelnden Gottessohn, der sie nach rückwärts für die Verkündigungen der Propheten, nach vorwärts für die Lehren seiner Kirche gegeben hat. Den Behauptungen der Reformatoren ist sie nicht zuteil geworden.

Nun kann man ja nicht sagen, daß diese Männer wirklich neue Kirchen hätten gründen wollen. Sie gedachten vielmehr die bestehende Kirche in den rechten, den Gedanken Christi entsprechenden Zustand zu setzen, die Entartung zu beseitigen. Damit aber vermaßen sie sich einer verfassungsrechtlichen und dogmatischen Arbeit, wie sie größer und schwieriger nicht gedacht werden konnte. Weit mehr, hundertmal mehr als je die römische Curie, als je ein Concil verfügt hatte, wurde von ihnen schlankweg festgesetzt, denen doch nicht die Spur einer Ermächtigung zur Seite stand. Sie stellten sich damit unvergleichlich höher als je ein Bischof oder Papst gestanden hat.

Was ist doch die Unfehlbarkeit in der katholischen Kirche gegen die eines Luther. Der Nachfolger Petri ist aufs strengste an die bestehende Lehre gebunden, darf sie nur in besonderen Fällen mit größter Vorsicht um einen Satz bereichern, der bestehende Zweifel zu lösen bestimmt ist. Und was entschieden ist, bleibt unverrückbar bestehen. Luther verkündete seine Thesen, seine Glaubensartikel ganz nach Belieben, stürzte um und baute auf, je nachdem es ihm gerade einleuchtete.

Man wird einwenden, die Reformatoren hätten die Kirche nicht eigentlich verändert oder umgebildet, hätten nicht den bestehenden Rechtszustand weiter entwickelt, wozu sie allerdings keine Befugnis gehabt hätten, ihr Verdienst sei es vielmehr gewesen, die einstmals geübte Willkür aufzudecken, durch die das Christentum eine falsche Entwicklung genommen habe, und die Folgen dieser Willkür zu beseitigen. Es habe, sagt man, überhaupt nie eine Kirche im katholischen Sinne gegeben, sondern nur eine Menge von Gemeinden, in denen das lautere Wort Gottes, die Lehre Christi gepredigt worden sei, und die nur durch ihr gemeinsames unsichtbares Haupt in Verbindung gestanden hätten. Diesen Zustand hätten die Reformatoren zurückgeführt.

Ja, welches ist aber das lautere Wort Gottes, die reine Lehre Christi? Bis dahin hatte man immer mit recht guten Gründen die Lehre von der Kirche und alle von dieser vertretenen Lehren dazu gerechnet. Wie kamen die Neuerer dazu das alles zu streichen oder zu beschneiden? Wie kamen sie dazu, an beliebiger Stelle einen Querschnitt durch die Entwicklung zu machen, um von da an einen neuen Aufbau zu versuchen? Es handelte sich doch wieder um lauter überirdische Fragen, zu deren Beantwortung der menschliche Verstand nicht ausreichte. Woher schrieb sich ihre überirdische Kenntnis?

Man erwidert, die Bibel sei das lautere Wort Gottes, darin stünde alles was in der Christenheit gelehrt werden dürfe. Ist es aber nicht wieder reine Willkür, eine Offenbarungsquelle zur einzig maßgebenden zu machen, während bis dahin noch andre Quellen Geltung gehabt hatten? Es ist auch ganz unmöglich, die heiligen Schriften ohne überirdische Hilfe, ohne erleuchtete Lehrgewalt zutreffend auszudeuten. Das ersieht man schon aus der großen Mannigfaltigkeit der Erklärungen. Bei den Jahrhunderte langen conciliaren Kämpfen um die Grundlehren des Glaubens hatten sich auch Alle an die Bibel gebunden gefühlt und doch wie gingen die Ansichten auseinander. Noch weit stärker aber waren die Abweichungen unter den Re-

formatoren selbst und unter ihren Nachfolgern, obgleich diese sich in den schwierigsten Fragen ruhig auf die Ergebnisse der alten Concilien, also auf die alte Kirche stützten, der sie die Daseinsberechtigung aberkannten. Ohne die gründliche Vorarbeit von Kirche und Papsttum hätten sie überhaupt keine „reine Lehre" aufzustellen vermocht. Die ganze Christologie verdankten sie diesen Mächten.

Man hat ja noch manche Erklärungen gegeben, wie das Vorgehen der Reformatoren zu rechtfertigen sei. Sie hätten nur das eigenmächtige Verfahren des Papsttums abgewiesen, im übrigen aber die Kirche gelten lassen, wie sie sich in den Concilien von Constanz und Basel betätigt habe, erst durch die Ausstoßung aus der Kirche seien sie auf eigene Wege gezwungen worden. Sie hätten nur alles das abgewiesen, was mit der Bibel in Widerspruch stand, nicht aber sich auf die Bibel als Quelle beschränkt. Diese Auswege sind aber so gesucht, bringen so viel Unklarheiten mit sich, daß sie sich ganz unverwendbar erweisen. Immer waren es doch die Neuerer selbst, die bestimmten, was gelten sollte und was nicht, wie alles aufgefaßt, ausgelegt, verstanden werden sollte. Aus eigener Machtvollkommenheit brachten sie die aufs genaueste geordnete, wenn auch in manchen wichtigen Punkten noch nicht festgelegte Lehre in Verwirrung.

Nein, die Reformatoren hatten keinerlei Befugnis oder Fähigkeit die Kirche umzuwandeln, zu reinigen oder abzu' schaffen und andres an ihre Stelle zu setzen, sofern das Geschaffene echte, überirdische Wahrheit vermitteln sollte. Was sie auch auf diesem Gebiete taten, wie sie es taten, mit welchen Mitteln sie es taten, immer war es ein unbefugter Eingriff ins Überirdische. Mochten sie als Stoff zu ihrem Gebäude nehmen was sie wollten, heidnisch-philosophische oder christliche Lehren, apostolische, conciliare oder päpstliche Feststellungen, offenbarte oder wissenschaftliche Tatsachen, mochten sie viel, wenig oder nichts von den Glaubenssätzen der alten Kirche verwenden, *immer war es doch ihr Werk, das*

sich daraus bildete, immer war es ihr Geist, der ihm innewohnte. Nicht einmal die Bibel, nicht einmal das apostolische Glaubensbekenntnis behielten dabei ihren überirdischen Wert, da sie ja der maßgebenden kirchlichen Ausdeutung entzogen und einer willkürlichen unterstellt wurden. Ein solches Werk der Menschheit als Gegenstand des Glaubens, als Gesetz fürs Leben, als Hoffnungsanker für Zeit und Ewigkeit darzubieten oder gar aufzunötigen, war, mochte das Gebotene noch so fromm und ansprechend aussehen, noch so schöne Lehren enthalten, Vergötterung des eigenen Geistes, also der Höhepunkt der Anmaßung.

Freilich blieb es den Reformatoren unbenommen, ihre persönliche Meinung so zu sagen wissenschaftlich zur Geltung zu bringen und Andern mitzuteilen, zunächst im verneinenden Sinne.

Der gläubige Katholik erklärt die Kirche für göttlich, weil er übernatürlich davon überzeugt worden ist, weil er sich durch ihre Gnadengaben beseligt fühlt, weil ihm alle ihre Lehren im höchsten Maße einleuchten, weil dort in Allem und Jedem ein wunderbares, sonst unerklärliches Zusammenstimmen stattfindet, weil sie jeglicher, auf der strengsten wissenschaftlichen Prüfung gewachsen ist. Aus der Erkenntnis der Göttlichkeit folgt dann die willige Annahme des ganzen Lehrgebäudes auch in den Teilen, die sich der Prüfung entziehen. Die Reformatoren konnten das ablehnen. Sie konnten behaupten, nie eine übernatürliche Überzeugung gewonnen, nie eine Beseligung gefühlt zu haben. Sie konnten die kirchlichen Lehren anfechten, das Zusammenstimmen leugnen, tausend Einwendungen erheben. Wer wollte ihnen das verbieten? Aufzwingen läßt sich die Wahrheit nicht.

Hätten das jene Männer getan, gut, dann hätten sie eben das Christentum für ihre Person verworfen, dann wären sie auf irgend welchen heidnischen Standpunkt zurückgetreten. Weder Demut konnte man an ihnen rühmen, noch Anmaßung ihnen vorwerfen. Sie besaßen einfach nicht die Fähigkeit den Glauben zu gewinnen. Das war sogar jener Zeit einigermaßen

erklärlich, da die Kirche wirklich in vieler Hinsicht üble Zustände aufwies, wodurch Zweifel an ihrer Göttlichkeit geradezu herausgefordert wurden *Sie durften nur nicht dies verneinende Urteil als maßgebend für die Welt, als eine übernatürliche Tatsache hinstellen.* Das war grenzenlose Überhebung.

Die Neuerer konnten aber auch in bejahendem Sinne Vieles sagen. Sie konnten den Grundsatz der freien Forschung verkündigen. Der war haltbar und durfte, recht verstanden, auch von gläubigen Katholiken gebilligt werden. Sie konnten, darauf gestützt, sich ein Bild machen von Jesus und seiner Stellung zu Gott wie es ihnen gefiel, gut. Sie konnten ein Lehrgebäude errichten, wie es nach ihrer Meinung Jesu Gedanken entsprach und sich aus den vorhandenen Quellen zu ergeben schien, gut. Sie konnten Gesinnungsgenossen werben, sie in einer Gemeinschaft zusammenfassen und mit ihnen Gott den aufgestellten Lehren gemäß ihre Verehrung darbringen. Warum nicht? Das war weit besser als nur in weltlichen Bestrebungen aufzugehn. Auf keinen Fall aber durften sie diese ihre Ansichten, Lehren und Einrichtungen als alleingiltig hinstellen, sich als Religionsstifter, als Begründer oder Wiederhersteller des einen, wahren, überirdischen Glaubens gebärden, Andersdenkende als Irrgläubige verurteilen, seien es die Verfechter weiterer neuer Lehren oder Vertreter der alten Kirche. Das war wieder ein unbefugter Eingriff in das Gebiet des Überirdischen, also eine Anmaßung.

Der ganze Protestantismus ist nichts als eine Religionsphilosophie, die größere oder geringere Teile der christlichen Glaubenssätze angenommen und in ihrem Lehrgebäude verwertet hat. Er enthält gewiß viel Richtiges, vermag aber für die Richtigkeit keinerlei Gewähr zu bieten. Jeder kann nach freier Prüfung seine Aufstellung annehmen oder verwerfen wie man eine wissenschaftliche Darlegung annimmt oder verwirft, die vom Katheder vorgetragen wird. Mit dem Seelen-

heil kann das aber deshalb nichts zu tun haben, weil die Lehren jeder übernatürlichen Beglaubigung ermangeln. Das ist der wahre Standpunkt der aus der sogenannten Reformation erwachsenen Bekenntnisse, ein Standpunkt, über den sie auch das ganze gewaltige Aufgebot von Gelehrsamkeit nicht hinwegzubringen vermag.

Dennoch gehören die Protestanten zur Herde, zur Gemeinschaft Christi, und zwar nach dem Willen des Herrn, sodaß sie sich mit Recht als Christen bezeichnen können. Sie selbst behaupten das, aber diese Behauptung genügt nicht, da sie nicht die Befähigung haben, eine überirdische Tatsache festzustellen. Dahingegen ist von Seiten der katholischen Kirche die Anerkennung erfolgt, und das ist das Entscheidende. Sie ist erfolgt an die tausend Jahre bevor die protestantischen Gemeinden gegründet wurden, zu jener Zeit, da man um die Taufe der Häretiker, ihre Giltigkeit oder Ungiltigkeit, stritt, und schließlich zur Anerkennung ihrer Giltigkeit gelangte, besonders durch das kräftige Eintreten Roms. Der Wille Christi, der sich in dieser Anerkennung ausdrückt, ist der Rechtstitel, auf dem die Zugehörigkeit der Protestanten, soweit sie rechtmäßig getauft sind, zum Christentum beruht. Dieser derart bestätigte Wille Christi ist auch sicher ein angemessener, denn die Abgefallenen stehen, soweit sie wirklich gottesfürchtig sind, in einer viel engeren Verbindung mit der alten Kirche als sie selbst wissen. Was sie ernstlich fest glauben, worauf sie ihre Hoffnung setzen, das ist doch immer nur das, was auch die katholische Kirche lehrt, was von Alters her im Christentum geglaubt wurde. Die Unterscheidungslehren haben für sie nur wissenschaftlichen Wert, kommen nur im Unterricht zur Geltung, im Glaubensleben nicht. Man weiß das blos nicht, weil man die katholische Kirche nicht kennt und viele ihrer Lehren, die sich im Protestantismus wiederfinden, für ausschließlich „evangelische" hält. Der Haß der frommen Protestanten gegen unsere Kirche schreibt sich, wie ich immer wieder merke, hauptsächlich daher, daß sie meinen, man wolle sie um

diese schönen Lehren bringen, die doch gerade katholisch sind. Ein trauriges Mißverständnis.

Was es auch für ernste, religiöse Gründe waren, durch die die Reformatoren zur Vollführung ihres Werkes getrieben wurden, von der Überhebung vermag man sie nicht freizusprechen, da sie ihren überirdische Kenntnis vermittelnden Lehren unbedingte Giltigkeit für die Menschheit beimaßen. Diese Behauptung wurde aber in den protestantischen Gemeinschaften nicht durchweg festgehalten. Heute wird von der freisinnigen Richtung die Entwicklungslehre bevorzugt. Man meint, die Glaubenssätze hätten nur zeitlichen Wert, hätten nur Gültigkeit für die gerade lebende Menschheit und müßten mit dem Wandel der Verhältnisse, mit dem Fortschreiten der Welterkenntnis Veränderungen erleiden, es gäbe also keine unbedingte, absolute, sondern nur eine bedingte, relative Religion. Damit ist in der Tat die Allgemeingültigkeit der Glaubensvorschriften aufgegeben und man könnte den Vertretern dieser Anschauung Bescheidenheit, Demut zusprechen.

Gewiß, dazu könnte man geneigt sein. Aber einmal trägt diese Demut keine Frucht. Eine überirdische Wahrheit gibt es dann überhaupt nicht, aus der der Mensch in den Bedrängnissen des Lebens irgend welche Tröstung schöpfen, an der er irgend welchen sittlichen Halt gewinnen könnte. Annahmen, die beständiger Verschiebung unterliegen, sind kein Glaube. Und dann ist schon die Behauptung, daß es in überirdischen Dingen kein festes Wissen geben könne, ein überirdische Dinge betreffendes Urteil. Ein solches Urteil aber ist, falls es Maßgeblichkeit beansprucht, wieder ein Ausfluß von Überhebung, da der menschliche Verstand an diese Fragen nicht heranreicht. Insbesondere verwerfen die Vertreter solcher Meinungen die katholische Kirche mit ihrem sicheren Glaubensgehalt. In schroffster Weise treten sie ihr entgegen. Daraus erkennt man sofort, daß es ihnen an Demut vollständig gebricht. Nur ihre Lehre lassen sie gelten, wer sie verwirft und sich zu einer un-

wandelbaren Religion bekennt, den bezichtigen sie des Wahnes und des Aberglaubens.

Demut ist das Zeichen der wahren Kirche, der wahren Konfession. Aber nicht der Umstand ist entscheidend, daß sich in dieser Kirche die meisten demütigen Leute finden. Wer wollte das mit Sicherheit feststellen. Äußeres Verhalten trügt und in die innersten Herzen kann man nur selten hineinsehen. Zweifellos sind auch in den protestantischen Gemeinden sehr viel demütige Leute vorhanden, namentlich in solchen, die unbeirrt an den Lehren ihrer Gründer festhalten und nicht beständig auf Verbesserungen sinnen. *Diejenige Kirche ist vielmehr die echte, bei der die Demut zu den Daseinsbedingungen gehört*, diejenige, die ohnedem nicht entstanden wäre und nicht bestehen könnte.

Das trifft allein bei der katholischen Kirche zu. Nur ihr Lehrgebäude hat sich in beständiger williger Unterordnung entwickelt. Jesus, der Gottessohn, beugte sich vor dem himmlischen Vater, die Apostel vor Jesus. Alle Verwalter des Lehramts, Bischöfe, Konzilien und Päpste, unterwarfen sich in Demut der von ihren Vorgängern und den Aposteln verkündeten Glaubenslehre, zu deren geeigneten Ausdeutung und notwendigen Klarlegung nur sie sich durch die demütig übernommene Vollmacht für befugt erachteten. Der ganze Glaubensbau wäre sofort in die Brüche gegangen, sobald es die Werkmeister an Demut fehlen ließen, sobald sie nach eigenen Gedanken arbeiteten. Eigenmächtige Einfügungen konnte er durchaus nicht vertragen.

Bei den protestantischen Gemeinschaften ist für ihr Dasein, für ihren ganzen Fortbestand nicht Demut, sondern Stolz und Anmaßung unentbehrlich. Sobald sie sich der bestehenden, rechtmäßigen Lehrgewalt fügten, war ihre Daseinsberechtigung verloren, waren sie vernichtet. Wenn die Gründer aber etwas Eigenes bauen wollten, so mußten sie sich eine eigene Lehrgewalt zusprechen, sich also einer Überhebung schuldig machen, *gleichgültig, woher sie die Bausteine ent-*

nahmen, ob aus der christlichen oder heidnisch-philosophischen Welt, vorausgesetzt natürlich, daß sie ihre Aufstellungen als allgemeingültige Religion betrachteten.

Wird aber dieser letztere Anspruch nicht erhoben, betrachtet sich der Protestantismus nur als eine Wissenschaft, nun so kommt ihm eben ein übernatürlicher Wert nicht zu, so scheidet er aus dem Wettkampf aus. Seine Anhänger stehen nicht anders da wie die gelehrten Griechen und Römer, die sich dem Volksglauben abgewendet hatten und die entstandene Leere mit gelehrten, aber der festen Grundlage entbehrenden Jenseitsforschungen auszufüllen suchten. Daß hier christlicher Stoff Verwendung findet, macht, grundsätzlich betrachtet, keinen Unterschied. Versucht es dieser Protestantismus doch noch mitzureden und wohl gar den Wahrheitsgehalt der echten Religion maßgeblich zu bestreiten, so ist das wieder offenkundiger Hochmut.

Bei allen Richtungen, die sich von der katholischen Kirche abgewendet haben, finden wir diese Untugend als Urgrund ihres Wesens. In keiner von ihnen kann sich also die christliche Wahrheit darstellen. **Die eine echte Religion ist nur in der heiligen katholischen Kirche zu finden.** Sie stellt den echten Ring der Parabel dar. Sein Erkennungszeichen ist die **Demut.**

Kapitel 7.

Ergebnisse und Folgerungen.

Bei unsern ganzen Betrachtungen sind wir den Bahnen der Heilsgeschichte von den Anfängen an gefolgt. Wir haben dabei zunächst und vorläufig die alten christlichen Lehren, die sich auf diesen Heilsgang beziehen, als richtig angenommen, dabei aber gesehen, wie immer die nachfolgenden Vorgänge dazu dienten, die voraufgehenden zu bestätigen, um selbst hinwiderum von späteren Kundgebungen bekräftigt zu werden. Immer fand sich dabei der Glaube von der Demut unterstützt. Schließlich langten wir bei uns selbst und unsrer inneren Beziehung zur heiligen Kirche an. Jetzt wo wir das Abhängigkeitsverhältnis aller Erscheinungen von einander zu überschauen vermögen, dürfte es zweckmäßig und zur vollen Klärung notwendig sein, alles Betrachtete noch einmal im richtigen Verhältnis in der richtigen Reihenfolge anzusehn, wie es sich dem gläubigen Katholiken von seinem Standpunkt aus darstellt.

Der natürliche Mensch steht der überirdischen Welt völlig fremd gegenüber. Wie er sich auch bemüht mit seinen Geisteskräften Kenntnis davon zu gewinnen, um sein Leben danach einzurichten, er wird immer vergeblich arbeiten, da ihm Nichts für das Gefundene Gewähr zu bieten vermag. Nur in übernatürlicher Weise kann er instand gesetzt werden, mit ihr in Verbindung zu treten, ihre Geheimnisse zweifelfrei zu erkennen.

Man wird geneigt sein zur Darlegung dieses Vorgangs mit der heiligen Taufe zu beginnen und deren Gnadenwirkungen zu erörtern, um dann von einem Sacrament zum andern vorzuschreiten, so ungefähr wie es in einem Lehrbuch der Religion geschehen könnte. Das würde aber für unsre

Untersuchung ganz und gar nicht passen. Wir fragen nicht wie, durch welche Mittel und in welcher Weise Gott dem Menschen den Glauben nahebringt und einpflanzt, denn das ist eine überirdische Frage, deren Beantwortung der Kirche obliegt. Wir suchen vielmehr festzustellen wie der Mensch, der natürliche Mensch, den Anschluß an die überirdische Welt findet und sich dessen bewußt wird. Wir gehen nicht von Gott, sondern vom Menschen, d. h. von uns selbst aus, von dem Standpunkt also, auf dem allein wir wirklich zu Hause sind.

Erste Vorbedingung für das Gewinnen der Wahrheit ist die Annäherung an die katholische Kirche, die Beschäftigung mit ihren Lehren, die Befolgung ihrer Vorschriften. Der Katholik wird von Jugend auf dazu angeleitet, der Außenstehende kann durch verschiedene Umstände, namentlich durch den Mangel innerer Befriedigung, dazu getrieben werden, wobei dann im geeigneten Augenblick durch Taufe oder durch Conversion die Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche erfolgt. In Beiden entwickelt sich dann aus dem immer näheren Kennenlernen und dementsprechenden sittlichen Wandel der Glaube an die Göttlichkeit der Kirche und damit an die Wahrheit ihrer Lehren. Sie wird dem betreffenden Menschen zur unfehlbaren Künderin überirdischer Wahrheit, ohne daß er zunächst aus sich selbst heraus die letzte Ursache dieses Wandels, die Ursache des erstandenen festen Glaubens zu erkennen vermag. Durch die Kirche aber, die ihm nunmehr maßgebende Lehrerin, erhält er alsbald Aufklärung darüber, wie sich der Vorgang vollzogen hat. Sie belehrt ihn über die Wirkung des Taufsacraments, über die Arbeit Gottes an der Menschenseele, eine Arbeit, durch die der natürliche Mensch den Anschluß an die überirdische Welt, den festen Glauben gewinnt, durch die auch er zu diesem Ziele gelangt ist. Es ist ganz derselbe Vorgang, den wir bei Petrus in seinem Verhältnis zur Göttlichkeit Jesu kennen gelernt haben.

Hiermit ist die Grundlage für alles fernere Erkennen gegeben. In Verbindung mit dem Glauben bildet sich, gestützt

durch die kirchlichen Übungen, die echte christliche Demut heraus, die wieder geeignet ist, eine richtige Auffassung der kirchlichen Vergangenheit zu erzeugen. Die ganze stets von Demut getragene Stufenfolge der Entwicklung wird dem Forschenden klar und als sicheres Wissen zueigen bis hinauf zu den Aposteln, aus deren Unfehlbarkeit die der Kirche erflossen ist. Der überirdische Wert der heiligen Schriften neuen Testaments stellt sich ihm als unantastbare Tatsache vor Augen. Er versteht, wie sie alle, die lehrende Kirche, die Evangelisten und Apostel ihre Untrüglichkeit dem Wirken des heiligen Geistes verdanken.

Kern und Hauptinhalt der ganzen Lehren ist Jesus Christus, der in Demut zur Erde gestiegene Gottessohn. Seine Göttlichkeit wird durch die Lehren zur unumstößlichen Gewißheit, die Bedeutung seines Lebens und Leidens zum Verständnis gebracht. Der gläubige Forscher kann die eingehendsten geschichtlichen Untersuchungen darüber anstellen, immer wird er finden, daß sich die Darstellung der Kirche und der heiligen Schriften mit den feststellbaren Tatsachen deckt, daß das im Glauben Erkannte auch der strengen Wissenschaft standhält. Die unanfechtbare, ja vollgültig beweisbare Tatsache der Auferstehung wird ganz besonders dazu dienen seine Überzeugung zu befestigen. Wie die Apostel wird er darin einen völlig ordnungsmäßigen Vorgang erkennen, durch den allein der Martertod des Gottmenschen seine Erklärung und Berechtigung erhält.

In dieser Weise ist der katholische Forscher von seinem persönlichen Standpunkt aus durch Vermittlung der Kirche, der er sich in Demut unterstellt hat, bis zum Mittelpunkt des christlichen Glaubens gelangt. Von hier, von Jesus Christus aus dringen die Strahlen ewiger Wahrheit nach allen Seiten, um die überirdischen Kenntnisse der nachfolgenden wie der vorangehenden Zeiten zu beglaubigen. Auf des Herrn Ansehen hin, seinen Lehren folgend vermag der Christ nun auch die übernatürlichen Bekundungen des alten Bundes, wie sie in den Schriften, in der Prophetie, in der heiligen Dichtung und im

Gesetz, niedergelegt sind, als maßgebend anzuerkennen. Die ganze auf Christus hinzielende Heilsgeschichte bis zu den Anfängen der Menschheit, bis zur Schöpfung hinauf erhält für ihn das Gepräge der Wahrheit, unbeschadet aller Ergebnisse, zu denen eine sorgfältige, streng ehrliche weltliche Wissenschaft auf diesem Gebiete innerhalb ihrer rechtmäßigen Grenzen gelangen mag.

In gleicher Weise wie die Erkenntnis der göttlichen Dinge läßt sich auch die Demut stufenweise rückwärts verfolgen von dem heute lebenden Gläubigen bis hinauf zu Jesus Christus, der diese hehre Tugend der Menschheit wiedergebracht und eingepflanzt hat, ja in gewissem Sinne auch noch weiter bis zu ihren ersten Keimen, die im Hinblick auf den Erlöser im alten Bunde aufzusprießen begannen. Die Propheten unterwarfen ja schon ihr überirdisches Wissen einer künftigen von dem vorausgesagten Messias ausgehenden Bestätigung.

Dieser eben dargelegte Weg zum sicheren Besitz der Wahrheit wird wohl immer von sehr vielen Menschen nicht nur nicht beschritten, sondern auch als unrichtig und ungangbar hingestellt werden. Unzweifelhaft lassen sich eine Menge von Gegengründen ausfindig machen, eine Menge von Einwendungen erheben, deren erfolgreiche Zurückweisung um so schwieriger ist, je abweisender die Gegner sich wider die sittlichen Forderungen des Christentums verhalten. Wie scharfer Einspruch mag gegen die Göttlichkeit der Kirche von solchen erhoben werden, die sie nur aus parteiischen Darstellungen kennen. Der ganze Schwall von Anklagen und Verleumdungen, von wahren oder unwahren Geschichten aus ihrem langen Lebensgang wird herangezogen werden, um die Behauptung als unsinnig zu erweisen, wobei man zu bedenken unterläßt, daß niemals die Göttlichkeit der zur Kirche gehörigen sündigen Menschen, aller in ihr enthaltenen Einrichtungen und Körperschaften behauptet worden ist. Weiter wird die rechtmäßige bischöfliche Nachfolge, der über die Apostel hinausreichende Lehrauftrag des Herrn bezweifelt, viel, wenn nicht alles

Wunderbare im Leben Jesu bestritten, ja von einer großen Zahl die Gottessohnschaft des Erlösers geleugnet werden. Überall kann man mit scheinbar sehr sorgfältiger aber keineswegs voraussetzungsloser gelehrter Forschung eingreifen, um den kunstvollen Bau zu zerstören und zu Falle zu bringen. Auch die schlagendste Rechtfertigung würde nicht vor immer neuen Angriffen schützen. *Gerade weil die weltliche Wissenschaft nie imstande ist, in den das Überirdische berührenden Fragen zu festen Ergebnissen zu gelangen, darum vermag sie auch nicht durch Finden der Wahrheit sich selbst ihres vorherigen Irrtums zu überführen.* Sie wird, so oft man ihre Behauptungen als unhaltbar erweist, immer neue Lösungen versuchen und die gefundenen als Wahrheit der kirchlichen Lehre entgegenstellen.

Wenn es nun auch unmöglich ist alle Menschen und insbesondere die Widerwilligen von der Richtigkeit jenes zum göttlichen Wissensschatze führenden Weges zu überzeugen, so läßt sich doch das Eine mit voller Bestimmtheit behaupten: es kann neben ihm kein andrer Weg gefunden werden. Ist er falsch, so gibt es überhaupt keinen. Man mag das katholische Verfahren abweisen, tausend Gegengründe ins Feld führen, ein andres Verfahren, das sich nicht bei der leisesten Prüfung sofort als unbrauchbar erwiese, das jenem an Folgerichtigkeit auch nur annähernd gleichkäme, wird man schwerlich finden. Der katholische Glaubensbau ist in seiner sinnreichen Gliederung, in seiner Festigkeit, mit der er sich den schärfsten Angriffen gewachsen zeigte, etwas so Außerordentliches, *daß er selbst als ein Werk rein menschlicher Gedankenarbeit ohne wirklichen Wahrheitsgehalt geradezu ein Wunder darstellen würde.* Viele mögen ihn als unhaltbar ansehen, Tatsache ist es doch, daß neben ihm die andern Bauten gar nicht in Betracht kommen.

Wer auf protestantischem Wege zum Glauben gelangen

will, der stößt beim ersten Schritt auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Er hat vielleicht die Neigung sich einer sicheren Führung zu überlassen, aber sofort treten ihm eine ganze Anzahl von Kirchen vor Augen, unter denen er wählen soll. Seine Demut wird zurückgewiesen und statt dessen Überhebung von ihm verlangt. In einer überirdischen Frage soll er die Entscheidung geben.

Man könnte ja sagen, auch in der Hinwendung zur katholischen Kirche liege eine Auswahl aus vielen vorhandenen Kirchen, also eine Entscheidung in überirdischen Dingen. Das ist aber ein Irrtum. Einer selbständigen Wahl der katholischen Kirche bedarf es gar nicht, sondern nur eines ernsten Verlangens nach dem Heil. Wer mit demütigem, schuldbewußtem Sinn die Erlösung sucht, der wird auf jedem Wege, auch durch die andern Religionsgemeinschaften hindurch der echten Heilsanstalt zugeführt werden, vorausgesetzt daß zum wenigsten eine wahre Kunde von dieser zu ihm dringt. Er wird nur in ihr die letzte Befriedigung finden. Das Umgekehrte ist ausgeschlossen. Die protestantische Kirche muß ausdrücklich gewählt werden, falls der Betreffende nicht von Geburt ihr zugehört. Durch Eintritt in die katholische Kirche und Weiterentwicklung des katholischen Glaubens kann Niemand zu einer protestantischen Konfession gelangen, sondern nur unmittelbar oder durch Abfall, durch Verleugnung des katholischen Glaubens.

Wenn der nach Wahrheit Strebende nun eine protestantische Kirche erkoren hat, wie soll er zur Überzeugung von ihrer Göttlichkeit gelangen? Der Gesamtheit der protestantischen Kirchen, dem Protestantismus als solchem, Göttlichkeit zuzusprechen, geht sicherlich nicht an. Dazu enthält er doch gar zu viel Widersprüche und Gegensätze, wie sie bei einer Gestaltung höheren Ursprungs undenkbar sind. Nur eine einzelne fest umschriebene Gemeinschaft kann für solch erhabene Eigenschaft überhaupt in Frage kommen. Daß diese Einzelkirche in ihrer Erscheinung eine gewisse Einfachheit aufweist und

kein bedeutendes Ausbreitungsgebiet besitzt, ist wohl nicht imstande, die göttliche Natur auszuschließen, spricht aber sicherlich auch nicht dafür. Es muß Bedenken erregen, daß der mächtige, die Erde überschattende Baum, der aus dem Senfkorn erwachsen sollte und den diese Einzelkirche darstellen will, nach fast zwei Jahrtausenden noch nicht weiter gekommen ist, daß er noch immer der blendenden Blütenpracht und der großartigen räumlichen Entfaltung ermangelt, ja daß er überhaupt erst seit vier Jahrhunderten richtig angefangen hat emporzusprießen, während er bis dahin höchstens geringfügige Triebe zeigte.

Was bietet nun eine solche Kirche, das zu jener Überzeugung führen könnte? Lehren und immer wieder Lehren, aber keine Gnaden. Auf diese Gnaden erhält man nur durch die Lehren eine Art Anweisung, man muß sie sich aber selbst auf unmittelbarem Wege von Gott erwirken. Auch das Abendmahl ist keine Gnade, die die Kirche als Trägerin höherer Macht den Menschen spendet. Wer es so auffaßt, erfährt eine Enttäuschung. Es gibt vielmehr nur die Anregung sich durch andachtsvolles Gebet Gnaden vom Höchsten zu verschaffen. Die Kirche bietet durch ihre Geistlichen, die sich ja auch als „Diener am Wort" bezeichnen, nichts als Lehren.

Diese Lehren könnten nun göttlichen Ursprungs sein, und damit die überirdische Wesenheit ihrer Verkünderin dartun. Der nach Wahrheit Strebende könnte aus ihrem reichen und erhabenen Inhalt zur Überzeugung von dieser Wesenheit gelangen. Dazu müßten die Lehren aber in erster Linie festgelegt sein und Übereinstimmung zeigen. Und das eben ist nicht der Fall. Sie laufen nach allen Richtungen auseinander und selbst den Bekenntnisschriften wird keine unbedingte Maßgeblichkeit zugeschrieben. Es bleibt den Gläubigen überlassen, welcher Richtung er sich anschließen will. Auch die Lehre bleibt seinem persönlichen Urteil unterstellt. *Abermals wird die Demut zurückgewiesen, wird Überhebung von ihm verlangt.* Wenn er unter diesen

Umständen an die Göttlichkeit der gewählten Kirche glauben wollte, so müßte er geradezu seinen eigenen Verstand vergöttern, auf den sich ja letzten Endes Alles gründen soll. Dazu aber wird sich niemand verstehen, der aufrichtig nach einer außer ihm liegenden Wahrheit sucht.

Es ist also unmöglich auch nur den ersten notwendigen Schritt zur Erlangung überirdischer Kenntnis zu tun. Es fehlt der gesicherte Ausgangspunkt. Dafür wird der Suchende auf himmlische Eingebungen verwiesen, die er sich durch eifriges Gebet verschaffen könne, und zu wissenschaftlicher Forschung angeregt. Beides kann ihm nichts nützen. Die Eingebungen bleiben aus oder sind so unbestimmter Art, daß ihre zuverlässige Ausdeutung unmöglich ist. Ein Christ von klarem Denken und bescheidenem Wesen hütet sich, auf solche innere Erfahrungen weitgehende Schlußfolgerungen zu gründen. Auf wissenschaftlichem Wege mit Hilfe der heiligen Schrift und andrer Quellen vermag er aber ebensowenig etwas Sicheres auf überirdischem Gebiete festzustellen. Wer soll sich, der nicht selbst Theologe, in dies Gewirr von Meinungen überhaupt hineinwagen? Aus eigner Kraft etwas Endgiltiges festzustellen, ist ja völlig unmöglich, umsomehr als jede sichere, übernatürliche Grundlage dazu fehlt. In beiden Mahnungen liegt also die Forderung Hochmut zu bekunden.

Freilich gibt es übergenug Protestanten, die sich nicht abschrecken lassen, die sich von Stolz erfüllt ruhig die Fähigkeit zuschreiben, eine eigne maßgebende Religion auf Grund der Bibel zusammenzustellen. Aber was für unreife Gebilde, Früchte der eigenen Neigungen und Bestrebungen, kommen dabei heraus! Von himmlischer Wahrheit sind sie meist unendlich weit entfernt. Sie bewegen sich am liebsten auf dem Gebiet der freisinnigen Theologie, wollen von der geschichtlichen Grundlage des Christentums wenig mehr wissen, sondern höchstens von seinem Gedankengehalt, der sich mit fast völliger

Willkür gestalten läßt. Auf die Person Christi kommt es dabei wenig mehr an. Ob die Gedanken von ihm oder von irgend einem andern Weltweisen stammen, ob sie sich von selbst aus dem Volksgeist entwickelt haben, das hat ja für ihren Wert keine Bedeutung. Nicht der Urheber soll für die Wahrheit bürgen, sondern nur ihr Inhalt, d. h. der Forscher, der den Inhalt für annehmbar erklärt. Der Forscher erklärt ihn aber erst für annehmbar, nachdem er ihn so ausgestaltet und ausgedeutet hat, wie es seinen Anschauungen entspricht. *So nach ist die ganze freisinnige Lehre nichts als die in christliche Form gebrachte Lehre des betreffenden Forschers.* Die Beibehaltung des christlichen Namens und Äußeren geschieht nur noch in Rücksicht auf die im Volke lebende Überlieferung.

Trotzalledem sind auch Protestanten imstande zu einer sicheren Erkenntnis überirdischer Wahrheiten, zu einem festen Glauben daran zu gelangen. Wie geschieht das? Ihre Kirche können sie nicht als die Gottesmacht erkennen, die unfehlbar zur Wahrheit leitet. Wohl aber besitzt diese Kirche eine Gruppe von Lehren, die aus dem Katholizismus stammen und daher echte überirdische Kenntnis bieten. Dem demütig Suchenden, nach Erlösung Verlangenden, dem die wahre Kirche fremd, kann Gott sehr wohl eine übernatürliche Überzeugung von dem himmlischen Ursprung dieser Grundlehren wecken, sodaß er nicht nur eine innere Beseligung ob des gewonnenen Glaubensschatzes empfindet, sondern auch in den Stand kommt sich auf überirdischem Gebiete nutzbringend zu bewegen. Es ist das zu vergleichen mit der Stellung jener Israeliten, die nur in mittelbare Berührung mit Jesus kamen und doch durch ihr Heilsverlangen gewisse niedere Stufen des Glaubens erreichten. Etwas Unvollkommenes bleibt ja die Erkenntnis des Protestanten immer. Der Trieb zur Ausgestaltung und Erläuterung des Erlangten wird bei dem Fehlen einer maßgebenden Lehrgewalt beständig zu Abirrungen führen. Jeder wird um das Feststehende herum einen andersartigen Bau errichten.

Immerhin ist wenigstens Einiges da, worauf er sich verlassen kann. Und gering ist dieses Einige nicht, da die Gottheit Christi dazu gehört. Das Alles läßt sich auch, und in weit höherem Maße, von der griechisch-orthodoxen Kirche sagen.

Man darf aber ja nicht meinen, daß man ein Recht habe sich bei diesem unvollkommenen Stande zu beruhigen. Ein solches Beruhigen ist schon ein Zeichen schwindender religiöser Kraft. Vorwärts zum Glauben und im Glauben, muß es beständig heißen. Wer jene Wahrheiten übernatürlich in sich aufgenommen hat, der steht tatsächlich schon auf katholischem Standpunkt. Er hat sich ja in Demut höherer Weisheit gefügt und damit göttlicher Begnadigung würdig gemacht. Sein ganzes Denken und Fühlen paßt nicht mehr zu dem Geist des Protestantismus, dem die Hoffart innewohnt. Das muß er gerade bei eifrigem Beteiligen am religiösen Leben herauserkennen. Der kalte, verstandesmäßige Gottesdienst entspricht nicht der göttlichen Hoheit und Heiligkeit Jesu, die ihm kund geworden. Diese Empfindung muß mit Macht in ihm erwachen. Sicherlich gibt es auch zahlreiche fromme Protestanten, denen ihre Kirche nicht mehr genügt und zusagt, die im innersten Herzen nach etwas Höherem und Heiligerem verlangen, es aber nicht finden können, da sie die katholische Kirche von Jugend auf als eine unheilvolle Gestaltung anzusehen gewohnt sind. Zum ernsten Suchen nach dem Heil gehört die Überwindung dieses Vorurteils. Dann werden sie gerade in der vorher verabscheuten Kirche die göttliche Verkünderin erkennen nicht blos jener Lehren, deren göttlicher Ursprung ihnen bereits klar geworden war, sondern eines ganzen lückenlosen und untrüglichen Lehrgebäudes. Dann werden sie in ihr zugleich die Spenderin all der himmlischen Gnaden finden, die der Protestantismus nicht zu bieten imstande ist.

In dem ganzen Verlauf der heilsgeschichtlichen Entwicklung und in der ganzen Art, wie der Christ dieser geschichtlichen Entwicklung zum Zweck der Erkenntnis ihrer Tatsachen gegenübergestellt wird, zeigt sich klar, daß nur die katho-

lische Kirche aus Demut erwachsen ist und zur Demut anleitet, jede der protestantischen Gemeinschaften aber der Überhebung ihr Dasein verdankt und von ihren Gliedern Überhebung fordert. Das Urteil darüber, welcher Konfession die Wahrheit eigen, kann demnach nicht zweifelhaft sein.

Dieses Urteil ist ein echtes wissenschaftliches Ergebnis, ein Ergebnis, das natürlich längst feststeht, das nur hier in besonderer Weise entwickelt werden sollte. Es geht von der Voraussetzung aus, daß es eine wahre Religion gibt und daß diese wahre Religion nur im Christentum gefunden werden kann, richtet sich also insbesondere gegen diejenigen, die entweder eine Mehrheit von wirklichen Religionen behaupten oder in einer andern Konfession bezw. Richtung die reine Wahrheit zu sehen glauben. Selbstredend wird unsre Voraussetzung von sehr Vielen, namentlich von den meisten Anhängern der freisinnigen Theologie, bestritten werden. Ihre Einwendungen können nicht auf wenigen Seiten ausreichende Widerlegung finden. Immerhin ist doch aus unsren Darlegungen zu ersehen, auf welche Art sich der katholische Glaube als unbedingte Wahrheit erweist, wie namentlich die Tatsächlichkeit der Heilsgeschichte ihre Beglaubigung findet. Dieser Beweis zeigt sowohl überirdische als weltliche Züge. Völlig zwingend, für alle Zeiten maßgebend ist er für den, dem durch höhere Erleuchtung die Göttlichkeit der Kirche kund wird. Ihm nur ist das Auge für die überirdische Seite der Frage geöffnet. Seine übernatürliche Überzeugung wird aber gerechtfertigt durch die Ergebnisse umfassender weltlicher Forschung, die auf sich gestellt zwar keinen unbedingten Wert beanspruchen, aber immerhin als gut gesichert anerkannt werden müssen. Auch der Ungläubige könnte bei unbefangener Betrachtung dahin kommen sie gelten zu lassen. Wenn er sie, wohl durchgängig, nicht gelten läßt, so liegt das nicht daran, daß ihm der christliche Glaube fehlt. Dieser ist zu ihrer wissenschaftlichen Anerkennung nicht unbedingt nötig. Der Grund ist vielmehr der, daß ihm ein anderer auf Überirdisches bezüg-

licher Glaube eigen ist, ein Glaube freilich, dem jede Begründung fehlt, der also nur als Vorurteil bezeichnet werden kann. Er erklärt maßgeblich, daß es keine überirdische Einwirkung auf die Welt, daß es keine wahre Religion geben könne. Von diesem durchaus ungerechtfertigten Standpunkt aus läßt sich allerdings die christliche Heilsgeschichte nicht begreifen und billigen.

Hat nun der gläubige Gelehrte das Recht diese Heilsgeschichte, die doch soviel Überirdisches enthält, nicht blos als wissenschaftliches Forschungsergebnis sondern als zweifellos feststehende Tatsache zu behandeln? Wenn ihm die unumstößliche Überzeugung ihrer Wahrheit innewohnt, so muß er es unbedingt. Er kann nicht anders lehren als er denkt, sonst würde er unwahr werden. Wenn ihm ein Ergebnis in übernatürlicher Weise als unbezweifelbar kund geworden, so darf er nicht sagen, es sei dem Zweifel unterworfen. Das wäre eine Lüge. Man könnte einwenden, sein Urteil sei eine rein persönliche Überzeugung, die sich andern, denen eine solche übernatürliche Bekräftigung nicht zuteil geworden, nicht mitteilen lasse, es sei also keine allgemeingültige, alle Menschen bindende Wahrheit. So liegt die Sache aber gar nicht. Nicht blos der betreffende Gelehrte, sondern jeder Andere ist imstande, sich dieselbe Überzeugung zu verschaffen. Er braucht nur den dazu gewiesenen Weg zu gehen. Wenn er diesen nicht einschlägt und infolgedessen des Lichtes nicht teilhaftig wird, so ist das seine Schuld. *Es gibt eben noch andere Erkenntnismittel als blos die üblichen geschichtlichen Quellen.* Sittlicher Wandel, demütige Gesinnung müssen gleichfalls als solche Mittel anerkannt werden. Die echte Wissenschaft kann nicht auf diejenigen Rücksicht nehmen, die aus weltlicher Gesinnung davor zurückscheuen sie zu gebrauchen. Sie schreitet über solche Rückständigen hinweg. Es gibt demnach eine *katholische Wissenschaft*, eine Wissenschaft, die sich dadurch von der nichtkatholischen unterscheidet, daß sie mit vollkommeneren Mitteln arbeitet und

daher zu reicheren, zu vollkommeneren Ergebnissen zu gelangen vermag. Diese Wissenschaft, wie sie einst Jahrhunderte lang in der Christenheit fast allgemein und noch heute in der katholischen Welt betrieben wird, muß wieder zu Ehren gebracht und sorgfältig ausgebaut werden.

Wir sind in diesem Teile zu dem Schluß gelangt, daß der katholische Glaube das echte Christentum darstellt, daß er also, unter der Voraussetzung im Christentum sei die überirdische Wahrheit enthalten, als die eine echte Religion angesehen werden muß. Dieser Schluß hat unzweifelhaft eine große Bedeutung für die neuere Geschichte, die von konfessionellen Kämpfen erfüllt ist; aber keineswegs in dem Sinne, daß man nun befugt sei, den Katholiken kurzweg recht, den Protestanten unrecht zu geben. Eines solchen sittlichen Urteils soll man sich nach Möglichkeit enthalten, da man damit zu leicht fehlgreift. Aber die Tatsache, daß die eine Religionspartei im Besitze der Wahrheit sich befand, bildet immer einen wichtigen in Rechnung zu stellenden Umstand, der auf die Erklärung der Vorgänge und Handlungen Einfluß übt, für die Beweggründe der Personen stark in Betracht kommt. Vielleicht wird gar Vieles, das man weltlichen Neigungen und Wünschen entflossen meinte, der Triebkraft der Wahrheit zugeschrieben werden müssen. Sicher werden eine Menge von Dingen in völlig neue Beleuchtung treten. Keinesfalls aber darf daraus irgend welche Parteilichkeit erwachsen. Wenn auch der Forscher die höhere Kenntnis besitzt, daß nur auf der einen Seite der echte Glaube in Geltung war, so steht er deshalb doch nicht weniger über den streitenden Teilen. Das Verfahren, wie es dabei statthaben muß, des genaueren klar zu legen, bleibt einer anderen Gelegenheit und gegebenenfalls der praktischen Ausübung des Verfahrens vorbehalten.

II. Teil.

Die Demut in der Heilsanstalt.

Die Demut in der Heilsanstalt.

Kapitel 8.

Die Demut Jesu.

Die ganze Begründung und Aufrechterhaltung der Kirche war ein Kampf zwischen Demut und Hochmut, war ein beständiges Besiegen des im Gefolge der Willensfreiheit in die Menschheit eingedrungenen Stolzes durch jene gottentstammte hehre Tugend. Der Sieg wurde errungen, aber er wurde nur errungen in der einen heiligen katholischen Kirche, dem unmittelbaren Werke des dem Vater sich in Demut beugenden Gottmenschen. Wer dem alten Feinde Raum gab, der neigte zum Abfall von dieser schützenden Gemeinschaft, und wer sich von ihr trennte, der fiel seinen verdoppelten Angriffen anheim, ohne die rechte Widerstandskraft entfalten zu können. So wirkte die Demut in der Heilsgeschichte, bei der Verwirklichung des göttlichen Heilsplanes. Nun gilt es noch insbesondere ihre Äußerungen in der Heilsanstalt zu betrachten, die uns als Ergebnis der langen Arbeit vor Augen steht, eben in der Kirche, die zur Bewahrerin des Schatzes gesetzt ist. Bisher haben wir gewissermaßen die Eroberungen bezw. Verluste der Demut auf Erden betrachtet, jetzt erübrigt ihre Herrschertätigkeit in Augenschein zu nehmen.

Jesus Christus und die Kirche sind eins. Was an edlen Kräften in der Kirche wirksam ist, das ist auch in dem auf Erden wandelnden Gottmenschen wirksam gewesen, und zwar

in derselben Weise wirksam gewesen wie es jetzt in ihr sich geltend macht. Jesus ist das Urbild der Kirche und das Vorbild für die Kirche. Aus seinem Leben sind die ihrem Wesen entsprechenden Vorgänge in der Kirche zu erklären und nach seinem Handeln hat die Kirche ihr Handeln zu gestalten. Wenn wir also richtig verstehen wollen, wie die Demut in der Kirche erscheint und wirkt, so müssen wir zuerst erkunden, wie sie sich im Leben Jesu entfaltet hat. Derart allein vermag man die vielen schiefen und verkehrten Urteile erfolgreich zu bekämpfen, die von den Gegnern des Glaubens immer und immer wieder gefällt und verbreitet werden.

Gott der Vater und der Sohn sind in der allerheiligsten Dreieinigkeit zur Einheit des Wesens verbunden. Hier ist keine Unterordnung, also auch keine Willigkeit dazu, keine Demut möglich. Aus der Liebe des dreieinigen Gottes aber zu der sündigen Menschheit ist der einheitliche Beschluß erwachsen, daß Gott der Sohn als Mensch geboren wurde, daß er menschliche Natur annahm, um mit ihr umkleidet die Menschheit zu erlösen. In dieser menschlichen Natur war er fähig und bereit, sich dem Vater im Himmel zu unterstellen, seinen menschlichen Willen dem des Vaters unterzuordnen. In ihr also lebte die Demut. Der einheitliche Liebeswunsch des dreieinigen Gottes ermöglichte es durch Allmachtstat dem Sohne diese Tugend anzunehmen und zu äußern, um sie so der Menschheit wiederzubringen. Indem Jesus den angenommenen menschlichen Willen dem väterlichen Willen beugte, gab er den Sterblichen ein Beispiel vollkommenster Demut. Ihnen trat diese Demut am stärksten und entscheidendsten in der Tatsache vor Augen, daß sich der Mensch gewordene Sohn trotz seiner erkennbaren göttlichen Natur in die Stellung eines Geschöpfes fügte, alle Pflichten eines Geschöpfes willig übernahm. Wenn er sich dabei auch als geistlicher König, als Verkünder der einen, wahren Religion hoch über die Menschen stellte, so tat das doch der Erkenntnis seiner echten Demut keinen Eintrag, denn selbst diese erhabene Stellung war für ihn eine tiefe Erniedrigung.

Dabei ist scharf im Auge zu behalten, daß an Demutsäußerungen nichts über das erforderliche Maß hinaus geschah. Jesus sollte den Menschen reinste Demut zeigen, um den herrschenden Stolz zu überwinden. Dazu genügte es vollständig, daß die Tatsache der Menschwerdung und daß der volle Gehorsam Jesu gegen den Vater den Gläubigen zur Erkenntnis gelangte. In großartigerer Weise konnte jene Tugend niemals zu Tage treten. Eine an Unaufrichtigkeit grenzende Abschwächung wäre es gewesen, wenn der Herr sich daneben in den bei Leuten niederen Ranges üblichen Erniedrigungen ergangen hätte. Das hätte den Glauben an seine Göttlichkeit unnütz erschwert und dadurch die ergreifendste, wirksamste Demutsbezeugung verdunkelt. Das hat auch Jesus offenbar nicht getan. Wohl scheute er vor keiner Erniedrigung im menschlichen Sinne zurück, wo es die Sache erforderte, *aber blos um sich als demütig zu erweisen, dürfte er sich zu keinerlei Handlungen herbeigelassen haben.* Immer erschien er als ein Erhabener, seit seinem öffentlichen Auftreten als der Meister, der Messias, für die klarer Blickenden als Gott.

Die entscheidende Demutsäußerung Jesu war also seine Unterwerfung unter den Willen des Vaters, sein Gehorsam gegen den Vater. Alles andere war Erfüllung dieses Willens, Bekundung dieses Gehorsams. Dazu gehörte dann auch Vieles, was dem natürlichen Menschen arg widerstrebt hätte, was geeignet war zu lehren, nicht wie man sich in den Geruch der Demut bringen, sondern wie man aus der demütigen Gesinnung heraus zu jedem erforderlichen Opfer bereit sein müsse, namentlich zum Opfer äußerer Ehren, die den übernommenen Aufgaben gegenüber gar nicht in Betracht kommen dürfen.

Verschiedene Gebote waren es, deren Erfüllung dem Gottessohn oblag, alle bestimmt dem einen Ziele zu dienen, die Erlösung der Menschheit zu bewirken. Diese Gebote lassen sich wohl auseinanderhalten, wenn auch in der Ausführung eine beständige Verschmelzung stattfand. Dieselben einheit-

lichen Handlungen dienten eben oft verschiedenen Zwecken, ohne daß die Verschiedenheit der Zwecke damit aufgehoben worden wäre.

Jesus sollte ein mustergiltiges Menschenleben führen wie es noch nie ein Sterblicher geführt hatte, mustergiltig in sittlicher Hinsicht, sodaß seine Anhänger daran ein Vorbild gewannen, nach dem sie alle ihr eigenes Leben trotz aller Unterschiede in den äußeren Verhältnissen ausrichten konnten. Dieser Aufgabe war der weitaus größte Teil seiner Erdenlaufbahn fast ausschließlich gewidmet. Nach den neuesten Forschungen dürften es 33⅓ Jahre gewesen sein, vom Dezember 748 bis April 782 p. u. c., daß er nur seiner Familie und seinem bürgerlichen Berufe lebte, worauf dann seine öffentliche Wirksamkeit als Messias folgte. In dieser Vorbereitungszeit hatte er reichlich Gelegenheit sich nach allen Richtungen hin zu bewähren, in der kindlichen Liebe gegen die Eltern, im Erwerben der erforderlichen Kenntnisse, in Erfüllung der kultischen Pflichten, im Verkehr mit seiner Umgebung und in der Arbeit zum Zwecke des Broterwerbs. Bei den niederen, einfachen Verhältnissen, in die ihn seine Geburt gestellt hatte, fiel ihm überall die Pflicht des Gehorchens und des Dienens zu, sodaß der Gegensatz zwischen seiner göttlichen Hoheit und seinem irdischen Wandel für diejenigen, die um seine übernatürliche Herkunft wußten oder sich später davon überzeugten, mit genügender Schärfe hervortrat.

Aber auch hierbei beugte er sich keineswegs um demütig zu erscheinen, um eine Neigung zur Selbsterniedrigung zu bekunden, sondern nur um ein Beispiel der Pflichterfüllung zu geben. Die Erniedrigung hatte der Vater über ihn, den Menschen, verhängt, indem er ihn in solche Verhältnisse hineinstellte, die jene Schärfe des Gegensatzes bewirkten. Das geschah in Rücksicht auf die Schwachsichtigkeit der Menschen. Jesus tat nur was er nachher von jedem seiner Anhänger verlangte. Er fügte sich willig in die gegebene Lage und zeigte gerade in der Vollkommenheit, mit der er den irdischen Pflichten nachkam, sein

makellos reines göttliches Wesen. Die Demütigung war dabei keine größere als wenn er im Königspalast geboren worden wäre. Sie lag nur in dem willigen Gehorsam, nicht in den Aufgaben, die ihm auf Erden zufielen, denn diese sind vor Gott völlig gleichwertig. Nur durch die Art ihrer Erfüllung wird eine Verschiedenheit in der Wertschätzung der betreffenden Menschen bewirkt.

Das mustergiltige Leben setzte sich auch fort während der ganzen Lehrtätigkeit und während des Leidens, nur daß es hier durch andere Messiasaufgaben weit stärkere Ablenkungen erfuhr als in der Vorbereitungszeit. Nach Möglichkeit fügte sich der Herr den Verpflichtungen als Sohn, als Bürger und als gläubiger Israelit, aber seine erhabene Stellung als Bringer neuer Wahrheiten mußte ihn darüber hinausheben. Daraus entstand dann der Zwiespalt, der seinem irdischen Leben ein Ziel setzte, ein Zwiespalt, der aus dem mustergiltigen Leben nie hätte erwachsen können.

Weiter betätigte sich Jesus dem väterlichen Willen gemäß in der **Verkündigung des neuen Gesetzes** oder besser in der maßgebenden Auslegung und Ergänzung des vorhandenen Gesetzes. Hier trat er als Lehrer auf, der mit dem Worte zu erziehen, mit dem Worte tugendhaften Wandel zu bewirken strebte. So konnte er auch seine Hörer zur Demut ermahnen, ohne daß er gerade selbst seine Demutsgesinnung in den Formen zu bezeigen brauchte, wie er sie ihnen empfahl. Was er ihnen vorschrieb, waren ja in der Hauptsache Demutsübungen, die zur Förderung der Demutsgesinnung dienen sollten. Für solche Übungen lag bei ihm kein Bedürfnis vor, dem diese Tugend übernatürlich eignete, der sie aufs großartigste bezeigt hatte. Er hatte aber auch nicht nötig darin beständig mit seinem Beispiel voranzugehen, da sein Wort den Willigen vollständig genügte. Nur wo aus andern Gründen sich ein Anlaß ergab, solchen Vorschriften gemäß zu handeln, da scheute der Herr nicht vor erniedrigenden Maßnahmen zurück. Ein einleuchtendes Beitpiel dafür ist die Fuß-

waschung vor dem Passahmahl, die durchaus nicht als Demutsübung aufgefaßt werden darf, sondern zu einer wichtigen liturgischen Handlung gehörte.

Gerade das Gegenteil von Demutsäußerungen ergab sich aus einer dritten Aufgabe. Jesus mußte sich selbst der Menschheit nicht blos als der verheißene Messias, sondern auch als Sohn des Allerhöchsten, als wahrer Gott bekunden. Hierbei berührten sich die äußersten Gegensätze, traten sich die feindlichen Gewalten, Demut und Stolz, Brust an Brust gegenüber. Entsprach die Behauptung den Tatsachen, dann war Jesus das Vorbild der Demut, der willig vom Throne gestiegene Gott, gleichgültig welchen Rang er sich auf Erden erkor. War die Verkündigung falsch, so erschien er als Urbild des Stolzes, als ein wahnwitziger Mensch, der sich dem Allerhöchsten gleichzustellen strebte, gleichgültig wie tief er sich vor den Mitmenschen beugte. Eine Versöhnung der Gegensätze gab und gibt es nicht. Entweder man erkennt ihn als das was er zu sein behauptet hat, dann gebührt ihm höchste Verehrung und Anbetung, oder man weigert ihm den Glauben, dann muß man ihn als Geisteskranken beklagen oder als Verbrecher verurteilen. Hinhalten konnte der Herr ja die Entscheidung, indem er sich dem Volke, das die volle Wahrheit noch nicht tragen konnte, als der von Moses verheißene Prophet, als der Menschensohn des Daniel, als der gottgesandte Messias darstellte. Aber schließlich mußte der Konflikt zum Austrag kommen. Als abschreckendes Beispiel des Hochmuts, als Gotteslästerer fiel er, das Urbild der Demut, der Gottessohn seinen Feinden zum Opfer, denen der Wille zum Glauben mangelte.

Bei der Lösung dieser Aufgabe legte zwar Jesus von seiner Demut das glänzendste Zeugnis ab, Demutsäußerungen im menschlichen Sinne fehlten aber dabei vollständig. Unend-

lich erhob er sich über seine ganze Umgebung, über die gesamte Menschheit, wenn er von seiner Stellung, von seinem Wesen zu reden anhub, wenn er sagte: ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, oder: wer mich siehet, der siehet den Vater, oder: ehe Abraham war bin ich. Damit konnte er den Menschen kein Vorbild geben, denn niemals durfte ein Sterblicher derart sprechen. Nur zur Demut anregen konnte er sie angesichts der tiefen Demütigung, die sich in seiner Menschwerdung aussprach, falls sie diesen überirdischen Vorgang schon zu verstehen vermochten.

Auch in den Wunderwerken, die er vollzog und deren Großartigkeit sich beständig steigerte, war keine Demut sondern Macht und Erhabenheit zu erkennen. Wohl verwendete er seine übernatürliche Kraft, um den Menschen zu dienen, ihre Leiden zu mindern, aber der eigentliche Zweck dabei war doch, seinen Worten, den Äußerungen über seine Person, eine augenfällige Bestätigung zu verleihen. Und immer wieder nahm er dabei eine Befugnis in Anspruch, die nur Gott zustand, das Recht, die Sünden zu vergeben. Gerade hierfür wollte er durch seine sichtbare Wundertat Glauben erwecken.

Im Zusammenhang mit der Verkündigung seiner Göttlichkeit steht die Verpflichtung Jesu *die alttestamentlichen Prophezeiungen zu erfüllen*, denn das war für die damaligen Israeliten und nicht minder für alle Späteren die kräftigste Beglaubigung seiner Messianität und damit auch seiner Gottessohnschaft, die er als Messias lehrte. Demut sprach sich darin aus, weil die Erfüllung der Prophezeiungen gleichbedeutend war mit der Erfüllung des väterlichen Willens. Dieser Wille war nicht blos im Himmel, den Menschen unvernehmbar, zu Tage getreten, er hatte vielmehr seinen Niederschlag gefunden in den prophetischen Schriften des alten Testaments. Was dort von Jesus ausgesagt war, das hatte er mit dem Vater auszuführen beschlossen. Sein Erdenwerk war nicht eher vollendet als da die Weissagungen sämtlich zur Ver-

wirklichung gekommen waren.*) Dann erst, dann aber mit vollstem Rechte konnte er ausrufen: es ist vollbracht, denn dann hatte er tatsächlich den väterlichen Auftrag ausgerichtet. In solcher Weise war es auch den Menschen möglich, die volle Übereinstimmung zwischen dem Willen des Vaters und den Taten des Sohnes festzustellen, die demütige Unterwerfung Jesu unter den Willen des Allerhöchsten zu erkennen und damit seine Demutsgesinnung in vollem Maße zu würdigen.

Das hauptsächlichste Erdenwerk des Herrn, von dem die Propheten in erster Linie geredet hatten, war die Erlösung der Menschheit durch den Opfertod am Kreuz. Auch er bedeutete nicht eine besondere Demütigung, der sich Jesus unterzogen hätte, um den Menschen ein Beispiel der Demut zu geben. Er war vielmehr eine notwendige Folge der in der Menschwerdung vollzogenen Erniedrigung, eine Folge, die eintreten mußte, sobald der Herr der Menschheit seine göttliche Natur enthüllte. Seine Heiligkeit rief den Haß der Unheiligen, der in Sünde versunkenen Machthaber hervor und sein Selbstzeugnis bot Gelegenheit, schuf die Notwendigkeit, ihn der Überhebung, der Gotteslästerung zu zeihen. Die Demutstat des Gottmenschen wurde als Hochmutsäußerung eines Menschen mit schimpflichster Todesstrafe belegt. Diese Folge hätte mit göttlichen Machtmitteln verhindert werden können, wie sie zeitweilig abgewehrt wurde, bis die Stunde gekommen war. Eine solche Hinderung hätte aber dem Willen des Vaters widersprochen, wie er in den prophetischen Verheißungen niedergelegt war, hätte das göttliche Liebeswerk vereitelt. Das Nichtverhindern kann also wohl als eine Demutstat Jesu bezeichnet werden, als eine Tat aber, die mit der großen Selbsterniedrigung der Menschwerdung völlig zusammenfällt. Daß

— — — —

*) Vergl. über die ganze Stellung Jesu seinem himmlischen Vater, seinen Anhängern und seinen Feinden gegenüber das schöne, tiefgründige Werk von Joh. Evang. Balser, Das Evangelium des heiligen Johannes. Freiburg i. B. 1905.

die Hinrichtung des Erlösers in so besonders schmerzhaften und schmachvollen Formen erfolgte, war eine Fügung des Vaters, die wie die niedere Geburt dazu diente, den Menschen die ganze Größe des Opfers vor Augen zu führen, ihnen das Tragen eigener irdischer Leiden zu erleichtern.

Die zeitliche Gebundenheit des Opfertodes wurde aufgehoben durch die Einsetzung der heiligen Eucharistie, die ihn den Menschen aller Zeiten vergegenwärtigte. Auch sie, die Hingabe des Herrn als Speise für die Gläubigen, war eine Demutstat, die sich aber ebenfalls mit der grundlegenden Tat der Menschwerdung deckt, mit ihr in unlösbarer Verbindung steht.

Als letzte Aufgabe ist die Gründung der Kirche zu nennen. Hier tritt bei Jesus nur Macht und Hoheit zu Tage. Mit kräftiger Hand zog er die Grundlinien, mit unfehlbarer Sicherheit setzte er die ersten Quadern, mit kurzem Befehlswort ernannte er die Baumeister. Bei der Schaffung eines solchen Bauwerks, das die bestehenden Reiche überschatten und überdauern, das die ganze Menschheit umfassen sollte, waren keine Demutsäußerungen am Platze, die nur der klaren Bestimmtheit Eintrag getan hätten. Daß Jesus demütig war, hatte er überzeugend genug bewiesen, nun aber besaß er, der Gehorsame, alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Von dieser Gewalt machte er vollen Gebrauch, um das mit Blut erkaufte Heil der Menschheit zu bewahren, um sie nach Möglichkeit vor Abirrungen zu behüten. Jetzt hatte nicht er, jetzt hatte die Menschheit sich zu beugen, seinem Demutsbeispiel folgend, das er mit seinem Verhalten gegen den Vater aufgestellt, aber vor ihm, der dem Vater gleich an Macht und Hoheit. Dies Beugen bestand in der Fügsamkeit gegen die Kirche, die von ihm geschaffene einzige Heilsanstalt auf Erden.

Die Demutsgesinnung des Erlösers drückte sich also aus einzig und allein in der großen Demutstat der Unterwerfung unter den Willen des Vaters, als es galt die Menschheit aus

der Sündenknechtschaft zu befreien. Im übrigen handelte er nur diesem Ziel entsprechend. Äußerungen höchsten Selbstbewußtseins wechselten ab mit niedrigsten Dienstleistungen, jenachdem es und genau so wie es der Zweck erforderte. Demutsäußerungen, nur bestimmt ein Beispiel zu geben, sind bei ihm kaum nachzuweisen, wenn auch die Vorsehung des Vaters dafür gesorgt hatte, daß die Bereitwilligkeit des Herrn zu äußerlicher Erniedrigung immer wieder Gelegenheit fand, sich deutlich zu bekunden. Dies und die Lehren Jesu, die den Gläubigen jene Tugend zur Pflicht machten, wirkten mit der Tatsache der Menschwerdung zusammen dahin, daß die Demut in der Welt festen Fuß faßte und über den alten, verderblichen Stolz in der neuen Religionsgemeinschaft zum Siege gelangte.

Kapitel 9.

Die Demut der Hirten.

Jesus Christus ist eine *priesterliche Gestalt*. Er ist der Hohepriester, der Oberhirte der Christenheit, den Gott Vater als solchen auf die Erde gesandt hat. Soviel auch sein Vorbild in allen Tugenden für die andern Gläubigen bedeutet, in erster Linie ist er ein Vorbild für die Priester, für die Hirten, denen die Herde der Erlösten anvertraut ist. Zwischen seiner Stellung und der der nichtpriesterlichen Gläubigen besteht ein grundsätzlicher Unterschied. Die seine ist nicht blos eine höhere, sondern auch eine dem Wesen nach andere. Er ist nie Laie gewesen, zum wenigsten im neuen Bunde nicht. Bevor er sein Amt antrat gehörte er zu den Gliedern des alten Bundes, erfüllte er alle Obliegenheiten, die dieser erforderte. Sogar die von dem letzten Propheten, Johannes, gespendete vorbedeutende Taufe ließ er an sich vollziehen. Damit gab er wohl den Gliedern des neuen Bundes ein gutes Beispiel, aber doch, abgesehen von der Erfüllung des ewig gültigen Sittengesetzes, nur im Gehorsam, den er dabei zeigte, nicht in den Handlungen selbst. Sobald er dann seine Amtstätigkeit begann, den neuen Bund begründete, stand er sofort an der Spitze, nur Gott dem Vater untergeben, an den ihn ein einzigartiges, dem der Menschen nicht vergleichbares Verhältnis band.

Von diesem Augenblick an war er der Priester, der Hirte, der seinen Nachfolgern im Amte, den Aposteln, Bischöfen, Priestern, den Hirten seiner Herde, das maßgebende Beispiel aufstellte. In allem, insbesondere auch in der Tugend der Demut, hatten sie sich nach seinem Vorbild und nach seinen

Anweisungen zu richten, nicht etwa eigenen Auffassungen Raum zu geben.

Die Demut Jesu äußerte sich in der willigen Unterordnung unter den Vater, dem er nicht blos gleichgestellt, sondern auch dem Wesen nach gleich war. Die Demut der menschlichen Hirten konnte nun, um sich der des Herrn gleichwertig zu erweisen, nicht blos darin zu Tage treten, daß sie sich dem himmlischen Vater unterstellten, denn dieser stand *ihnen* in unendlicher Hoheit gegenüber, während er mit *seinem Sohne* alle Macht und Herrlichkeit teilte. Eine solche Verdemütigung war schon für den gläubigen Israeliten selbstverständlich, bedeutete also keinen Fortschritt über den alten Bund hinaus. *Sie mußten sich vielmehr vor dem als heilig, als Messias erkannten Mitmenschen beugen*, dessen Göttlichkeit ihnen nur der aus frommem Wandel entsprießende *Glaube* entschleierte. Damit allein ähnelten sie dem Meister, der sich als Mensch dem himmlischen Vater unterwarf, mit dem er göttliche Macht und Ehre zu teilen berechtigt war.

Gott der Sohn gibt seiner Demut nicht immer Ausdruck. In Ewigkeit regiert er mit dem Vater in Einigkeit und Gleichheit. Nur wo es ein großer Zweck, die Erlösung der Menschheit, erfordert, da steigt der Allmächtige vom Throne, um in tiefster Erniedrigung dem Vater zu dienen. Entsprechendermaßen bezeigen die menschlichen Hirten nicht immer ihre Demut in der angegebenen Weise. Nur so lange es der hohe Zweck, das Heil der Menschheit, verlangt, während ihres irdischen Lebens, unterstellen sie sich dem Menschen Jesus Christus, dem auf Erden wandelnden Meister. Dieser Stellung im irdischen Leben steht zwar nicht, wie bei Jesus, eine Stellung im vorzeitlichen Dasein gegenüber, denn ein solches besitzen sie nicht, wohl aber eine Stellung im ewigen Leben nach dem zeitlichen Tode. In diesem ewigen Leben unterstehen sie nicht mehr dem *auf Erden wandelnden* Jesus, gleichwie sich Jesus außerhalb seiner Menschwerdung nicht

dem Vater unterstellt. Da sie aber Geschöpfe sind, so bleibt doch eine Unterordnung bestehen. Sie dienen nunmehr der allerheiligsten Dreieinigkeit, der der erhöhte Christus zugehört.

Aber wie geschieht es, daß sämtliche Hirten der Christenheit dem im irdischen Leben stehenden Jesus unterwürfig sind? Nur die Apostel waren doch in der Lage dem Heiland persönlich ihre Huldigung darzubringen, von ihm persönlich Befehle entgegenzunehmen. Die andern Priester konnten und können also doch wohl nur dem erhöhten Christus dienen? Das aber ist eben der Punkt, auf den Alles ankommt, aus dem sich das ganze Verhältnis des Priesterstandes, insbesondere die Art seiner Demutsäußerungen ergeben muß.

Der Verkehr der Apostel mit Jesus im Fleische läßt sich in gewisser Weise in Vergleich stellen dem Zusammenwirken Gott des Vaters und des Sohnes in der Ewigkeit. Wie der Vater dem vorzeitlichen Gottessohne in voller Willensgleichheit mit ihm den großen Auftrag zur Rettung der Menschheit erteilt, so gibt Jesus während seines irdischen Wandels den ausgewählten Jüngern, ihrer Zustimmung gewiß, den entsprechenden Auftrag, die Rettung weiter durchzuführen. Wie der Vater mich gesendet hat, so sende ich euch, äußert der Herr selbst. Die Ausführung aber fällt nicht in die Zeit des Beisammenseins mit dem Herrn, ebensowenig wie die Vollziehung der väterlichen Befehle in die Zeit der überweltlichen Gemeinschaft zwischen Vater und Sohn.

Hier öffnet sich die Kluft zwischen dem Auftraggeber und dem, bezw. den Beauftragten. Im einen Fall steigt der Sohn zur Erde, um sich vor dem Vater zu erniedrigen und sein Werk zu beginnen. In dieser Trennung vom Vater, aber in stetem treuen Gedenken der übernommenen Sendung führt er es durch. Im andern Fall erhebt sich der auferstandene Jesus zum Himmel. Die Apostel verbleiben in irdischer Niedrigkeit, um ihre Arbeit aufzunehmen. In dieser Trennung von ihrem Meister, aber in stetem treuen

Gedanken des erhaltenen Auftrags walten sie ihres Amtes bis zum Lebensschluß. In beiden Fällen ist der Beginn der Ausführung mit dem Erscheinen des heiligen Geistes verbunden, das eine Mal bei der Jordantaufe, das andre Mal beim Pfingstfest. Die Apostel stehen also nach der Himmelfahrt in demselben Verhältnis zu dem erhöhten Christus, wie Jesus nach der Menschwerdung zum himmlischen Vater. Ihr Auftrag rührt her von dem im Fleische wandelnden, als Gleicher neben ihnen wirkenden Erlöser, dem sie sich in Demut gebeugt haben, wie der Auftrag Jesu von dem ihm im Himmel vereinten Vater, dem er sich demütig unterstellt. *Die Ausführung aber geschieht nach der Scheidung.*

Und nun spinnt sich die unzerreißbare Kette weiter. Die Apostel stehen als Gesandte des Herrn an der Spitze der Gläubigen. Wie der Herr ihnen seinen Willen ausgeantwortet hat, so übertragen sie den erhaltenen Auftrag ihren Nachfolgern, den Leitern der christlichen Gemeinden, die sich ihnen in Demut unterstellen. Wie Jesus uns gesandt hat, so senden wir euch, konnten sie ihnen sagen. Nach ihren, der Apostel, Vorschriften und damit nach den Vorschriften Christi setzen die Erwählten das Werk fort, um dann auch wieder geeignete Nachfolger damit zu betrauen. Lückenlos in die Länge und in die Breite knüpft sich Glied an Glied, sodaß die ganze sich weithin entfaltende Christenheit davon umspannt wird. Man muß deshalb sagen, *daß alle menschlichen Hirten, von den Aposteln bis zu den jüngsten heute lebenden Priestern, dem im Fleische wandelnden Jesus Christus in Demut dienen, die Aufträge des Menschen Jesus als seine Boten erfüllen.* Sein Wille war es ja, daß diese Weiterübertragung stattfand, also sind auch alle mittelbar Beauftragten als seine, des auf Erden lebenden Jesus, Diener zu betrachten. In den Aposteln ist der ganze Priesterstand des neuen Bundes zur Erfüllung der von *Jesus*, wie

der Gottessohn zur Erfüllung der vom Vater erteilten Befehle berufen.

Damit ist keineswegs gesagt, daß die Priester des unmittelbaren Verkehrs mit dem erhöhten Christus und mit Gott dem Vater entbehrten. Das hieße ja allen Gottesdienst ableugnen. Aber dieser ganze unmittelbare Verkehr ist bedingt durch die Unterstellung unter den Jesus in Knechtsgestalt, durch den Glauben an dessen Göttlichkeit, durch Befolgung seiner Lehren und Vorschriften. Wer nicht an die Göttlichkeit des geschichtlichen Jesus glaubt, sich nicht ihm mittelbar unterwirft, der kann die Gebets- und Sakramentsverbindung mit den allerheiligsten göttlichen Personen, dem im Himmel herrschenden dreieinigen Gotte nicht herstellen.

Jesus hat eine große Demutsäußerung vollzogen, zu der alle übrigen verwandten Äußerungen in einem Verhältnis der Abhängigkeit stehn: die Unterwerfung unter den Vater. Ebenso vollzieht jeder Priester eine große Demutsäußerung, von der sein ganzes sonstiges Verhalten abhängig ist: die Unterwerfung unter den auf Erden wirkenden Menschen Jesus Christus, d. h. die demütige Eingliederung in die katholische Ämterordnung. Damit wird er Mitempfänger der Aufträge, die Jesus den Aposteln erteilt hat, und sonach williger Diener eines menschlichen Herrn, dessen Göttlichkeit ihm im Glauben kundgeworden.

Mit dieser Handlung hat jeder Priester seine Demut in vollem Maße bewiesen, ebenso wie Jesus die seine mit der Menschwerdung. Alles andre ist wie bei Jesus nur Erfüllung des übernommenen Auftrags, nur Bekundung des Gehorsams, nicht besondere Demutsbezeigung, wenn auch gewiß manche Erniedrigung im menschlichen Sinne damit verbunden ist. Strenge Wahrhaftigkeit tritt dabei zu Tage, indem das verpfändete Wort treu eingelöst wird, und zugleich ein Erhabensein über menschlichen Auffassungen. Handlungen, die allein dazu bestimmt sind Demut zu erweisen, hat der Priester nach der einen großen Demutstat nicht mehr nötig. Alle Selbster-

niedrigungen haben wie bei Jesus immer einen besonderen Zweck, der mit der Vollziehung des Auftrags zusammenhängt. Daß die echte Demutsgesinnung deshalb doch aus dem ganzen Verhalten hervorleuchten soll, ist selbstverständlich.

Wie dem Herrn eine Reihe von Aufgaben aus der väterlichen Sendung erwuchsen, so hat auch der Priester verschiedene Gebote zu erfüllen, die sich wohl auseinander halten lassen und die denen des Heilands entsprechen.

Daß er ein *mustergiltiges Leben* führen soll, um den Gläubigen ein Beispiel zu geben, braucht nicht weiter erörtert zu werden. Die Vollkommenheit, die Jesus dabei erreichte, kann selbstredend von Niemandem erzielt werden, doch ist das gläubig betrachtete Beispiel des Herrn verbunden mit der Kraft der Sakramente wohl imstande, die echte christliche Sittlichkeit gerade bei den Hirten der Kirche zu hoher Blüte zu bringen, ja oft einen heiligmäßigen Wandel zu erwirken. Demütige Gesinnung ist dabei selbstredend die Voraussetzung, da sonst das erbaulichste Verhalten wertlos sein würde.

Weiter lautet der Auftrag, den der Priester wie der den der Herr empfangen, auf *Mitteilung überirdischer Kenntnis, des neuen Gesetzes, an die Gläubigen*. Hier tritt uns die Demut in zweifacher Erscheinung entgegen, einmal als Richtmaß, wodurch die Lehre in voller Übereinstimmung mit der des Erlösers erhalten wird, und dann als Gegenstand, den die Lehre der Gemeinde verkünden soll.

Was den ersten Punkt betrifft, so kam er bei Jesus kaum in Betracht. Er mit seinem göttlichen Wissen konnte nicht abirren. Seine Demut gegen den Vater äußerte sich nur in der Übernahme des Lehramts, das er selbstverständlich in der richtigen Weise übte. Der Priester aber würde ohne Demut sofort auf Abwege geraten. Er muß sich in der Lehre dem Willen Jesu unterwerfen und dieser Wille Jesu drückt sich aus in dem was die Kirche lehrt, denn sie ist von ihm der Unfehlbarkeit versichert, d. h. der Fähigkeit seine Lehre

untrüglich festzuhalten und dem Bedürfnis gemäß zu entwickeln. Das ist es, was der katholischen Predigt einen bemerkenswerten Vorzug gibt vor der protestantischen. In Bescheidenheit und Demut gibt der Priester das wieder, was er von der Kirche empfangen hat, kräftige, stoffliche Kost, die wirklich stärkt. Der protestantische Pastor tritt persönlich weit mehr hervor, bringt leicht allzuviel eigene Ansichten.

Der Priester hat sich also unbedingt und unweigerlich an die Lehre der Kirche zu halten. Tut er es nicht, so macht er sich eines Wortbruchs schuldig, indem er die feierlich übernommene Aufgabe nicht erfüllt. Die mit der Übernahme vollzogene Demutstat verliert ihren Wert. Zu der Lehre der Kirche und somit des Erlösers gehört aber auch die Festlegung der kirchlichen Lehrgewalt. Diejenigen Priester also, die hiermit betraut sind, vollziehen ihren Auftrag, bestätigen ihre Demut, wenn sie die Lehre in geeigneter Weise ohne Abänderung des Bestehenden ausbilden. Sie würden sich einer Vernachlässigung schuldig machen, wenn sie sich im gegebenen Augenblick dieser Fortbildung enthalten wollten.

Freilich widerstreitet es auch nicht der Demut, wenn solche Geistliche oder Laien, die an der Lehrgewalt keinen Teil haben, sich mit nicht entschiedenen Fragen der kirchlichen Lehre beschäftigen, wünschenswerte Auslegungen und Erläuterungen unternehmen, eine Verteidigung der Kirche versuchen, wo sich Anlaß dazu bietet. Eine Verpflichtung dazu liegt aber für Niemanden vor, der nicht ausdrücklich damit betraut ist und die entsprechende Vorbildung besitzt. Ganz zu verwerfen wäre es, wenn sich ein theologisch unzureichend unterrichteter Priester bemüßigt sähe, irgend einen Angriff auf die Kirche aus Liebe zu ihr schriftstellerisch zurückzuweisen. Das widerspräche der Demut und könnte dem Ganzen nur schaden, wird auch dem einzelnen Geistlichen fernliegen, da es ja nicht seine Lehre, sondern die der Kirche ist, um die es sich handelt. Die Kirche aber besitzt ihre berufenen Verteidiger.

Bei den Protestanten ist es anders. Die dort herrschende Forschungs- und Lehrfreiheit bringt es mit sich, daß so ziemlich jeder Pastor mindestens in dieser oder jener Hinsicht seine eigene Meinung hat. Jeder fühlt sich daher für den Inhalt seiner Predigten verantwortlich, insbesondere ein solcher, dem die Gabe der Rede in hohem Maße verliehen ist, und so ist die Verführung groß, diesen Inhalt gegebenenfalls schriftstellerisch zu verteidigen, auch wenn es dem Betreffenden an theologischer Kenntnis, an Schärfe des Denkens und an klarem, ruhigem Urteil fehlt. Glänzende Predigten bilden überhaupt eine Gefahr für die Demut, namentlich wenn sie nicht durch eine streng festgelegte Kirchenlehre in Schranken gehalten werden. Der Redner überschätzt leicht den Wert des Vorgetragenen und damit den eigenen Wert, da er jedesmal die Zustimmung einer großen Versammlung zu besitzen scheint und da seiner Person oft von der urteilslosen Menge übertriebene Anerkennung gezollt wird. Er lernt sich als unabhängiger geistlicher Leiter fühlen, der eine eigene Gefolgschaft besitzt. Bei katholischen Kanzelrednern kann das bis zum Abfall von der Kirche führen, bei protestantischen kaum, da sie in ihren Lehren fast unbeschränkt sind. Die Überhebung ist aber bei beiden dieselbe.

Eine dritte Aufgabe Jesu war es, *sich den Menschen als Sohn des Allerhöchsten, als wahren Gott zu bekunden*, wodurch seine große, grundlegende Demutstat erkennbar wurde. Er erschien gerade am tiefsten demütig, indem er sich am höchsten über alles Irdische erhob. Die entsprechende Aufgabe der katholischen Priester ist es, sich als die, so zu sagen, Amtsgenossen des im Fleische wandelnden Erlösers und Hohenpriesters zu erweisen, die durch Sakrament mit ihm verbunden sind. Durch diese Feststellung der hohen Würde, die ihnen eigen, durch diese Inanspruchnahme einer unerhörten Auszeichnung, einer engen Beziehung zu dem zur Erde gestiegenen Gott, legen sie gerade das beste Zeugnis ab für ihre — natürlich aus Christus stammende — demütige Gesinnung,

denn nun erst gewinnt ihre schlichte, demütige Haltung vor den Menschen, vor den irdischen Oberen und vor der Gemeinde vollen Wert und volle Anerkennung. Und je höher die Priester stehen, je bedeutsamer die Beziehungen sind, mit denen Jesus sie an sich geknüpft hat, um so mehr leuchtet ihre Demut hervor. Die Bischöfe namentlich, als eigentliche Nachfolger der Apostel, durch die erst die niederen Hirten ihre Berufung erhalten, und letzten Endes der Papst als Erbe des Apostelfürsten und Statthalter des Herrn lassen durch Kundgabe ihrer Sonderstellung ihre echt christliche Demut in besonders hellem Lichte erscheinen.

Diese Kundgabe geschieht nicht blos mit Worten, sondern auch mit vielen Äußerlichkeiten, wie es der Natur und dem Begriffsvermögen des irdischen Menschen angemessen ist. Für Jesus war dieses Mittel nicht angebracht. Wenn er in priesterlicher oder gar königlicher Gewandung aufgetreten wäre, so hätte das seine Feinde zu sofortigem, also vorzeitigem Einschreiten bewogen, seinen Anhängern aber falsche Messiashoffnungen geweckt. Außerdem war seine Jüngerschaft nicht bemittelt genug, um ihm eine solche Ausstattung spenden zu können. Er kam also gar nicht in die Lage, ihre Liebe abweisen zu müssen. Was sie aber bot, das nahm er ohne Bedenken an. Er schritt in guter, würdiger Kleidung einher und hatte nichts einzuwenden, als bei seiner Salbung ein kostbares Öl verwendet wurde. Grundsätzlich war er kein Gegner äußeren Schmuckes, er mußte nur dem höheren Zwecke dienen und der Liebe, der Verehrung zu verdanken sein.

Bei Jesu Nachfolgern, den Hirten einer weltumspannenden Kirche, liegt die Sache anders. Sie können ihre hohe geistliche Stellung, ihre Beziehung zum König der Könige mittelst angemessener Zierde zum Ausdruck bringen. Es war richtig, daß dies eingeführt und mit Kirchengesetzen festgelegt wurde, denn damit wird das Verständnis des Volkes für die Bedeutung des Priestertums gefördert und zugleich den Gläubigen Gelegenheit geboten, durch reichliche Ausstattung

ihren geistlichen Führern Liebe und Verehrung zu bezeigen. Es wäre Stolz und nicht Demut, wenn die Priesterschaft es ablehnen wollte, sich ihrem Amte entsprechend begaben zu lassen, wenn sie die Liebe, die in ihnen dem Herrn erwiesen wird, zurückweisen wollte. In Wirklichkeit ist es ja ein Opfer, das sie damit bringt. Dazu kommt, daß der eigentlich priesterliche Schmuck nicht den Personen der Priester, sondern der heiligen Handlung zur Zierde gereichen soll, die von ihnen verrichtet wird.

Oft freilich treten die Diener Christi auch in ungewöhnlicher Einfachheit, ja Ärmlichkeit auf. Das hat aber dann, wie überhaupt der erstaunliche Formenreichtum der katholischen Kirche, seinen besonderen Zweck. Darin liegt einerseits eine Demutsübung, wie sie die betreffenden Gemeinschaften von Clerikern, die Orden, sich mit Zustimmung der Kirche auferlegen, andrerseits eine Demutslehre durch die Tat, die dem Volke erteilt wird. Jesus hatte jene nicht nötig gehabt, diese nicht angewendet, doch bildete sich in der Kirche das Bedürfnis dafür heraus.

Was entspricht nun wohl bei den Hirten der Kirche der Aufgabe Jesu, die alttestamentlichen Prophezeiungen zu erfüllen? Diese Prophezeiungen mußten wir als einen Niederschlag der Aufträge ansehen, die Gott Vater dem ewigen Sohne erteilt hatte. Haben nun auch die Anordnungen des auf Erden wirkenden Herrn einen solchen Niederschlag hinterlassen? Ich meine als ein solcher sind wohl die neutestamentlichen Schriften aufzufassen, denn hier hat wie bei den Propheten der Heilige Geist gewirkt, so daß die Vorschriften und Lehren des Erlösers eine maßgebliche Aufzeichnung fanden. Jesus bedurfte sicherlich der Prophezeiungen nicht, um den Auftrag des Vaters richtig zu erfüllen, aber der Glaube an seine göttliche Sendung wurde dadurch den Menschen erleichtert. Ebenso bedurfte die Kirche der heiligen Schriften nicht, um die reine Lehre zu bewahren und zu beobachten, aber durch die Übereinstimmung ihrer über-

lieferten Lehre mit dem Inhalt der Schriften wird den Menschen die Überzeugung von ihrer, der Kirche, Göttlichkeit eingeprägt.

Dem Erlösungswerk des Herrn entspricht in der Kirche die Verwaltung der Sakramente, vornehmlich der heiligen Eucharistie, durch die dieses Werk beständig vergegenwärtigt wird. Anstelle der Gründung der Kirche liegt dem Klerus die Erhaltung der Kirche als Aufgabe ob. Die in Beidem begriffene Demutsäußerung fällt zusammen mit der großen Demutstat, die in der Unterwerfung der Priester unter den Willen des auf Erden wandelnden Heilands beschlossen liegt.

Der Priester, der von der Lehre der Kirche abweicht, macht sich einer Gehorsamsverletzung, eines Wortbruchs gegen den auf Erden wandelnden Gottessohn, also einer schweren Sünde schuldig, ohne daß dadurch die sakramentale Verbindung mit ihm zerrissen würde. Fällt er infolge davon ganz von der Kirche ab, um in den Reihen ihrer Feinde zu kämpfen, so ist diese Tat ein Verrat am Menschen Jesus, also der großen Sünde des Judas von Karioth, wenn nicht der Schwere so doch dem Wesen nach, gleichzusetzen. Auf protestantischer Seite werden solche abtrünnige Priester immer mit besonderer Freude aufgenommen, obgleich sie meistens nicht bei dem eingetauschten Glauben stehen bleiben sondern zum vollen Unglauben weiter schreiten. Auf ihre Darstellung der katholischen Kirche und der Zustände in ihr legt man besonders hohes Gewicht, „da sie es ja wissen müssen". Daß das ein ungeheuerlicher Fehlschluß ist, muß jedem Verständigen einleuchten.

Man denke sich Judas von Karioth hätte bei Gelegenheit seines Verrats auf Befragen ein Bild der aus Jesus und den Aposteln bestehenden Genossenschaft entworfen. Wie würde das wohl ausgefallen sein? Er hätte von Zauberkunststücken, von Teufelsaberglauben des Herrn, von einem gespannten Verhältnis zu seiner Familie, von seiner gotteslästerlichen Überhebung, von seinem Verkehr mit anrüchigen Per-

sonen erzählt, hätte von Neid und Eifersüchteleien unter den Aposteln, von Gesetzesübertretungen und Auflehnungen wider die Obrigkeit, von allerlei Menschlichkeiten in ihrem Zusammenleben zu melden gehabt, alles im Anschluß an Tatsachen aber mit möglichster Entstellung und unter Beifügung von unsauberen Beweggründen. Auf solchen Bericht eines Mannes, „der es doch wissen mußte", hätte sich so mancher anständige Mensch von dieser verdächtigen Gesellschaft abgewendet. Und wenn heute eine derartige, vielleicht an den hohen Rat gerichtete, Darstellung zu Tage käme, wie würden die Feinde des Christentums jubeln über die neue erstklassige Quelle, die maßgebende Aufklärung. Judas wäre der Held des Tages, der einzige Verständige, der dem Lug und Trug ein Ziel gesetzt, leider aber dann sich in einer Anwandlung von Aberglauben selbst entleibt hätte, falls sich nicht dieser unbequeme Ausgang textkritisch beseitigen ließ.

Einen ähnlichen Wert wie das Zeugnis des Judas besitzt das Zeugnis abgefallener Priester. *Sie müssen ja schwarz malen um ihre Tat zu rechtfertigen*, und die Gehässigkeit gegen die Kirche steht ihren Darlegungen an der Stirn geschrieben. Es ist Torheit, ihren Angaben ohne sorgfältigste Nachprüfung Glauben zu schenken. Eine solche Nachprüfung verlohnt sich aber kaum, da ja das Vorhandensein mannigfacher Mißstände nie geleugnet wird und da auch die schwersten Mißstände noch nichts gegen die Heiligkeit der Kirche beweisen würden. Der naive Protestant, der solchen aus bösestem Gewissen entsprungenen Judas-Berichten traut, glaubt die katholische Kirche voll von Aberglauben, Sünden und Feindschaften. Gehört man ihr aber an, so findet man in Fülle tiefe Weisheit und Heiligkeit, Liebe und Frieden, so kann man lange suchen ehe man ernsten Übelständen begegnet. Freilich muß man sie auch mit Liebe betrachten und *sich über das Unverständliche in Demut unterrichten lassen*. Es wäre ein Segen, wenn sich die Protestanten gewöhnen wollten, nie über etwas Katholisches ohne Rückfrage

bei einem gut unterrichteten Katholiken, womöglich einem Geistlichen, abzuurteilen.

Der nach hergebrachtem Muster urteilende Geschichtsgelehrte kennt nur einen stolzen, herrschsüchtigen Priesterstand, macht kaum einen Unterschied zwischen den heidnischen Tempeldienern und den katholischen Geistlichen. Der grundsätzliche Gegensatz zwischen den auf sich selbst gestellten Vertretern heidnischer Kulte und den in strengster Abhängigkeit von der Überlieferung befindlichen Hirten der Kirche, denen gerade Demut und immer wieder Demut geboten ist, bleibt ihm unverständlich. Diese Demut verlangt allerdings eine Würde und Hoheit im Amte, die dem Gegner als Hochmut erscheint, verlangt unbeugsame Festigkeit und bisweilen scharfen Widerstand gegen weltliche Übergriffe, zur Verteidigung von Wahrheit und Recht, die den Andersdenkenden verletzen; eine überhebende Gesinnung aber wird dadurch, von Ausnahmefällen abgesehen, nicht hervorgerufen. Der wesentliche Zug am Priestertum ist und bleibt die Demut.

Diese Demut der Hirten läßt sich also in jeder Hinsicht in Vergleich stellen mit der Demut Jesu, nur daß bei ihnen noch vielfach Demutsübungen hinzutreten, die der Herr füglich entbehren konnte. Für die Demut der Herde, der gesamten Gläubigen finden wir aber neben Jesus noch ein anderes Vorbild, auf das wir nun die Blicke zu lenken haben. Es ist die hehre Gestalt der Gottesmutter, der allerseligsten Jungfrau Maria.

Kapitel 10.

Maria.

Vergine madre, figlia del tuo figlio,
Umile ed alta piú che creatura,
Termine fisso d'eterno consiglio!*)

So läßt Dante im letzten Gesang der Divina Commedia den heiligen Bernhard zur Gottesmutter sprechen, als er sie um ihre Fürbitte angeht. Herrliche Worte, in denen die Stellung der allerseligsten Jungfrau treffend gekennzeichnet ist. Ihre jungfräuliche Mutterwürde, ihre gläubige Hingabe an den göttlichen Sohn, ihre in tiefster Demut beruhende Erhabenheit und ihre bedeutsame, einzigartige Stellung im Heilsplan des ewigen Vaters, Alles ist in der kurzen Anrede zum Ausdruck gebracht. All die großen Eigenheiten aber lassen sich zurückführen auf den einen Begriff der Demut, aus dem sie sämtlich entsprungen sind. Man braucht nicht zu überschreiben: „Demut Mariä"; ihr Name allein genügt, denn ihr ganzes Wesen ist Demut. Wer Maria nennt, der nennt die Demut, der nennt sie, die durch ihren Sohn die Besiegerin jener Schlange, des Stolzes in Person, geworden ist, der das erste Menschenpaar zum Ungehorsam verführt hat.

Jesus Christus bewies seine Demut, indem er sich dem himmlischen Vater unterwarf, um auf Erden die Erlösung zu bewirken. Apostel und Priester beweisen ihre Demut, indem sie, die Menschen, sich dem Menschen Jesus in vollem Gehor-

*) O Jungfrau Mutter, Tochter Du dem Sohne,
An Demut wie an Hoheit reich vor Allen,
Des ew'gen Heilsbeschlusses Ziel und Krone!
Paradiso XXXIII V. 1ff.

sam beugen. Wie aber tat Maria ihre Demutsgesinnung kund? Sie wurde ja in ganz besonderer Weise ausgezeichnet, mehr als Patriarchen, Propheten und Apostel. Von ihr nahm der göttliche Messias Fleisch an, damit er sein großes Werk vollziehen konnte. Ihr, der Sterblichen, verlieh er die Würde einer Gottesmutter.

Man könnte ihre grundlegende Demutstat darin sehen, daß sie trotz der außerordentlichen Begnadigung nicht in Hochmut verfiel, sondern ein bescheidenes, einfaches Weib blieb, das seine Pflichten schlicht und recht erfüllte, daß sie nicht versuchte in ihrer erhabenen Stellung äußerlich anerkannt zu werden. Aber das war doch kaum etwas besonders Verdienstvolles, sondern nur die Vermeidung einer Überhebung, also einer Sünde. Wie hätte sie daraus, daß Gott sie als Werkzeug verwendete, eigenmächtig Rechte ableiten dürfen? Außerdem wäre es ihr schwer geworden, etwas damit zu erreichen. Die große Masse des Volkes, einschließlich fast aller Gläubigen, hatte von der wahren Natur Jesu noch keine klare Vorstellung. Sie würden ein anmaßendes Auftreten der Mutter höchst ungebührlich gefunden und scharf, wenn nicht spöttisch zurückgewiesen haben. Unter den Aposteln hätte aber nur Jesus selbst ihr einen Ehrenplatz verschaffen können und dieser zeigte dazu offenbar keine Neigung.

Nein die wirkliche entscheidende Demutstat Mariä war eine ganz andere. Sie spricht sich aus in Dantes Worten: figlia del tuo figlio (Tochter deines Sohnes) und vollzog sich in dem feierlichen Augenblick der Verkündigung.

Hier bezeugte Maria zunächst ihren Glauben an die Botschaft des Engels, der ihr so Unerhörtes meldete. Weiter erteilte sie mit dem Ausspruch: „Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte", in frommer Unterwerfung unter Gottes Willen ihre Zustimmung zu der Gnadentat des Höchsten, eine Zustimmung, mit der sie sich ein unmittelbares Verdienst um die Menschheit erwarb, die ohnedem nicht hätte erlöst werden können. Wohl hatte Gott die Willigkeit

Mariä vorausgesehen und darauf seinen Ratschluß gegründet, aber ihre Willensfreiheit blieb doch in dem entscheidenden Augenblick unangetastet. Endlich, und darum handelt es sich hier, beugte sie sich mit denselben Worten so tief wie sich noch nie ein Mensch gebeugt hatte. *Sie erkannte die Frucht, die von ihr geboren werden sollte, als Gottes Sohn und damit als ihren Herrn an*, als einen Herrn, der sie nicht blos, wie ein nachgeborener König seine verwitwete Mutter, an irdischer Macht, sondern dem ganzen Wesen nach überragte, der in unendlicher Hoheit über ihr stand, der Schöpfer über dem Geschöpf.

Diese Demutstat ist zwar mit der des Herrn, mit der Unterwerfung des Sohnes unter den Vater, nicht in Vergleich zu stellen, da es sich bei Letzteren um überirdische Verhältnisse handelt, wohl aber kann man sagen, daß sie der der Apostel voransteht. Diese beugten sich dem als Gleicher ihnen entgegentretenden Erlöser, Maria aber unterstellte sich dem, der nach natürlichen Gesetzen ihr tief unterstellt, der ihr Gehorsam und Ehrfurcht schuldig war. Darum war auch zu dieser Tat eine ganz besondere Vorbedingung nötig. Gott hatte nicht nur in Maria die demütigste Frau erwählt, die je auf Erden gewandelt ist, sondern hatte ihr um ihrer erhabenen Bestimmung willen durch Allmachtstat noch einen außerordentlichen Vorzug eingeräumt. Sie wurde ohne Erbsünde empfangen. Die Möglichkeit, daß sie Versuchungen erlag, blieb deshalb doch bestehen, aber sie erhielt doch die Fähigkeit sich rein zu halten, dieselbe Fähigkeit, die die Stammeltern einst besessen hatten. Es darf das wohl als ein Vorauswirken der Versöhnungsgnade betrachtet werden und war schon deshalb nötig, weil der heilige Gott nicht in einem von Sünde befleckten Tempel Wohnung nehmen konnte. Daß sie sich dann tatsächlich rein hielt, gab ihr einen Vorrang vor der Mutter des Menschengeschlechts.

Aus der einen großen Demutstat, der willigen Unterstellung unter den eigenen Sohn, erwuchs das ganze demütige Verhalten der Gottesmutter während ihres Lebens und ins-

besondere während der Lebenszeit Jesu. Wohl empfand sie die große Begnadigung, die ihr zuteil geworden, als ein unsagbares Glück, um dessentwillen sie, wie sie vor Elisabeth jubelte, von den Völkern seliggepriesen werden würde, aber ihrer eignen Niedrigkeit gegenüber dem erwarteten Kinde blieb sie sich deshalb doch voll bewußt. Auch die ganze Jugendzeit des Herrn hindurch war sie trotz ihrer Mutterstellung die Dienerin, die für sein leibliches Wohl sorgte und mit seiner Zulassung die erforderlichen Anordnungen traf. Sein Gehorsam war ein völlig freiwilliger, der aufhörte, sobald ein höherer Zweck in Frage kam.

Auf protestantischer Seite glaubt man fast durchgängig, die katholische Kirche habe sich, um ihren Gottesdienst zu beleben und zu verschönern, ein erkünsteltes Bild der allerseligsten Jungfrau zurechtgemacht, habe ihr eine Menge von herrlichen Eigenschaften angedichtet, durch die sie höchster Verehrung würdig erschien; in Wahrheit sei sie nur eine tugendhafte, aber keineswegs hervorragende Frau gewesen, die für das Werk ihres Sohnes wenig Verständnis besessen hätte. Man schließt das aus der geringen Rolle, die ihr in den Evangelien zugewiesen sei. Diese Meinung, die ich natürlich auch früher geteilt habe, ist auf das entschiedenste abzuweisen. Die Gestalt der Gottesmutter, wie sie in der Kirche lebt, stammt aus den ältesten Überlieferungen und hält der wissenschaftlichen Prüfung stand, vorausgesetzt, daß der Forscher an Wunder Gottes glaubt und Verständnis für Heiligkeit besitzt. In den katholischen Arbeiten, die sich damit beschäftigen,*), herrscht eine Sorgfalt im Urteil, eine Folgerichtigkeit und Schärfe der Beweisführung, eine Glätte und Sicherheit der Ergebnisse, die den Freund strenger Wahrheitsforschung hoch erfreuen müssen. Das kann von den protestantischen Werken, die an Gelehrsamkeit gewiß nicht

*) Ich nenne vor Allem das vortreffliche Buch von Bischof Aloys Schäfer, Die Gottesmutter in der heiligen Schrift, Münster 1900, an das ich mich hauptsächlich anlehne.

minder reich sind, kaum behauptet werden. Die Neigung das Überirdische auszuschalten oder zum wenigsten nach Möglichkeit einzuschränken, läßt zu keiner unbefangenen Betrachtung gelangen, führt zum Übersehen der entscheidenden Umstände und nötigt zur Einfügung von offenbaren Unwahrscheinlichkeiten. Wie das Bild des Herrn, so wird auch das Bild seiner Mutter vorgefaßten Meinungen angepaßt und dadurch notwendig verzerrt.

Maria war heilig und rein, war von echtester Demut erfüllt. Nur aus dieser vorläufigen Annahme heraus, die im Lichte des Heilsplanes eine Notwendigkeit ist, läßt sich ihre Erscheinung und ihr Verhalten derart erklären, daß keine Widersprüche übrig bleiben und alles aufs beste zusammenstimmt. Die Voraussetzung findet dadurch ihre vollgültige wissenschaftliche Bestätigung. Die Gottesmutter tat genau nur das, was ihren Pflichten, was ihrem Gehorsam gegen den Willen des Allerhöchsten entsprach. *Sie beteiligte sich nicht an Aufgaben, zu denen sie nicht berufen war, sie machte keine Mitteilungen, für die kein Bedürfnis vorlag.* Jedes Bestreben, sich selbst zur Geltung zu bringen, ihre Bedeutung oder gar ihre Demut kundzutun, lag ihr fern. Sie *war* demütig, das genügte. Ohne Aufhebens davon zu machen, erfüllte sie ihre mütterlichen Obliegenheiten an dem göttlichen Sohne, dessen überirdische Herkunft ihr bekannt war. Bestimmte Erklärungen aber über die wunderbare Geburt des Herrn gab sie offenbar erst dann, als sich im Glauben an ihren Sohn eine Gemeinde gebildet hatte, die danach verlangte und von der eine böswillige Mißdeutung ihres Bekenntnisses nicht zu befürchten stand. Bei diesen und allen andern Mitteilungen gab sie nur das Notwendige, nur das was zur Förderung des Glaubens diente, nicht was geeignet war, ihr eigenes Bild in hellere Beleuchtung zu rücken. So geschah es, daß aus der ganzen langen Jugend- und Vorbereitungszeit des Erlösers nur solche Tatsachen in die evangelischen Berichte kamen, die

für das Verständnis seines Wesens von Bedeutung waren und mit seinem Messiasberuf zusammen hingen.

Jesus selbst handelte ganz in Übereinstimmung mit der Mutter, wenn er ihr keine besonderen, offenkundigen Ehren erwies, wenn er ihr keine bevorzugte Stellung unter den Gläubigen einräumte. Sie war unzweifelhaft als erste zum Glauben gelangt, weil sie den demütigen Willen dazu besaß und als erste die Göttlichkeit ihres Sohnes erkannte. Solange sie aber auf Erden weilte, erwuchs ihr daraus keinerlei Vorrecht vor den andern Gläubigen. Jeder, der sich dem Herrn in vollem Maße hingab und den Willen des Vaters im Himmel in vollem Maße erfüllte, trat zu ihm in dasselbe nahe Verhältnis wie die leibliche Mutter. Erst wenn sie sich durch alle Freuden und Leiden des Lebens hindurch in Hingabe an ihren Sohn bewährt, wenn sie bis zum Tode die einzigartige Reinheit und Demut gewahrt hatte, derentwegen sie so hoch begnadet werden konnte, erst dann durfte ihr im Jenseits die über allen Geschöpfen erhabene Stellung zugebilligt werden, in deren Besitz sie von der Christenheit anerkannt wird. Gerade das demütige Zurücktreten hinter den Sohn während seiner Lehrtätigkeit und hinter die Apostel, die der Herr zu Hütern und Verkündern des neuen Glaubens gesetzt hatte, war eine Vorbedingung für die großartige Bevorzugung, die ihr an Gottes Throne zuteil wurde. Dabei ist es nicht ausgeschlossen, ja wahrscheinlich, daß Jesus durch Vermeiden von unnötigen Ehrungen, ja mit gelegentlichen scheinbaren Schroffheiten ihrer menschlichen Schwäche zu Hilfe kam. Es wurde ihr dadurch leichter, sich in ihre untergebene Stellung zu finden.

Eine besondere Fügung zum Nutzen der Menschheit war es, daß Jesus Gelegenheit nahm die Kraft der mütterlichen Fürbitte zu zeigen. Es geschah auf der Hochzeit zu Kana, wo der Herr auf Mariä Anregung nicht allein sein erstes Wunder verrichtete, sondern sogar scheinbar von seinem festgelegten Arbeitsplan abwich, indem er sich, ehe seine Stunde gekommen,

zu einer solchen Tat entschloß. Aber auch hier mußte sich die Mutter eine vorläufige Zurückweisung, eine gewisse Demütigung gefallen lassen. Sie nahm das willig hin, da sie sich dem Sohne untergeben fühlte.

Weiter erscheint die Mutter des Herrn ganz ihrer Gesinnung entsprechend nur wo ein zwingender Anlaß dazu vorliegt, einmal mit Jesu „Brüdern" zusammen im Augenblick einer entscheidenden Wendung, die sich in der Lehrtätigkeit des Sohnes vollzieht, und dann unter dem Kreuz, wo das „Weib" des Protoevangeliums, die schmerzhafte Mutter des Erlösers unmöglich fehlen konnte. Überall begegnet uns der stille Gehorsam gegen den Sohn verbunden mit vollem Vertrauen auf die untrügliche Richtigkeit seiner Handlungen. Es ist doch wohl von Bedeutung, daß so gar nichts von Versuchen der Mutter berichtet wird, das Schicksal des Sohnes zu wenden, ihn zu größerer Vorsicht zu bestimmen, und daß sie augenscheinlich auch unter dem Kreuze ihre volle Fassung bewahrte. Unbedingte Ergebung in das was Jesus tat und was ihm geschah gehörte zu ihrer innersten Gesinnung, zu ihrer Demut.

Es bedeutet eine schwere Ungerechtigkeit und einen wissenschaftlichen Fehler, vor dem sich jeder Forscher sorglich hüten sollte, wenn man die Gottesmutter gewissermaßen für ihre Demut straft, wenn man ihr die infolge ihrer uneigennützigen und zarten Verschwiegenheit schwer ersichtlichen Vorzüge und Verdienste aberkennt, wenn man dem wohlbegründeten, von ihr mit Ergebenheit hingenommenen Verhalten des Herrn eine ihr ungünstige Auslegung gibt. Hierzu neigen besonders Alle, die gewohnt sind den eigenen Vorteil, die eigene Ehre nach Möglichkeit voranzustellen, oder die Überzeugung gewonnen haben, daß dies bei den Menschen unverbrüchliche Regel sei. Sie können sich in die Gedanken- und Gefühlswelt einer Heiligen nicht hineinfinden, bei der die landläufigen Beweggründe in einzigartiger Weise ausgeschaltet sind.

Solche Forscher würden die kirchliche Auffassung nur anerkennen, wenn die Evangelisten recht viel erzählt hätten von

der aufopfernden Sorge Mariä um ihren Sohn, von der zweckmäßigen Erziehung, von dem engen Liebesbunde zwischen Beiden, von der hohen Verehrung, die Jesus der Mutter stets bezeigt habe, d. h. wenn Maria selbst, von der es die Berichterstatter vornehmlich erfahren mußten, recht viel von dem Allen gesprochen hätte. Sie würden vor der Gottesmutter hohe Achtung bekunden, wenn sie dem Erlöser tüchtig in seinem Wirken zur Seite gestanden, für seine Anerkennung gewirkt, bei seinen Heilungen und sonstigen Taten geholfen, Gefahren und Abenteuer mit ihm durchgemacht hätte, wenn sie von den Aposteln gewissermaßen als Mitregentin anerkannt worden wäre. In diesem Falle aber, wenn sie sich wirklich so verhalten, wenn sie wirklich eine solche Stellung eingenommen hätte, wäre die kirchliche Auffassung der gebenedeieten Jungfrau sicherlich eine falsche, *dann hätte Maria gerade der reinen, edlen Hoheit ermangelt*, um derentwillen sie von der gläubigen Menschheit aller Zeiten gepriesen wird, dann könnte sie nicht als herrlichstes Bild der Demut, als Muster erhabenster Weiblichkeit gelten. Ein höheres Ansehen bei den Kindern der Welt hätte sie mit minderer Schätzung bei den echten Jüngern Christi erkauft.

Nein, wer die heilige Jungfrau und ihr Leben verstehen will, der muß wahrlich mit andern Mitteln herantreten, als blos mit schulmäßigem Forschungsverfahren und der hergebrachten Menschenkenntnis, *der muß sich reinigen und heiligen*, der muß den festen Glauben an Jesus Christus gewinnen und sich den Lehren seiner Kirche anschließen, ist es doch eine Aufgabe, die tief in's Überirdische hineinreicht und daher nur mit überirdischer Hilfe gelöst werden kann. So vorbereitet vermag man erst mit gründlicher Durchforschung aller Offenbarungsschriften nach und nach die rechten Züge zu dem hehren Bilde festzustellen.

So leicht zu finden also sind diese Züge nicht, daß sie jedem zweifelsüchtigen Gelehrten in die Augen springen, aber sie sind da und fügen sich ohne Fehl zum ebenmäßigen Bau

zusammen. Die ganze Bibel vom ersten Buch Mosis bis zur Offenbarung Johannis ist davon durchzogen. Je schärfer man hinsieht, um so leuchtender hebt sich die Gestalt der Gottesmutter davon ab. Im alten Testamente bekundet sie sich in Weissagungen und vorbildlichen Wundern, im neuen in Mitteilungen und Zeugnissen bis zu jener gewaltigen Erscheinung des apostolischen Sehers auf Pathmos, dem Weibe umkleidet von der Sonne, den Mond unter ihren Füßen und geschmückt mit der Sternenkrone.

Die innere Übereinstimmung zwischen allen diesen Stellen ist geradezu bewunderungswürdig. Nichts kann klarer beweisen, daß die ganze heilige Schrift, deren Bücher von den verschiedensten Verfassern in Zwischenräumen von vielen Jahrhunderten geschrieben sind, letzten Endes von einem Urheber, dem heiligen Geiste, herrührt. Wie wäre es sonst möglich, daß ein Vorgang wie die jungfräuliche Geburt immer wieder mit verwandten Bildern vorausgesagt wird, um dann ganz diesen Weissagungen gemäß einzutreten.

Wie kommt es nun, daß gerade die Protestanten so wenig Neigung zur Marienverehrung haben, ja geradezu einen Widerwillen dagegen empfinden, trotzdem doch die heilige Jungfrau in dem ergreifendsten evangelischen Bericht, der Geburtsgeschichte, uns in solch wunderbarer Schönheit und Reinheit entgegentritt. Es mag wohl die Sucht des Gleichmachens sein, die dahin führt, die Meinung, vor Gott dürfe Niemand den andern überragen, dürfe Niemand derart bevorzugt werden, daß der Gläubige ihm Bitten vortrüge. Da in der katholischen Kirche Maria am meisten um ihre Fürbitte angesprochen wird, so betrachtet man sie eben als den Hauptanlaß zu einer vermeintlich falschen kultischen Richtung. Ich glaube aber es kommt noch Anderes hinzu.

Die ganze Größe, die ganze Vorzugsstellung der heiligen Jungfrau ist nur zu erfassen, *wenn man von dem unbedingten, vollen Glauben an die Gött-*

lichkeit Jesu erfüllt ist. Dann nur, dann aber ganz unbedingt, muß man ihr die höchste Verehrung entgegenbringen, einerseits weil es nicht denkbar ist, daß sich Gott einen seiner Heiligkeit unwürdigen Tempel erwählt hätte, andrerseits weil nur bei solchem Glauben ihre Demut in voller Glorie erscheinen kann. Im Protestantismus ist aber der Glaube an die Göttlichkeit erschüttert, weil er keine göttliche Kirche als feste Grundlage für diese Überzeugung kennt. Vielfach ist er auch schon völlig geschwunden. Infolgedessen geraten die Protestanten bewußter oder unbewußter Maßen immer in die Auffassung, Maria sei die Mutter eines hervorragenden Sterblichen. Damit verliert sie den überirdischen Schimmer, in dem sie wahrhaft Gläubigen erscheint. Damit fällt der Hauptgrund für einzigartige Huldigungen hinweg. Der größte Mensch kann ja eine höchst unbedeutende Mutter besitzen. Umgekehrt ist die Marienverehrung von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf den Glauben an die Göttlichkeit Christi. Wie ihre Übung ihn fördert, so wird er durch ihre Unterlassung untergraben. Man hat daher nicht mit Unrecht gesagt: wenn Maria aus der Kirche ausgestoßen wird, so zieht sie bald ihren göttlichen Sohn nach sich. In den protestantischen Gemeinschaften ist er wirklich schon im Folgen begriffen.

Und nun ein zweites. Der Protestantismus arbeitet vornehmlich mit Gelehrsamkeit. Damit sucht er sich sein Daseinsrecht zu erkämpfen. Andre Erscheinungen der Heilsgeschichte, auch Jesus selbst, sind diesem Mittel einigermaßen zugänglich, wenn sie auch nie völlig damit erfaßt werden können. Die heilige Jungfrau aber ist eine so zarte, duftige Blüte, daß man sie damit allein nur zerstört und nie in ihrem wahren Wesen erkennt. Echter, tiefer, katholischer Glaube ist nötig, um ihre Gestalt richtig zu zeichnen, eine Eigenschaft also, die den protestantischen Forschern fehlt. So vermögen diese nur das Bild zu entstellen. Dem entstellten Bilde aber können sie keine Verehrung zollen. Oft spricht wohl ein gewisser Unwille mit, daß hier die weltlichen Forschungsmittel allein so völlig versagen.

Endlich ein drittes. **Die innerste Natur der Gottesmutter steht mit der innersten Natur des Protestantismus in einem unausgleichbaren Gegensatz.** Dort reinste Demut und Hingabe, hier Selbstherrlichkeit und Auflehnung. Wie soll da eine aufrichtige Annäherung stattfinden? Jedem Protestanten ist, wenn er auch an und für sich zu demütiger Gesinnung neigt, ein starkes religiöses Selbstbewußtsein, ein Stolz auf seine persönliche Urteilskraft eingepflanzt, ich möchte sagen aufgenötigt, da ja die höchsten Fragen seiner Entscheidung anheimgegeben sind. Das mindert Sinn und Verständnis für die unsagbare Hoheit, die der heiligen Jungfrau eigen, denn diese Hoheit ist **Demut.**

Umile ed alta piú che creatura!

Kapitel 11.

Die Demut der Gläubigen.

Jesus Christus ist das Vorbild für alle Menschen, Priester und Laien, soweit es sich um allgemein menschliche Angelegenheiten handelt. Er ist nur das Vorbild der Priester, soweit es sich um seine eigentliche priesterliche Aufgabe, die Erlösung der Menschheit, handelt. Für die besonderen Angelegenheiten der Laien, ihre Beziehungen zum Priestertum, konnte er kein Vorbild abgeben, da er niemals Laie im neutestamentlichen Sinne gewesen war. Dafür hatte er ein anderes Vorbild aufgestellt, einen Menschen ohne priesterliche Stellung, aber von unerreichter Vollkommenheit, die Jungfrau Maria. Da nun die Demut der Laien vornehmlich in der Beziehung zu Jesus als Hohempriester und zur Priesterschaft überhaupt zum Ausdruck kommt, so ist Maria für alle Gläubigen die Lehrerin zur Demut.

Der Mensch, der der Erlösung teilhaftig werden will, bedarf der Reinwaschung von seinen Sünden in der heiligen Taufe. Er wird dadurch insbesondere der Erbsünde entledigt. Der entsprechende Vorgang bei Maria ist die Allmachtstat Gottes, durch die sie ohne Makel der Erbsünde empfangen wurde, sodaß sie sich von Sünden rein zu halten vermochte. Sie bedurfte des Taufsakramentes nicht. In dieser Hinsicht also, in der Annahme der Taufe, kann sie uns nicht zum Vorbild dienen, wohl aber in der Sehnsucht nach dem Heil. Sie war eine fromme Israelitin, die auf das Heil Israels wartete und zu seiner Aufnahme bereit war. Ebenso soll auch der in Sünden verlorene Mensch das Heil ersehnen und

dadurch zur Annahme der Taufe bewogen werden, falls sie ihm nicht, wie der Gottesmutter die Befreiung von der Erbsünde, schon ohne sein Zutun zuteil geworden ist. War das aber geschehen, so besteht die Wirkung des Sehnens nach dem Heil darin, daß er sich die Taufgnade zu erhalten und, falls sie durch Sünde verloren gegangen, mittelst des Bußsakraments zurückzuerlangen sucht. Die Übereinstimmung zwischen Maria und allen Christen spricht sich also in der Sehnsucht nach dem Erlöser der Menschheit aus, die Verschiedenheit nur in den Mitteln, mit denen die Erlösungsgnade erworben wird.

In einer geheimnisvollen, mit menschlicher Vernunft nicht zu begreifenden Weise wurde das Heil der Welt der heiligen Jungfrau offenbar . Sie empfing es in ihrem Schoße, als Mutter brachte sie es zur Welt. Ihre große Demut bestand nun darin, daß sie in dem Kind, das sie unter dem Herzen trug, das ihr in niedrigster Umgebung geboren wurde, das erwartete Heil, den König der Könige, anerkannte und verehrte, daß sie sich ihm willig unterstellte. Diesem Vorbild sollen die Gläubigen folgen und zwar in der heiligen Kommunion. Hier tritt ihnen auch ein unergründliches Geheimnis entgegen. Wenn dort der überweltliche Gott aus der Jungfrau den Leib annahm, mit dem er auf Erden erschien, so tritt er hier mit diesem selben, aber verklärten Leibe unter Brotsgestalt in innigste Beziehung zu den Gläubigen. Diesen unbegreiflichen Vorgang sollen sie ebenso im Glauben annehmen, wie es Maria bei dem Wunder der Empfängnis getan hat. Ebenso wie sie sollen sie sich dem scheinbar Niedrigen, das sich hier als ein schlichtes Nahrungsmittel darstellt, beugen und unterstellen, ohne zu fragen, wie doch derartiges möglich sei. Darin zeigen sie in denkbar vollkommenster Weise ihre Demutsgesinnung.

Der Zusammenhang ist also genau betrachtet folgender: Der sündige Mensch hat sich, von Heilsverlangen getrieben, der Kirche zugewendet und ihre Göttlichkeit erkannt. Er ist

mit der heiligen Taufe versehen bezw. durch das Bußsakrament aufs neue mit der Taufgnade beschenkt worden. Nun verlangt die Kirche eine Demutstat von ihm entsprechend der, die von Maria vollzogen worden. In der h. Eucharistie soll er die Gegenwart des Leibes anerkennen, in dem der Herr am Kreuze gelitten hat, unlösbar verbunden mit der Seele des Gottessohnes. In der unscheinbaren Hostie soll er den König der Könige begrüßen und anbeten. Daß das eine schwere Zumutung, eine harte Prüfung für die zum Stolze neigende Menschenseele ist, die sich über solchen „Unsinn" gar zu gern hinwegsetzt, hat Jesus wohl gewußt, aber er hat sie doch gestellt, weil eben der Stolz gründlich überwunden werden soll, von jedem einzelnen Menschen, wie er von Maria als erster überwunden worden ist. Das unerhörte Wunder geschieht wahr und wahrhaftig und der Mensch hat sich, hat sein so sehr zur Anmaßung neigendes Urteil dem Worte Christi, wie es von der Kirche verkündet wird, zu unterwerfen. Dadurch nur kann er mit der überirdischen Welt in Verbindung, mit Jesus in enger Gemeinschaft erhalten werden und so alle Gnadengaben der Kirche genießen.

Im Leben der Gläubigen gilt es nun beständig die Demut zu üben und die Demut zu äußern. Die ganzen gottesdienstlichen Handlungen sind darauf angelegt. Dabei hängt es meist von dem Heiligkeitsstande des Einzelnen ab, ob seine verschiedenen Verrichtungen als Übungen oder als Äußerungen gefaßt werden müssen. Was der Eine mit Widerstreben tut, nur um der Kirche zu gehorchen, was also hier erst Demut erzeugen soll, das vollzieht der Andere mit Freude und Hingabe, sodaß es bei ihm als eine Bekundung der Demut erscheint. So soll es auch sein. Die vielen Verrichtungen sind, abgesehen von sachlichen Gründen, eingeführt, damit der Gläubige an der darin sich aussprechenden Unterwerfung unter einen höheren, nicht immer angenehmen Willen seine Demut stärke und damit er ebenso die derart gestärkte Demut in der willigen Unterwerfung ausdrücke.

Mit welcher erhabenen Verachtung sieht der gebildete und der ungebildete Protestant auf die Äußerlichkeiten der katholischen Kirche, auf die Kniebeugungen, Bekreuzigungen, häufigen Gebete, den Gebrauch des Weihwassers ꝛc ꝛc herab. So etwas hat er nicht nötig, er dient seinem Gott wie es ihm paßt und nicht wie es sich andre Leute ausgedacht haben. Wenn in seiner Kirche auch noch manche Formen bestehen, so macht er sie doch nur mit soweit es ihm gefällt. Ja, wenn aber die „andern Leute" Priester des Allerhöchsten waren, von seinem eingeborenen Sohne berufen, wenn sie des Heiligen Geistes voll und an Menschenkenntnis reich jene Gebräuche geschaffen oder ausgestaltet haben, um dem schwachen, sündigen Menschenherzen zu Hülfe zu kommen, um in ihm die hochmütige Gesinnung zu tilgen, aus der die kalten, ablehnenden Worte der Protestanten stammen, wenn die Übungen nun wirklich Demut erzeugen und fördern, im Herzen der Einzelnen weichere, frömmere Gesinnung und eine eigenartige Beseligung hervorrufen, sind sie dann doch nicht vielleicht mehr anzuraten als das formlose, gleichgiltige Verhalten der Andersgläubigen?

Nein, es ist nicht wahr, daß man ebenso beten könnte, wenn man ohne Grund auf dem Stuhl sitzen bleibt, als wenn man auf den Knieen liegt, es ist nicht wahr, daß man ebenso heilige Empfindungen hegen könnte wenn man sich in der Kirche verhält wie in einem Versammlungssaal als wenn man die katholischen Andachtszeichen verwendet. Echte Demut ist zu solchen Zwecken notwendig, diese bedarf aber zu ihrer Förderung immer äußerer Mittel und treibt, wo sie vorhanden, zur Anwendung der Mittel. Dem wahrhaft Gläubigen fehlt etwas, wenn ihm solche Bekundungszeichen verwehrt sind, er fühlt sich befriedigter, wenn er seine Übungen damit begleitet. Daß die Protestanten, wenigstens in der großen Mehrheit, kein Bedürfnis dafür empfinden, ist ein Beweis dafür, daß es ihnen an Demut gebricht.

Über Wert und Bedeutung der Gebetsformeln habe ich schon in einem andern Buche gesprochen. Ihre Benutzung ist

sicherlich eine Übung zur Demut und ein Kennzeichen der Demut, namentlich wo sie dem gereiften Geist einen naiven und kindlichen Eindruck machen, wo sie Übertreibungen zu enthalten scheinen. Wir sollen werden wie die Kinder, diese Forderung Christi bleibt bestehn, wenn auch freidenkende Protestanten darüber spotten und höhnen.

Maria war sich ihrer Laienstellung vollständig bewußt und versuchte nie sich in die priesterliche Tätigkeit ihres göttlichen Sohnes einzumischen. Sie diente ihm in Demut als ihrem Seelenführer, obgleich sie ihm, weltlich betrachtet, übergeordnet war. So hat der Laie sich in allen geistlichen Dingen willig den Priestern zu unterstellen, denn sie stehen für ihn an Christi Statt, sie sind von dem auf Erden wandelnden Jesus zu Hirten der Herde eingesetzt. Dasselbe geistliche Verhältnis wie zwischen Maria und dem Herrn besteht zwischen dem Gläubigen und dem Priester. Auch der Gläubige darf sich nicht unberufen in die Tätigkeit der Hirten einmischen, weder was die Lehre noch was die Kirchenregierung noch was die Seelsorge betrifft. Wo es geschieht, da geschieht es zu Unrecht, auch wo der Laie in weltlicher Hinsicht einen Vorrang in Anspruch nehmen kann.

Protestanten lieben es, den Gehorsam der Katholiken gegen die Priester, namentlich aber die Demütigung vor ihnen, scharf zu tadeln. Vor Gott im Himmel, sagen sie, habe man sich zu beugen, aber nicht vor Menschen. Das mag ihren Predigern gegenüber zu verteidigen sein, da diesen keine göttliche Berufung zuteil geworden, auf die katholische Kirche angewendet aber ist es eine falsche Auffassung.

Der katholische Priester muß als der von Jesus durch Sakrament berufene Hirt Demütigungen verlangen, die in ihm dem Erlöser dargebracht werden. Und es ist gut so, denn nur dadurch wird wirkliche Demut geweckt und erkennbar ausgedrückt. Vor Gott im Himmel sich zu beugen ist gewiß sehr schön und lobenswert, ist gewiß die Hauptsache. Aber das will

erst gelernt werden. Man soll nur nicht glauben, daß jeder, der Gott seinen höchsten Herrn nennt und vor ihm, der nur in seinen Gedanken erscheinenden Persönlichkeit, auf die Knie fällt, wirklich demütig sei. Es ist ja selbstverständlich, daß wir ein Wesen, zu dessen Begriff es gehört uns unendlich zu überragen, als uns übergeordnet anerkennen. Andernfalls kennen wir eben keinen Gott. Eine Erniedrigung ist darin nicht enthalten. Jeder Heide, der an einen großen Geist glaubt, kann es uns darin gleichtun.

Nein, der Christengott verlangt wirkliche, aufrichtige Demut, und darum, als Übung wie als Beweis dafür, fühlbare Demütigungen. Wie die Apostel sich vor dem Menschen Jesus, die Gleichen vor dem Gleichen, wie Maria sich vor dem eignen Sohne, dem weltlich ihr Untergeordneten, beugen mußte, so sollen sich die Laien vor den Priestern erniedrigen, ganz ernstlich erniedrigen. Es ist ein bedeutender Unterschied, ob man für sich demütigende Worte spricht oder ob man einem Mitmenschen Ehrfurcht bezeugt. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man sich, wie bei der protestantischen Beichte, so im allgemeinen als Sünder bekennt, womit man nur einer Allen bekannten Tatsache Ausdruck gibt, oder ob man dem Beichtvater im Beichtstuhl die einzelnen Sünden vorbehaltlos mitteilt, um von ihm Zurechtweisungen und Mahnungen, ja Bußen zu erhalten. Nur solch wirkliche, fühlbare Erniedrigungen können echte Demutsgesinnung wecken, fördern und beweisen. Redensarten kann der liebe Gott nicht brauchen.

Es ist ein schwerer Nachteil für den Protestantismus, daß er keine Beichte besitzt. Aber alle Versuche sie einzuführen sind vergeblich, da es an rechtmäßigen Priestern fehlt, denen von Jesus die Lossprechung übertragen ist, und da die Geheimhaltung der Beichte nicht unbedingt gesichert werden kann, zum wenigsten keine übernatürliche Sicherung möglich ist. Wer möchte ohne solche Sicherung einem Geistlichen, einem in den

meisten Fällen verheirateten Geistlichen, seine innersten Geheimnisse offenbaren? Dieser kennt ja garnicht die ganze Strenge der Verschwiegenheit, die nötig ist, glaubt unter Umständen Andeutungen machen zu dürfen, glaubt andere, vielleicht außergewöhnlich wichtige Interessen voranstellen zu müssen. Wie oft würde er sogar damit Recht haben, da ja eine Bindung in katholischer Weise nicht vorhanden und nicht möglich ist. Vor einem aber muß aufs ernstlichste gewarnt werden. Wo die Leute nicht verpflichtet sind ihre eigenen Sünden zu bekennen, da verfallen sie gar zu leicht darauf fremde Sünden zu beichten. Dazu die Hand zu bieten, sollen sich die Pastoren schwer hüten. Sie werden derartigen Ansprechungen am besten damit begegnen, daß sie als Vorbedingung für das Anhören der Klagen eine Aussprache über den eigenen Gewissensstand der Klagenden fordern. Den Äußerungen pharisäischen Hochmuts muß mit der Auferlegung einer Demutsübung Widerpart gehalten werden.

Jesus verlangt also von den Gläubigen in geistlichen Dingen demütige Unterstellung unter den Priester, damit dadurch die Demut gefördert und bekundet werde. Er fordert aber damit keine Herabwürdigung, keine Unterwürfigkeit im heidnischen Sinne. Der Demütige soll sich nicht dem Stolzen, sondern nur dem Demütigen beugen. Den Priestern liegt dieselbe Verpflichtung ob wie den Laien. Auch sie müssen sich ihren Oberen, mitunter Gleichgestellten oder sogar Untergebenen demütig erweisen. Der Bischof, der heilige Vater selbst beichtet seine Sünden. In dieser Hinsicht gibt es keine Bevorzugung. So erscheint die ganze Anordnung als eine Wohltat, die letzten Endes befreiend und erhebend wirkt, nicht als eine Kränkung. Die Liebe nimmt ihr jeden Stachel.

Die Demutsbezeugungen im weltlichen Leben sind eine notwendige Folge aus der Übung und der Belehrung, die man in der Kirche empfängt. Die Hauptsache dabei ist, sich immer

als Diener zu fühlen, als Diener der Mitmenschen und als Diener der Sache, zu der man berufen ist, gerade wie Maria sich als Dienerin ansah ihres Kindes, das von ihr zum Heil der Welt auferzogen werden sollte, und der ganzen Menschheit, deren Erlösung ihre Arbeit, ihr Leben und Leiden geweiht war. Ganz besonders aber ist die Demut in der Trübsal von Maria zu lernen. Wie sie ihrem Sohne fest vertraute, auch als er sich durch unbeirrtes Festhalten an seiner Aufgabe in Schmach und Tod stürzte, wie sie an seiner Göttlichkeit nicht zweifelte auch als sein Werk ausgetilgt, er selbst vernichtet schien, so müssen wir den Glauben an die Kirche bewahren, ihr demütig gehorsam bleiben auch wenn sie von aller Welt verachtet und verlassen wird, wenn sie rettungslos verloren scheint. Ebenso wie der Herr so wird auch seine Kirche immer wieder zu höherer Glorie auferstehn.

Kapitel 12.

Die Demut in der Wissenschaft.

Dem Stolzen ist die überirdische Welt verschlossen. Er kann die schönsten philosophischen Lehrgebäude aufstellen, die sehr viel Richtiges enthalten. Er kann sogenannte Religionen stiften, in denen sich manche sittlichen Kräfte des Menschen erfreulich entwickeln. Er kann die christlichen Lehren in die verschiedensten Formen pressen und viele Menschen zur Annahme solcher bestechenden Gebilde bewegen. Aber Gewißheit für die Wahrheit des Geschaffenen vermag er weder zu gewinnen noch zu geben. Wohl mag es sein, daß seine Anhänger auf ihn schwören, sich unter Umständen für seine Lehren opfern, aber das tun sie auf sein Ansehen hin, durch seinen Einfluß überwältigt. Mit der überirdischen Welt hat das nichts zu tun. Da reicht er mit seinem Eigenwillen nicht hinein. Auch was er der katholischen Kirche entnimmt, wird in seinen Händen etwas anderes, da er es seinem Urteil unterstellt, auf seinen Verstand gründet, der den betreffenden Sätzen jeden beliebigen Sinn unterlegen kann.

Die der Demut ermangelnden Gelehrten, die sich keiner Lehrgewalt beugen möchten, fühlen sehr wohl, daß sie der Wahrheit auch in den Fragen bedürfen, die wir als überirdische bezeichnet haben. Sie sehen, daß ihre weltliche Wissenschaft überall damit zusammenstößt, ob sie Religions-, Rechts-, Natur-, Altertums- oder Geschichtskunde betreiben. Überall sind sie dem Irrtum ausgesetzt oder an abschließenden Ergebnissen gehindert, wenn sie sich der Lösung entschlagen. So lassen sie berechtigter Weise nicht ab, sich mit solchen erhabenen Aufgaben zu beschäftigen. Ihr Verfahren ist dabei ein sehr verschiedenes.

Die Einen suchen das Überirdische zum Irdischen herabzuziehen, indem sie alles auf natürliche Weise nach den Gesetzen der täglichen Erfahrung zu erklären unternehmen. Selbstredend kann das niemals gelingen. Das Übernatürliche wird nur soweit als möglich zurückgeschoben, aber keineswegs ausgeschieden. Es ist z. B. kein geringeres Wunder ob den Urkeimen die Fähigkeit verliehen wird, sich bis zum Menschen hinauf zu entwickeln oder ob der Mensch unmittelbar aus einer höheren Hand hervorgeht. Solche Forscher verwickeln sich in tausend Widersprüche.

Andere wollen sich aus eigener Kraft zum Überirdischen erheben. Mit feinster Ausbildung des Verstandes und sorgfältigster Gedankenarbeit streben sie den Urgrund aller Dinge, sein Verhältnis zu Welt und Menschen zu erforschen. Es ist nicht zu leugnen, daß sich damit viel erreichen läßt, umsomehr, als der Gottesgedanke den Menschen von Anbeginn eingepflanzt ist. Aber einmal ist wie gesagt keine Gewähr für das Gefundene zu erlangen, und dann neigen solche Gelehrte meistens dahin, in ihren Ergebnissen alles Christliche wie überhaupt alles Religiöse zu meiden. Das ist auch sehr erklärlich. Sie wollen als selbständige wissenschaftliche Forscher dastehn und fürchten durch zu starke Berührungen mit der Kirchenlehre in den Ruf der Abhängigkeit zu kommen. Auch mag ihnen oft ein Widerwille gegen die als freiheitsfeindlich betrachtete Heilsanstalt innewohnen, sodaß sie mit besonderer Freude solche Ergebnisse begrüßen, die dieser verderblich zu sein scheinen.

Wieder Andere, und hier kommen fast ausschließlich protestantische Theologen in Betracht, stellen sich gerade so viel als möglich auf die christliche Seite. Das verlangt ihr Beruf, denn sie sind als christliche Gelehrte beamtet, dazu treibt wohl auch in den weitaus meisten Fällen ihre Neigung, denn mit christlicher Gesinnung haben sie ihr Amt gewählt. Da sie sich aber der echten Wahrheit nicht beugen, sondern einen freien Forscherstandpunkt behaupten wollen, so verlangen sie, daß die Wahrheit sich ihnen beugt. Mit ihrem eigenen oberherrlichen

Verstande, unter rein verstandesmäßiger Benutzung der vorhandenen Quellen, deren Zahl sie in dankenswerter Weise zu vergrößern, deren Wert und Wortlaut sie mit regem Eifer festzustellen trachten, versuchen sie die wahre christliche Religion herzurichten. Das menschliche Herz soll sich befriedigt fühlen, indem es sich ihrem Urteil unterwirft, sowohl das eigene Herz, als auch dasjenige anderer Menschen, sei es, daß diese selbständig zu gleichen Ergebnissen gelangen, sei es, daß sie auf eigenes Forschen verzichtend ihnen Vertrauen schenken. Jeder dieser Gelehrten kommt aber zu wesentlich anderen Ergebnissen, so daß das wahrheitsbedürftige Herz zwischen den verschiedensten Meinungen hin und her gerissen wird.

In der Hauptsache sind zwei Richtungen zu unterscheiden. Bei der einen wird das Übernatürliche grundsätzlich ausgeschieden, kein Wunder Gottes anerkannt und der ganze Quellenstoff demgemäß ausgelegt. Bei der andern wird ein ausnahmsweises Eingreifen Gottes als möglich hingestellt und dort für gegeben erachtet, wo es auch bei verstandesmäßiger Untersuchung nicht gut geleugnet werden kann. Hier wie dort aber bleibt das eigene Urteil des Forschers allein maßgebend.

Was die erste Richtung betrifft, so ist schon vordem gesagt worden, wie gewaltsam dort oft mit den Quellen umgegangen wird, damit aus dem wiederzugebenden Bilde alle übernatürlichen Züge verschwinden. Anders geht es ja auch nicht, da der Hauptinhalt der heiligen Schriften nun einmal Kundgabe des Überirdischen ist. Nur mit Verleugnung geschichtswissenschaftlicher Grundsätze vermag man das Wunder auszuschalten.

Nun sind leider sowohl die Verfasser der heiligen Schriften als auch die Menschen, von denen sie handeln, also die maßgebendsten Zeugen ihres Sinnes und Inhalts, der Tatsachen, Absichten, Beweggründe, längst von der Erde geschieden. Sie können sich gegen solche oftmals unerhörten Unterstellungen nicht im irdischen Sinne wehren, und so bleiben die Behauptungen bestehn. Bei Tausenden finden sie Glauben. Da ist

es denn höchst belehrend, einen Fall zu betrachten, wo der Gegenstand der Forschung noch unter den Lebenden weilt und sich äußern kann, namentlich wenn man selbst dieser Gegenstand ist.

Als ich zum katholischen Glauben übergetreten war, brachte ich rückhaltlos meine Beweggründe, ohne irgend einen davon zu verschweigen, sowie meine ganze Auffassung der katholischen Kirche in einem Buche *) zur Darstellung. Es handelte sich dabei zum großen Teil um übernatürliche Dinge, da die Einwirkung Gottes auf die Menschenseele, da die ganze Erscheinung der Kirche in das überweltliche Bereich zu rechnen ist. Eine Gnade war mir zuteil geworden, denn jede ernste Bekehrung zum Glauben ist auf eine Begnadigung des Allmächtigen zurückzuführen.

Über dieses Buch sind nun viele, viele Urteile gefällt worden, meist von katholischer, aber doch auch hin und wieder von protestantischer Seite. Sogar einige selbständige Schriften sind dagegen geschrieben worden. Übelnehmen kann ich es meinen Widersachern nicht, dazu bin ich viel zu glücklich in meinem Glauben. Sie schreiben ja wie sie es verstehen, wenn auch mit wenig sorgfältigem Nachdenken. Ich habe selbst früher in mancher Beziehung ähnlich gedacht, habe die falschen Standpunkte auch durchgeprobt, die man mir jetzt als die richtigen anpreist, freue mich aber, daß ich mit Gottes Hilfe über diese Nebelwelt hinausgekommen bin. Auf Widerlegung darf ich mich in Anbetracht der völligen Unwissenschaftlichkeit, die in den Arbeiten zu Tage tritt, nicht einlassen. Meine neuen Ausführungen würden sicherlich gleichermaßen übersehen oder mißdeutet werden, wie die meines Buches. Und Verunglimpfungen der katholischen Kirche abzuwehren, überlasse ich befugteren, besser unterrichteten Stellen. Es geschieht schon in ausgedehntem Maße. Wenn die Protestanten nur weniger die Augen dagegen verschließen wollten. Aber sehr beachtenswert ist es,

*) v. R. Zurück zur heiligen Kirche. Erlebnisse und Erkenntnisse eines Convertiten. Berlin, H. Walther 1910.

wie sich die Verfasser jener Schriften meinen Übertritt zu erklären suchen. Da läßt sich die protestantische Forschungsweise einmal von einem ganz außergewöhnlich günstigen Standpunkt aus beobachten und auf ihre Zuverlässigkeit erproben.

Göttliche Gnade durfte selbstredend nicht gewirkt haben. Die Freisinnigen lassen eine solche überhaupt nicht gelten, die Gläubigen wollten wenigstens für diesen Fall nichts davon wissen, da es sich um einen Erfolg der katholischen Kirche handelte. Daß ich mit unparteiischer Forschung den Katholizismus als Wahrheit erkannt hätte, durfte man auch um keinen Preis zugestehn. So waren zum Zweck der „sachlichen" Lösung gleich ein paar Lösungen der Frage grundsätzlich, durch unfehlbare Verfügung, ausgeschieden. Nun erst galt es mit ruhigem Verstande andre Gründe für das seltsame Vorkommnis zu suchen. Recht merkwürdige Dinge sind dabei zu Tage gekommen.

Einer behauptete, es liege ein Fall von Atavismus vor; weil meine Vorfahren in Frankreich Katholiken gewesen, so habe mir eine unwiderstehliche Neigung für die katholische Kirche innegewohnt. Ein paar Stellen meines Buches wurden dementsprechend gedeutet. Ich halte mich bei dieser willkürlichen und unbeweisbaren Annahme nicht auf.

Vornehmlich und öfters wurde mein Übertritt katholischer Beeinflussung zugeschrieben, obwohl das den Angaben in meinem Buche schnurstracks zuwiderlief. Daß man dabei die Jesuiten als die Hauptschuldigen anführte, war bei der naiven Vorstellung, die sich die Protestanten von deren Orden zu machen pflegen, selbstverständlich. Leider habe ich nicht das Glück gehabt, ein Mitglied der Societas Jesu noch auch vor meinem Konversionsentschluß ein Erzeugnis ihres Geistes kennen zu lernen. Meine ganzen sehr geringfügigen Beziehungen zu katholischen Kreisen habe ich in meinem Buche verzeichnet. Im übrigen habe ich nur aus protestantischen Quellen geschöpft. Alle gegenteiligen Unterstellungen sind einfach aus der Luft gegriffen.

Ich bemerke auch insbesondere, daß ich bei der Abfassung meines Buches „Zurück zur h. Kirche" jeden persönlichen Einfluß ausgeschaltet habe. Niemand außerhalb meiner engsten Familie, namentlich kein Katholik, hat von der Abfassung irgend etwas gewußt bis die Drucklegung im Gange war. Nur einer Verwandten hatte ich das erste Kapitel wegen einer auf sie bezüglichen Stelle vorgelegt. Erst die Korrekturbogen ließ ich einen nahestehenden Geistlichen durchlesen, damit er mich auf etwaige dogmatische Fehler aufmerksam mache. Er hat aber nur wenig gefunden. Die einzige wesentliche Änderung war die Entfernung einer Schärfe gegen Luther. Bei diesem Buche mache ich es genau ebenso. Niemand, der den Inhalt irgendwie beeinflussen könnte, erfährt vor der Drucklegung, daß ich es schreibe. Eine sachverständige Prüfung vor dem Erscheinen ist aber unbedingt notwendig, da ich kein Theologe bin und den bestimmten Willen habe, in voller Übereinstimmung mit der Kirchenlehre zu schreiben.

Weiter meint man, ich sei vom äußeren Glanz des katholischen Gottesdienstes angezogen und bestochen worden. Das ist ja die landläufige Auffassung bei Konversionen. Nun hatte ich aber merkwürdiger Weise gerade eine Neigung für das Einfache, Schlichte, z. B. für Hausandachten. Ansprechende Formen waren mir freilich wichtig, da mir die Achtung gegen Gott solche zu verlangen schien, auf Prunk und Schimmer legte ich aber keinen Wert. Erst der tiefe Sinn, der Wahrheitsgehalt der katholischen Handlungen, die das Heilige nicht blos darstellen und schildern, sondern leiblicher Weise zeigen und darbieten, hat mir Freude auch an glänzenderen Feierlichkeiten geweckt. Das Licht ist die Hauptsache, das sich in den schönen Äußerlichkeiten tausendfältig spiegelt und ihnen den überirdischen Glanz verleiht. Ohne das göttliche Licht wäre Alles leerer Theaterputz. Also auch hier ist mir ein völlig falscher Beweggrund untergeschoben.

Meine ehemalige Stellung als Offizier ist herangezogen worden, um meinen Schritt rein verstandesmäßig zu erklären.

Die strenge Über- und Unterordnung, der genaue Gehorsam in der katholischen Kirche soll es mir angetan haben. Ich kann aber mit gutem Gewissen sagen, daß mir derartige Gedanken und Gefühle gänzlich fern geblieben sind. Gerade das Liebesverhältnis zwischen Oberen und Niederen, Christen und Christen, war es, das mir am Katholizismus gefiel. Im militärischen Leben pflegten solch zarte Beziehungen nicht gerade übermäßig hervorzutreten.

Man hat mich endlich der Gedankenträgheit geziehen und behauptet, ich hätte in religiöser Hinsicht auf eigene Arbeit verzichten wollen, hätte mich darum unter die Lehrgewalt der Kirche begeben. Eine geradezu ungeheuerliche Unterstellung bei einem Gelehrten. Ich darf demgegenüber versichern, daß ich durch meinen Übertritt gerade zu recht scharfem Denken angeregt und genötigt worden bin. Ueber Arbeitslosigkeit kann ich nicht klagen.

Also in meinem Fall hat die verstandesmäßige religiöse Forschung, deren Blüten ich nicht alle hier vorweisen kann, eine vollständige, nachweisbare Niederlage erlitten. Der Gegenstand der Forschung ist selbst in der Lage gewesen, sich zu den Beweggründen zu äußern, die seiner Handlung untergeschoben wurden und hat sie sämtlich als unzutreffend verworfen. Wenn ich nun auch keineswegs behaupten will, daß die freisinnigen Theologen mit einer derartigen Leichtfertigkeit verfahren wie meine protestantischen Richter, daß sie ihre Ergebnisse nicht weit sorgfältiger begründen, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Grundsätze des Verfahrens eng miteinander verwandt sind, daß die Kritiker von den Theologen gelernt haben. Man scheidet von vornherein bestimmte Lösungen aus, die sich mit der eignen Weltanschauung nicht reimen, um dann andre Lösungen wohl oder übel als richtig zu beweisen. Ob man das wohl bei den biblischen Persönlichkeiten wagen würde, wenn sie noch am Leben wären und sich äußern könnten?

Der Stolze, der sich keiner Lehrgewalt beugt, ist, wie gesagt, nicht imstande, überirdische Fragen richtig zu beantworten, überirdische Vorgänge richtig zu erfassen. Wie der Gläubige der Demut bedarf, um der Gnadengaben teilhaftig zu werden, die die heilige Kirche spendet, so muß auch der Gelehrte demütig sein, um die höchsten Fragen zu lösen, um den Personen und Ereignissen der Heilsgeschichte gerecht zu werden. Welches ist aber die grundlegende Demutstat, die hierbei verlangt wird?

Es ist die Unterwerfung unter das geheimnisvolle Wunder der heiligen Eucharistie, also genau dasselbe, was jedem Gliede der Kirche auferlegt ist. Der Gelehrte kann nicht die geringste Bevorzugung genießen hinsichtlich der Pflichten, ist aber wohl imstande, aus der geforderten Demutstat noch andern großen Nutzen zu ziehn für sich und die Mitmenschen, als minder Unterrichteten möglich ist.

In tief demütigem Glauben empfängt er unter unscheinbarer Brotsgestalt den Herrn Himmels und der Erden. Friede und Freude, reinste Beseligung ist die Folge, wodurch sich das geschehene Wunder untrüglich bekundet. Damit ist die Willigkeit geschaffen, übernatürliche Tatsachen als solche hinzunehmen, und zugleich das Verständnis geweckt für übernatürliche Vorgänge. Das Auge ist geöffnet für die überirdische Welt, für Wesen und Wirken der Kirche wie auch für ihre an Wundern reiche Entstehungsgeschichte. Ohnedem würde er, wie es bei freisinnig protestantischen Forschern der Fall, gegen Alles sich ablehnend verhalten, was nicht mit kühlem Verstande begriffen werden kann, oder, wie es gläubige Protestanten tun, von solchen das Irdische überragenden Dingen nur das annehmen, was sich mit rein irdischen Mitteln ausreichend erweisen läßt. Jetzt aber beugt er sich dem Herrn, den er im Sakrament empfangen hat, der Wahrheit selbst, dessen Wort nicht trügen kann, jetzt beugt er sich der von ihm eingesetzten Lehrgewalt, der heiligen Kirche. Ihre Lehren nimmt er gläu-

big hin, um aus ihnen heraus mit Benutzung aller zugänglichen Quellen und Aufbietung alles menschlichen Scharfsinns die Zusammenhänge zu ergründen.

Es wäre ein schwerer Irrtum, zu meinen, damit würden die Grundgesetze der Wissenschaft verletzt*), damit würde dem Gefühl ein ungebührlicher Einfluß auf verstandesmäßige Forschung eingeräumt. Davon kann gar keine Rede sein. Das erlebte Wunder gibt nur die innere Gewißheit, daß die von der Kirche verkündeten Glaubenstatsachen, Tatsachen, die nie mit dem menschlichen Verstande begriffen werden können, richtig sind. Es weist auf die Stelle hin, wo das vorhandene Bedürfnis nach Lösung übernatürlicher Fragen befriedigt wird und weckt Vertrauen zu dieser Stelle. Der Forscher, der ohnedem stets in Irrtum verfallen mußte, sobald er die Grenzen menschlicher Erfahrung überschritt, vermag sich nun auf dem jenseitigen Gebiete sicher zu bewegen.

Eine solche Sicherheit der Bewegung würde nicht vorhanden sein, wenn die Lehren der Kirche der Wahrheit zuwiderliefen. Der Gelehrte würde das Vertrauen sofort verlieren, da sich das im Glauben Angenommene dann nicht in allen Punkten mit dem auf weltlichem Wege Erkundeten in Einklang setzen ließe. Er würde Schwierigkeiten und Widersprüchen begegnen. Daß solche Schwierigkeiten und Widersprüche aber ausbleiben oder umsomehr verschwinden, je gründlicher die Forschung betrieben wird, daß im Gegenteil sich immer mehr Klarheit über die ganzen behandelten Fragen verbreitet, das ist ein unumstößlicher Beweis für die Wahrheit der Kirchenlehre, ein Beweis, dessen Kraft auch der Ungläubige zu spüren vermag.

Also nichts wird der weltlichen Prüfung entzogen, was sich ihr nicht selbst seiner Natur gemäß entzieht. Und auch dies

*) Diese Fragen sind aufs gründlichste und scharfsinnigste behandelt bei J. Donat, Die Freiheit der Wissenschaft, ein Gang durch das moderne Geistesleben. Innsbruck 1910. Dies Buch kann der Gelehrten- und Laienwelt, auch der protestantischen, nicht genug empfohlen werden.

vermag sich in vollkommen ausreichender Weise zu beglaubigen, weit besser als die meisten weltlichen Tatsachen. Es geschieht einerseits durch das bewunderungswürdige Zusammenstimmen aller echt katholischen Glaubenssätze. Das ganze Lehrgebäude ist ein einzigartiger geheimnisvoller Tempelbau, der aus einem Gedanken heraus geschaffen keinen Teil enthält, der sich nicht aus diesem Gedanken mit Notwendigkeit ergäbe. Wer aus einem Stück den Grundgedanken richtig erfaßt hat, der muß bei ausreichenden Geisteskräften auch ohne Kenntnis des Übrigen das Ganze so nachschaffen, wie es das Urbild verlangt. Die kirchliche Entwicklung lag schon in der Urkirche beschlossen, sie konnte nur in einer Weise vonstatten gehn. Alles was daran gebaut wurde, war nur weitere Ausführung des ursprünglichen Planes. Ebenso muß auch heute jeder Gelehrte, der das Wesen der Kirche erkannt hat, bei fehlerlos vernunftmäßigem Verfahren zu solchen Ergebnissen gelangen, die den kirchlich festgelegten Lehrsätzen entsprechen. Das wird natürlich kaum je geschehn, da dem Einzelnen keine Unfehlbarkeit innewohnt. Er muß sich daher glaubensvoll an die festgelegten Sätze halten. Aber die Erkenntnis, daß sein Weg sich, je sorgfältiger er forscht, umsomehr der Kirchenlehre nähert, ist geeignet, seine Überzeugung immer wieder zu bekräftigen und seine Neigung zur Unterordnung, seine Demut zu fördern.

Herrliche Ergebnisse sind es, die die katholische Wissenschaft mit solchem Verfahren auf heilsgeschichtlichem Gebiete gezeitigt hat, von den großen Kirchenlehrern an bis auf die heutigen Theologen. Immer mehr sind die wunderbaren Wege Gottes aufgedeckt, immer sicherer die innersten Zusammenhänge ergründet, immer zuverlässiger die dunkeln Worte der Bibel ausgelegt worden. Deutlich zeigt sich dabei, auf wie gefährliche Abwege Gebildete und Ungebildete geraten können, wenn sie sich vermessen, die heilige Schrift ohne sehr gründliche theologische Kenntnisse und ohne beständige Anlehnung an die Lehren der Kirche eigenmächtig auszudeuten. Oft liegen selbst in den scheinbar klarsten Sätzen Schwierigkeiten verborgen,

deren Verkennung zu völlig falschen Ergebnissen führt. Man soll sich wohl an der Bibel erbauen, aber ja nicht versuchen, aus ihrem Wortlaut ohne tiefe Studien ernste religiöse Fragen zu lösen.

Es ist sehr erklärlich, daß alle selbstherrlichen Sektengründer für das alleinige, von der alten Lehrgewalt unabhängige Ansehen der Bibel eintraten, denn damit hatten sie ein religiöses Gesetzbuch in der Hand, das sie ihren Gedanken und Plänen aufs schönste anpassen konnten. Sie selbst waren ja die maßgebenden Ausleger. Ebenso erklärlich ist es, daß solche Führer oft eine Vorliebe für das alte Testament bezeigten. Dort ist ja so viel von göttlichen Offenbarungen und Einsprechungen, von einem unmittelbaren Verkehr zwischen dem Höchsten und einzelnen Frommen die Rede. Das stimmte gar trefflich zu dem Verhältnis, in dem sie selbst zu Gott zu stehen behaupteten. Ähnlich den Propheten des alten Bundes konnten sie sich ihren Anhängern darstellen als Begnadigte, denen ihre überirdischen Beziehungen Anspruch auf religiöse Herrschaft erteilten. Die Verschiedenheit der Zeiten, die Tatsache, daß damals durch solche Offenbarungen die Erscheinung Christi vorbereitet wurde, jetzt aber Christus längst erschienen ist und eine Lehrgewalt gesetzt hat, wurde natürlich außer Acht gelassen.

Wie traurig stellen sich Protestanten meist die Lage katholischer Gelehrter, insbesondere katholischer Theologen vor. Sie denken sich deren Arbeit wie das Wandeln in einem Irrgarten. Sobald sie kräftig ausschreiten wollen, stoßen sie auf ein Hindernis in Gestalt eines festgelegten Glaubenssatzes, sodaß sie umschwenken müssen. Bald tritt ein neues Hemmnis in den Weg, durch das ein abermaliges Abweichen erfordert wird. So geht es fort bis der Forscher nicht mehr aus und ein weiß. Wie ganz anders verhält es sich in der Wirklichkeit. Der Arbeitende bewegt sich auf weitem, reich bewachsenem Gelände einem bestimmten Ziele, der höchsten Wahrheit, zu. Nach ewigen Sternen richtet er sich aus. Sorgfältig untersucht er nach verschiedenen Richtungen hin die Gegend, die er durch-

schreitet. Von Strecke zu Strecke trifft er auf einen Ruhepunkt, den die Kirche bei ihrer ersten Erkundung bezeichnet hat. Freude erfüllt ihn bei dem Anblick, da er daran ersieht, daß er sich auf dem rechten Wege befindet. Trifft er den erwarteten Punkt einmal nicht, so weiß er ihn ohne Schwierigkeit zu finden, um dann festzustellen, wodurch er in eine abweichende Richtung geraten war. Der Berechnungsfehler muß alsbald ans Licht treten. So schreitet er unter Leitung des eignen Geistes und doch in beständiger Übereinstimmung mit der heiligen Kirche dem erhabenen Ziele entgegen. Seliges Glück und tiefe innere Befriedigung erfüllt ihn, da sich ihm immer wieder die Wahrheit des Erkundeten vor Augen stellt. *Das ist der Lohn für die Demut*, mit der er die regellose Selbstherrlichkeit des Verstandes geopfert hat, um sich in überirdischen Dingen höherer Entscheidung unterzuordnen. Ohne diese Tugend ist göttliche Wahrheit nie zu erlangen und ohne göttliche Wahrheit kommt die weltliche Geisteswissenschaft in Gefahr, sich in Kleinlichkeiten zu verlieren oder auf bedenkliche Abwege zu geraten.

Kapitel 13.

Die Demut im Kampfe.

Die heilige Kirche hat auf Erden einen schweren Stand. Sie muß streiten und ringen ohne Rast, um ihren Bestand, um ihren Besitz, um ihre Ausbreitung, jetzt wie vor Jahrtausenden. Sie, die der Welt Licht und Leben zu verleihen bestimmt ist, wird von ihr wie ein Fremdkörper empfunden, den es auszustoßen gelte. Die Kirche zeigt darin die Wesensgleichheit mit ihrem Gründer Jesus Christus. Wie er, der dem auserwählten Volke das Heil bringen sollte, auf den Israel seit vielen Jahrhunderten harrte und hoffte, von der Mehrzahl seines Stammes verkannt und verstoßen wurde, so findet die Kirche nicht blos Widerstand und Haß bei reinen Weltmenschen und Ungläubigen, sondern auch bei solchen, die sich als Verehrer Jesu bekennen. Tausende von protestantischen Predigern verkünden die Herrlichkeit des Gottessohnes und beten ihn täglich an. Sobald er ihnen aber in Gestalt seiner Kirche lebendig entgegentritt und Anerkennung, Liebe, Unterwerfung fordert, *da können sie sich in Schmähungen nicht genug tun, da werfen sie Steine auf ihn*, blos weil er eine andere Gestalt erwählt hat, als die sie sich in ihrem menschlichen Verstande zurechtgemacht hatten. Das gleicht tatsächlich dem Verfahren, das einst der hohe Rat von Jerusalem und das jüdische Volk in seiner Mehrheit wählte. Dem verheißenen Messias zollten sie die höchste Verehrung, den gekommenen Messias aber ließen sie ans Kreuz schlagen, weil sein Bild ihren Erwartungen nicht entsprach und seine Forderungen ihnen nicht zusagten.

Auch im Kampfe ist die Demut wirksam, ist doch das ganze Ringen der Kirche mit ihren Widersachern in der Haupt-

sache ein Ringen der Demut mit dem Stolze. Es fragt sich nur, wie hierbei die Haupt-Tugend des Christentums tätig wird, wie sie in die Erscheinung tritt. Man möchte zweifeln, ob sich bei einer Handlung, die auf Überwindung von Gegnern, auf Erringung von Siegen zielt, demütige Gesinnung bemerkbar machen könne.

Die grundlegende Demutsäußerung für alle Gläubigen ist die volle Anerkennung des allerheiligsten Altarssakramentes, die willige Unterwerfung unter den eucharistischen Christus, des Verstandes unter das göttliche Geheimnis. Dazu kommt bei den Priestern die gehorsame Einfügung in die durch Sakrament geschaffene kirchliche Ämterordnung, wodurch sie zu unmittelbaren Dienern des im Fleische wandelnden Jesus gemacht werden. Diese Äußerungen setzen sich fort, vollenden sich in dem ganzen Verhalten auf Erden und so auch in dem Streit für die Kirche. Alle andern Rücksichten müssen gegenüber diesen Demutstaten verschwinden.

Die Priester sind, wenn sie sich wahrhaft demütig erweisen wollen, genötigt, die Lehre der Kirche vor aller Welt frei zu verkünden, sind genötigt, die christliche Wahrheit immer weiter zu verbreiten, gleichgiltig, wie man deshalb über sie denkt, was man deshalb ihnen vorwirft. Mit unbedingter Sicherheit müssen sie dabei auftreten, keinerlei Nachgibigkeit, nicht das geringste Entgegenkommen gegen die Meinungen Andersgläubiger zeigen, wenn es auch scheint, als ob sie hierdurch größere Erfolge erzielen könnten. *Gerade diese Festigkeit ist der beste Beweis ihrer Demut.* Wenn sie nämlich der Kirchenlehre eine den augenblicklichen Zwecken dienliche oder dienlich scheinende Fassung zu geben versuchen, mag es sich auch nur um eine ganz geringfügige Umdeutung handeln, dann beanspruchen sie damit eine selbständige Lehrgewalt, eine Befähigung, aus sich heraus überirdische Kenntnis zu vermitteln. Sie treten damit aus ihrer bescheidenen Rolle als Diener Jesu heraus und machen sich des Hochmuts schuldig.

Die Gegner freilich werden anders urteilen. Sie werden den strengen Vertreter des echten Glaubens als stolz, herrschsüchtig, unduldsam bezeichnen und nur dem Entgegenkommenden das Lob der Demut spenden. Sie werden jenem sogar Unklugheit vorwerfen, da er den Vorteil seiner Kirche nicht wahrzunehmen wisse, diesen hingegen seiner Einsicht halber preisen. Dadurch darf sich aber niemand irre machen lassen. Was bedeuten vereinzelte, meist sehr zweifelhafte Gewinne für die Kirche gegenüber dem Verlust an Glaubenssicherheit und Ansehen! Gerade die Festigkeit ist es, von der sich Wahrheit und Hülfe suchende Gemüter angezogen fühlen, die auch den Widersachern uneingestandene Achtung abzwingt. Und Demut liegt nur in der entschiedenen Behauptung der Lehre. Sie tritt dabei aufs deutlichste hervor in der Gelassenheit, mit der die Priester auch den Vorwurf des Stolzes und der Herrschsucht hinnehmen. Es ist ja im Grunde dieselbe Anklage, die man einst gegen den Heiland erhob, als er sich als Gottes Sohn bezeichnete und damit seine ganze Demut ans Licht stellte, dieselbe Anklage, auf die hin man den Wiederbringer dieser Tugend ans Kreuz schlug. Was der Herr in Demut ertrug, den Vorwurf der Überhebung, das muß sich auch der Diener in Demut gefallen lassen. Auch hier haben wir ja wie beim Heiland ein Entweder oder. Ist der Priester ein Gesandter Jesu Christi, so befindet er sich mit seinem Verhalten im Recht, so ist er demütig, besteht die Verbindung mit Jesu nicht, so ist er ein anmaßender Mensch und der Mißachtung wert.

Wie verhält es sich nun mit den Gläubigen des Laienstandes? Auch ihre grundlegende Demutsäußerung, die Anerkennung der allerheiligsten Eucharistie, muß sich im Streite für die Kirche geltend machen. Ihr Kampfmittel ist vorzüglich das Bekennen, das offene, freie, furchtlose Bekennen des Glaubens. Ihr Bekenntnis zur heiligen Kirche liegt aber völlig beschlossen in ihrem Bekenntnis zum eucharistischen Christus. Wer ein solches in Wort und Tat ablegt, der streitet für die Kirche,

indem er von seiner Demutsgesinnung Zeugnis gibt, der streitet für den Herrn als ein gehorsamer Kriegsmann, gibt es doch keine Lehre, die so den Widerspruch der Welt, vornehmlich der geistig Hochmütigen, hervorriefe, wie gerade die Lehre vom eucharistischen Geheimnis.*)

Die Folge ist auch hier, daß sich der Streitende äußerliche Demütigungen gefallen lassen muß. Wenn dem Priester Stolz und Herrschsucht vorgeworfen wird, so nennt man den Laien töricht, verblendet, abergläubisch, rückständig, knechtisch unterwürfig gegen die Priester, willenlos ihrem Einfluß unterworfen. Sein aus tiefinnerster Überzeugung stammendes Bekenntnis wird als Ergebnis einer Vergewaltigung des geistig Schwachen durch den geistig Starken dargestellt. Geistig schwach oder sittlich schwach sind aber tatsächlich nur diejenigen Gläubigen, die sich durch solche Unterstellungen kopfscheu machen lassen und anfangen ihren Glauben zu verbergen wenn nicht aufzugeben. Diese tun der Demut gegen Christus und seine Kirche Abbruch, indem sie ein von deren Vorschriften abweichendes Verhalten gegenüber den Glaubenswahrheiten wählen, sich also ein eigenes Urteil in solchen das Überirdische betreffenden Dingen zutrauen, wenn auch zu den Beweggründen dieses Urteils die Menschenfurcht gehört. Für die geopferte Demut gegen den Demütigen, die nicht als Erniedrigung sondern als Erhebung empfunden wird, tauschen sie Unterwürfigkeit gegen Hochmütige ein, die eine wirkliche Herabziehung bedeutet.

Der katholische Christ kämpft also mit offenem Bekenntnis der reinen Kirchenlehre, in deren voller Anerkennung mit allen ihren Geheimnissen sich seine Demut ausdrückt. In jeder Weise, bei jeder Gelegenheit, wo die Lage der Dinge dazu anregt, insbesondere wo es die Kirchengebote nahelegen, zeigt er seinen Glauben. Er läßt sich nicht durch die beliebte Zumutung

*) Als man in England im 17. Jahrhundert die Katholiken von den Staatsämtern ausschließen wollte, da verlangte man bezeichnender Weise beim Amtsantritt eine eidliche Ableugnung der eucharistischen Wandlungslehre.

abschrecken, er möge seinem Gotte im Verborgenen nach seiner Weise dienen und Andre nicht damit behelligen. Damit würden natürlich die Gegner sehr zufrieden sein, da das Christentum mit einem solchen Grundsatz zum Absterben verurteilt wäre. Wie hätte sich wohl die wahre Religion über die Erde verbreiten und zu der heutigen Stellung aufschwingen sollen, wenn jeder nur an sein eigenes Heil gedacht hätte? Nein, ebenso wie die Apostel, Bischöfe und Priester von Anbeginn bis zur Gegenwart verkündet, gelehrt und geworben haben, wo sie konnten, so sollen die Laien jederzeit ihren Glauben offen zeigen und erklären, furchtlos ausüben und dadurch andern mitzuteilen suchen.

Es ist ein eigenartiger Kampf, der so von jedem katholischen Christen seiner Stellung und seinen Kräften gemäß zur Hebung und Ausbreitung der Kirche ausgefochten wird. Die zu bekämpfenden Gegner sind Unglaube und Irrtum, nicht die von ihnen befallenen Menschen. Diesen gegenüber empfindet er nur Liebe und Demut, Liebe, indem er ihnen Gutes zu erweisen, dasselbe Glück zu vermitteln trachtet, das er selbst im Schoße der Kirche genießt, Demut, indem er sich als ihr Helfer und Diener fühlt. Ohne Rücksicht darauf, wie es ihm vergolten wird, stellt er sich ihnen zur Verfügung, wohl bewußt, daß er damit am besten seiner Demutspflicht gegen die Kirche und ihren Stifter gerecht wird. Hochmut würde es sein, wenn sich die katholische Welt, pochend auf ihren Wahrheitsbesitz und ihre bevorzugte Stellung zu Gott, auf sich selbst zurückzöge und die Andersgläubigen ihrem Schicksal überließe, wenn sie sich, wie einst die Israeliten, als auserwähltes Volk fühlte. Es scheint vielfach eine gewisse Neigung dafür vorhanden zu sein. Das wäre aber ein schweres Unrecht. *Die Andersgläubigen haben ein Recht darauf, zuverlässige Kunde von dem wahren Glauben zu erhalten*, wenn sie auch selbst von diesem Recht nichts wissen wollen, ebenso wie Unmündigen Manches zusteht, für das sie noch kein Verständnis besitzen. Dieses Recht darf

ihnen nicht verkümmert werden. Daß in protestantischen Kreisen eine so vollständige Unwissenheit über katholische Dinge herrscht, ist zum guten Teil der bequemen, ängstlichen oder stolzen Schweigsamkeit der Katholiken zuzuschreiben. Es muß festgehalten werden, daß der katholische Glaube der ganzen Menschheit gehört. Wer ihn annimmt, der tritt als Arbeiter für die Menschheit in den Dienst des Allerhöchsten, der darf sich nicht befriedigt auf sich selbst zurückziehn.

Demut auch muß sich in der ganzen Art des Kampfes ausdrücken. Wiewohl es durchaus notwendig ist, daß berufene Theologen bei ihren Forschungen die Lehren der Nichtkatholiken auf allen in Betracht kommenden Gebieten ins Auge fassen und sachgemäß widerlegen, so darf doch bei der Verbreitung des Glaubens die wissenschaftliche Auseinandersetzung nicht zur Hauptsache werden. Der Katholik stellt sich sonst gleich auf einen falschen und ungünstigen Standpunkt.

Der Hauptfehler des Protestantismus war es ja, daß er eine seit anderthalb Jahrtausenden bestehende, festgewurzelte und wohlgefügte Gestaltung, die katholische Kirche, die ihre Berechtigung in sich selbst trug, die selbst der Beweis für ihren Ursprung war, plötzlich mittelst Altertumsforschung, mit dem gerade vorhandenen Quellenstoff umstürzen wollte. Die Sache ginge noch, wenn er imstande war, die geschichtlichen Lehren der Kirche einleuchtend als falsch zu erweisen, was indessen bis heute nicht annähernd gelungen ist. Eine seltsame Forderung aber war es, von der Kirche aus solchen Quellen heraus nach fünfzehnhundert Jahren einen Beweis ihrer Daseinsberechtigung zu verlangen. Einer Einrichtung, die sich so lange bewährt hatte, lag dazu keinerlei Verpflichtung ob. Ihr ihr Recht abzusprechen, weil solch ein Beweis sich nicht mehr führen läßt, ist eine wissenschaftliche Abirrung. Eine noch größere Verkehrtheit aber ist es, den tatsächlich geführten Beweis nicht anerkennen zu wollen, weil scharfsinnige Leute noch andere Deutungen der Quellen ausfindig zu machen wissen.

Wer Verständnis für die katholische Kirche wecken will, der soll sich auf solche unfruchtbaren Streitigkeiten gar nicht einlassen, da er sonst das Verfahren der Gegner als berechtigt anzuerkennen scheint. Er soll es machen wie die Apostel, die ungelehrten Männer von Galiläa. Sie traten nicht mit wissenschaftlichen Abhandlungen der heidnischen Weltweisheit und dem heidnischen Götterglauben entgegen, sondern verkündeten die Lehren Jesu, in denen seine Göttlichkeit zum Ausdruck kam, bezeugten sein wunderbares Leben, sein Leiden, Sterben, Auferstehen und führten ein vorbildliches Leben. So soll auch der Katholik immer auf die Kirche hinweisen, auf ihre Schönheit, Festigkeit, Einheit, auf die unwandelbare Bestimmtheit ihrer Lehre und die Kraft ihrer Gnadengaben, so soll der Katholik sich eines ihrer würdigen Wandels befleißigen. Demütig kann er die oftmals überlegene Gelehrsamkeit und Tugend des Gegners anerkennen, um sich der Gnade Gottes zu berühmen, die ihm, dem Unweisen, die Wahrheit enthüllt habe und in dem Schwachen mächtig sei.

Ein Streit um die Einzelheiten der Lehre ist zur Rechtfertigung der Kirche zwar zulässig, aber nicht erforderlich. Man muß vielmehr immer die Grundlage aufweisen. Die protestantischen Bekenntnisse stehen nirgends mit der überirdischen Welt in erkennbarer Verbindung, haben gar keine Gewähr für ihren überirdischen Inhalt, wie sehr man sich auch wissenschaftlich abmüht, eine solche zu schaffen. Die katholische Kirche steht mit dem im Fleische wandelnden Jesus in ununterbrochener, nachweisbarer Beziehung, hat von ihm selbst ihr Wissen und ihre Lehrermächtigung. Das ist eine Tatsache, die noch niemand in irgend zwingender Weise widerlegt hat, die sich vielmehr auch mittelst Altertumsforschung immer bestimmter als Wahrheit erweist. Man mag sie leugnen, tausend Gründe dagegen anführen, dann leugnet man eben überhaupt das Dasein einer echten, offenbarten Religion, um alle überirdische Kenntnis unsicherer Kathederweisheit gleichzusetzen. Der Protestantismus aber erhält dadurch noch längst keine übernatürliche Gewähr.

Im Gegenteil, das einzig Feste, das er besitzt, das der katholischen Kirche Entnommene nämlich, wird dadurch auch noch in Zweifel gestellt. Er gräbt sich selbst seine Grube.

Wenn man Streitschriften betrachtet, die gegen die katholische Kirche gerichtet sind, so findet man eine Reihe von immer wiederkehrenden Anklagen. Auch in Briefen, die ich von protestantischer Seite empfangen habe, sind es stets dieselben Behauptungen, sodaß ich sie unter wenige Nummern einordnen kann.

Zuerst werden üble oder abergläubische Geschichten von Katholiken, katholischen Gemeinschaften, Priestern usw. erzählt. Da sie in der Absicht vorgebracht werden, die Kirche schlecht zu machen, die Erzähler auch meist keinerlei Verständnis für unsern Glauben, unsre Einrichtungen und überhaupt für überirdische Wahrheiten besitzen, so kann man als Gelehrter ihnen ohne genaue Nachprüfung keinen Glauben schenken. Außerdem würden sie nur beweisen, daß es in der Kirche schlechte Menschen gibt und daß das Glaubensleben verwerfliche Auswüchse zeitigen kann, was niemand bestreitet. Es fragt sich doch immer, ob die Vorkommnisse, die an Katholiken oder katholischen Gemeinschaften gerügt werden, bei der Kirche Billigung und Rechtfertigung finden, ob die Lehren, die man als katholische oder von Katholiken vertretene hinstellt, wirklich von der Kirche gelehrt werden. Vereinzelte, auch häufige Verirrungen beweisen ja nichts. Die Gegner wissen aber genau, daß die Kirche derartige Geschehnisse, derartige Lehren nicht vertritt. Sie zerren solche Dinge gerade ans Tageslicht, um die Kirche zu kränken und zu verletzen. Demnach haben die ganzen Angriffe, auch abgesehen von allen Lügen und Übertreibungen, keinen Wert.

Weiter wird die Sittenlosigkeit geschildert, die zu manchen Zeiten am päpstlichen Hofe und unter den Päpsten selbst geherrscht habe. Man scheint anzunehmen, ich sei in meiner Wissenschaft so rückständig, daß ich nichts davon wisse. Demgegenüber führe ich eine Stelle aus meiner Vorlesung über die deu.sche Kaiserzeit an, gehalten vor Jahren, da mir eine Hin-

wendung zur katholischen Kirche noch sehr fern lag. Ich sagte, genau nach meinen Notizen, am 1. Februar 1906 über die Epoche, da Otto I. die Kaiserkrone erwarb, folgendes:

„Es war das wohl die merkwürdigste Zeit der Papstgeschichte, an Unsittlichkeit ähnlich reich wie die der Renaissance, aber viel roher, nicht wie diese durch künstlerischen Aufschwung verklärt. Die Päpste, die einer moralisch verkommenen Aristokratie entnommen wurden, waren selbst sittlich verwahrlost. Die schlimmste Weiberwirtschaft herrschte im päpstlichen Palast. Schlechte Weiber führten die Herrschaft, setzten das Haupt der Christenheit ein und ab. Trotzdem ist das in gewisser Hinsicht die größte Zeit, die die Institution des Papsttums erlebt hat. Diese Institution zeigte dadurch am deutlichsten ihre Lebensfähigkeit und Gesundheit, daß sie in solchem Pfuhl von Schande nicht untergegangen ist, ja sogar noch segensreich gewirkt hat. Jeder Träger der Tiara wurde in ihren Bannkreis gezogen, mußte im Sinne der Institution wirken und so trotz mancher Fehlgriffe Gutes schaffen. Selbst die Lasterhaften wurden derart in den Dienst der Kirche gezogen. Wohl der Schlimmste von allen setzte dem König Otto die Kaiserkrone auf."

Bei solchen Vorgängen, für deren volle Richtigkeit ich natürlich keine Gewähr bieten kann, da ich nur auf fremder Forschung fußte, muß man wahrlich an das Wort Jesu denken: Die Pforten der Hölle werden sie (die Kirche) nicht überwältigen. Schon schien die Hölle die Macht erlangt zu haben, den Stuhl Petri zu besetzen, und doch blieb die Kirche was sie war, die Heilsanstalt, die Trägerin der unfehlbaren Lehre. Die ganzen religiösen und sittlichen Kräfte des Christentums strömten bald in das Papsttum ein, um ihm die gebührende Reinheit zurückzugeben.

Nein, mit solchen Beweisgründen kommt man nicht durch. Niemand zweifelt, daß die Sündhaftigkeit auch vor dem päpstlichen Thron nicht halt macht. Aber man zeige eine Herrscherfolge, wo echte Sittlichkeit und Seelengröße so fast durchgängig

vertreten gewesen ist und so herrliche Blüten gezeitigt hat wie in der langen Reihe der Päpste. In allen derartigen Angriffen auf die Kirche liegt neben Mangel an Wissenschaftlichkeit immer Stolz, Selbstgerechtigkeit, Pharisäismus verborgen.

Eine andre Gruppe von Einwendungen bezieht sich auf Irrtümer der Päpste ex cathedra, wodurch ihre Unfehlbarkeit widerlegt würde. Die Funde sind aber so geringfügig und so zweifelhafter Natur wie bei der Suche nach den entwicklungsgeschichtlichen Übergangsformen. Wenn die Päpste bei Glaubensdefinitionen irren könnten, dann würden sich eine Menge von Irrlehren feststellen lassen. Daß man nur mit Mühe bei bösestem Willen ein paar scheinbare Abirrungen aufspüren kann, ist Beweis genug dafür, daß solche tatsächlich nicht vorkommen.

Endlich sucht man aus der Bibel den Gegenbeweis gegen die katholische Lehre zu führen. Entweder erkennt man dabei die Bibel als Werk des heiligen Geistes an. Dann stützt man sich auf die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche, von der das mit göttlicher Erleuchtung festgestellt worden ist. Oder man betrachtet sie nur als weltliche Quelle. Dann haben alle Ergebnisse nur wissenschaftlichen, aber keinen religiösen Wert. Im einen Fall also bewegt man sich in Widersprüchen, da man sich der Kirche unterwirft um sich sofort gegen sie aufzulehnen; im andern macht man sich einer Überhebung schuldig, indem man mit menschlichem Verstand das Überirdische maßgebend festzustellen behauptet.

In der Hauptsache ist es doch immer nur ein gehässiges Schelten und hochmütiges Absprechen, dem die katholische Kirche auf protestantischer Seite begegnet, ein Verfahren, das umso unangenehmer wirkt, als man selten eine eindringendere Kenntnis katholischer Lehren und Einrichtungen entdecken kann. Warum versäumen es die Forscher, sich, bevor sie urteilen, an katholische Geistliche und Theologen zu wenden? Die eigentlichen Widerlegungen sind so gesucht und haltlos, daß sie keinem in seinem Glauben beschlagenen und befestigten Katholiken ein-

leuchten können. Viel besser wäre es, wenn die Protestanten, die ja ein festes Lehrgebäude nicht besitzen, wenigstens eine klare, verständliche, folgerichtige Zusammenstellung ihrer Auffassung vom Christentum geben wollten. Es ist mir zum Vorwurf gemacht worden, daß ich das Wesen des Protestantismus nie begriffen hätte. Das ist ja schlimm, aber wer soll es denn schließlich begreifen, wenn es mir bis zu höherem Alter trotz wirklich aufrichtigen Suchens nicht gelungen ist? Ist das nicht die schärfste Verurteilung des Protestantismus? Immerhin würde ich es auch jetzt mit großer Freude begrüßen, wenn mir der Weg dazu gezeigt würde. Ganz unparteiisch möchte ich solche Erklärungen prüfen, da es mir aufrichtig um ein möglichst tiefes Verständnis der religiösen Fragen zu tun ist. Bis jetzt sehe ich nur Verwirrung auf protestantischer Seite. Der Eine lehrt so, der Andre anders, ohne daß die Behauptungen einer genauen Prüfung standzuhalten vermöchten. Die einzige Meinung, die mich angenehm berührte, war die, daß die eine echte Religion den Menschen als Ganzes noch verborgen sei und nur in den einzelnen Konfessionen nach verschiedenen Richtungen hin zu Tage trete, daß aber in der Zukunft als Ergebnis langen Ringens eine volle Entschleierung zu erwarten stände. Diese Auffassung teile ich in dem Sinne, daß der katholische Glaube in den verschiedenen protestantischen Bekenntnissen nur stückweise enthalten sei, dereinst aber bei allen Christen als die eine wahre Religion ungeteilte Aufnahme finden werde.

Es ist überhaupt nicht einzusehn, warum ein guter Protestant nicht auch Katholik sein könne. Der Protestantismus gibt ja nach links fast vollständige Freiheit. Jeder soll sich seinen Glauben nach eigner Vernunft zurechtstellen. Warum nicht auch nach rechts? Warum soll er nicht katholisch glauben und in den katholischen Formen leben können, wenn ihn seine Vernunft das als das Richtige erkennen läßt? Es hieße doch nur von der protestantischen Freiheit Gebrauch machen, wie es tausend andre nach der entgegengesetzten Richtung hin auch tun.

Diese grundsätzliche Frage könnte einmal aufgeworfen werden. Tatsächlich wäre das die beste Art Frieden herzustellen.*) Die Protestanten erkennen den Katholizismus als berechtigte Richtung des Protestantismus an, der dann allerdings diesen Namen nicht mehr zu Recht trüge. Die Katholiken sehen wie bisher in den Protestanten, die getauft sind, abgeirrte Christen, die unter gewissen Voraussetzungen auch in ihrer Art selig werden können. Einer solchen Lösung steht aber die scharfe Abneigung entgegen, die zwischen der katholischen und jeder andern Richtung des Christentums vorhanden ist und vorhanden sein muß, eine Abneigung, die gleichbedeutend ist mit dem unausrottbaren Gegensatz zwischen Demut und Stolz.

* Ueber die Frage der Wiedervereinigung der Konfessionen vgl. das im Anhang angeführte Buch des Prof. Seltmann.

Kapitel 14.

Schlußbetrachtungen.

Stolz und Demut stehen sich in der Welt schroff, unversöhnlich, in ewigem Kampfe gegenüber. Der Stolz ist das Erbteil des Menschengeschlechts seit das erste Paar ihm infolge der belassenen Willensfreiheit unterlag. Aus ihm erwächst der Glaube an den eignen Verstand, das eigne Können, an die eigne Fähigkeit auch überirdische Dinge zu erkunden und maßgeblich festzustellen, in Wahrheit also der *Unglaube*, der um sich zu behaupten immer wieder der Überhebung bedarf. Die Demut ist nach langer Vorbereitung durch den zur Erde gestiegenen Gottessohn der Menschheit aufs neue zugeführt worden. Aus ihr erwächst der Zweifel am eigenen Können, am eigenen sicheren Wissen auf überirdischem Gebiet, in Wahrheit der *Glaube* an den Allerhöchsten, an Jesus, an die von ihm gestiftete, von ihm belebte Kirche.

Zwischen Stolz und Demut, zwischen Unglauben und Glauben gibt es nichts. Alle Zwischenglieder, alle Übergangsbildungen sind Erzeugnisse der Einbildungskraft, sind Täuschungen, Lug und Trug. *Sie sind nur Stolz im Gewande der Demut*, mit der sie in Wahrheit nichts zu tun haben.

Jesus, der geschichtliche Jesus, steht im Mittelpunkt der demütigen Welt. Er leuchtet in Demut und strahlt sie aus nach rückwärts wie nach vorwärts. Die gewaltigen Gesetzgeber und Propheten des alten Bundes, die machtvollen Führer Israels, beugten sich tief im Hinblick auf den kommenden Messias, den sie zu verkünden berufen waren, als dessen Diener und Vorläufer sie sich fühlten. Der letzte von ihnen, Johannes,

hat das am klarsten bezeugt. Die ganze Kirche mit allen ihren Aposteln, Bischöfen, Priestern und Gläubigen beugt sich tief vor dem erschienenen Erlöser, mit dem sie in fester, sakramentarischer Verknüpfung steht. Durch sie, die Kirche, werden alle echten Christen von der Demut Jesu ergriffen und innerlich umgewandelt. Es sind aber nicht blos stofflose Strahlen, die von ihm zu uns herüberführen, sondern sehr feste Verbindungsketten mit vielen Verzweigungen und unzähligen Gliedern. Jede Sakramentshandlung schließt oder befestigt den Zusammenhang mit neuen Ringen. Nur dadurch wird echte Demut verbreitet, solche Demut, wie sie der Herr besaß. Wer sich aus der großen Verkettung löst, der verliert die rechte Beziehung zu Jesus und fällt dem Stolz anheim.

Alle sonstigen Versuche, Gemeinschaften zu gründen und mit dem Gottessohn in Verbindung zu setzen, sind vergeblich, da sie seinem Willen zuwiderlaufen und somit der Anmaßung entsprungen sind. Solch unbefugte Gestaltungen können nie zu Vermittlern der Demut werden. Sie scheinen Demut zu enthalten und zu lehren, sind aber in Wahrheit nur auf Stolz gegründet und von Stolz durchdrungen. Dort bei der von Christus geschaffenen Verkettung ist alles klar und bestimmt, einfach und verständlich. Jeder überschaut leicht die gesamte Ordnung, jeder weiß genau, wem und wie er sich zu unterwerfen hat. Hier bei dem Menschenwerk herrscht Halbheit und Widerspruch, Doppelsinn und Zweifel. Niemand weiß recht, wie er sich verhalten, was er mit der gebotenen Freiheit anfangen soll.

Es kann nur eine Wahrheit auf überirdischem Gebiete, nur eine echte, wahre Religion geben. Das muß jedem einleuchten, da ja das rechtsgültige Bestehen einer zweiten sofort die Wahrheit der ersten vernichten würde. Diese eine wahre Religion kann, wenn sie überhaupt vorhanden ist, nur der katholische Glaube sein, da er ganz allein sich widerspruchslos aus der überirdischen Welt herleiten läßt, da er ganz allein auf Demut fußt und in allen seinen Teilen von Demut zu-

sammengehalten wird. In ihm nur ist das Menschliche in die gebührende vollkommene Abhängigkeit vom Göttlichen gesetzt, nicht das Göttliche dem menschlichen Urteil unterworfen. Man mag das leugnen, man mag auch den katholischen Glauben für unwahr erklären. Daran läßt sich niemand, insbesondere kein Gelehrter, hindern, der die Vorbedingungen für die rechte Erkenntnis nicht erfüllen mag. Man muß sich aber dabei klar sein, daß man ein rein menschliches Urteil ausspricht, für dessen Richtigkeit es keine sichere Gewähr gibt. Und weiter muß man sich vor Augen halten, daß es dann überhaupt keine übernatürliche Religion, überhaupt keine himmlische Wahrheit in der Welt gäbe. Eine solche Entscheidung wäre gleichbedeutend mit der spöttischen Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?"

Sämtliche protestantischen Lehren, mögen sie aussehen wie sie wollen, von der völlig katholisierenden, bei der nur noch der letzte Schritt zum Anschluß an Rom fehlt, bis zur völlig verneinenden, die dem Herrn Jesus das geschichtliche Dasein abspricht, das lutherische und das calvinische, das strenggläubigste und das freisinnigste Bekenntnis, sie alle alle sind auf den menschlichen Verstand gegründet, also soweit sie überirdische Dinge betreffen völlig unverbürgt. *Sie bedeuten eine Jenseitsfragen betreffende Wissenschaft, aber keine Religion.* Die ganze umfassende protestantische Gelehrsamkeit mit ihrem gewaltigen Aufgebot von Fleiß, Scharfsinn und Frömmigkeit entbehrt auf sich selbst gestellt jedes übernatürlichen Wertes. Sie kann hohen Wert gewinnen, wenn sie von der wahren Religion zu ihren Zwecken benutzt, von ihr nach dieser oder jener Richtung hin beglaubigt wird. Ohnedem aber ist und bleibt sie reines Menschenwerk, welcher Quellen sie sich auch zu ihren Feststellungen bedient. Wenn man nun auch die Wahrheit des katholischen Glaubens leugnet, so bleibt eben nichts übrig, was den Menschen über die Welt des Irdischen hinauszuheben, was ihm in seinem Elend Trost und Hoffnung zu geben vermöchte.

Bei der katholischen Kirche ist aber göttlicher Ursprung

und übernatürliche Geltung vollauf nachweisbar für jeden, der durch geeignetes sittliches Verhalten die Willigkeit zur Erkenntnis, die Fähigkeit zum Begreifen erworben, der auf Grund dieses Verhaltens die nötige göttliche Begnadigung erlangt hat. Bei ihr ist nie und nirgends eine Hintansetzung der Demut, ein Bauen auf rein menschliche Weisheit zu finden. Sie ist im Gegenteil die wahre Lehrerin zur Demut und damit unbestreitbar die größte Wohltäterin der Menschheit.

Freilich muß man die Kirche, um ihr gerecht zu werden, so betrachten, wie sie heute vor uns steht und zwar mit ganz unbefangenem Auge ohne Begleitung von voreingenommenen Führern und Erklärern. Sie wird dann auch auf den, der noch nicht in ihre Tiefen einzudringen vermag, einen wunderbar günstigen Eindruck machen. *Diese heutige Kirche ist dann die beste und zuverlässigste Quelle*, natürlich neben andern Quellen, *für die ganze kirchliche Vergangenheit*. Das wird meistens verkannt. Alle ihre Feinde pflegen zuerst ihre Vergangenheit unter das Vergrößerungsglas zu nehmen, und zwar ohne die gegenwärtige Kirche als Hilfsmittel zu gebrauchen, um aus den gewöhnlich ungünstigen Ergebnissen die weitgehendsten Schlüsse auf die heutige Kirche zu ziehn. Das ist ein für ihre Zwecke sehr bequemes Verfahren, denn das Gewesene ist nie in jeder Hinsicht mit voller Sicherheit festzustellen möglich. Der Willkür ist großer Spielraum geboten ohne daß ihr jemand mit vollauf überzeugenden Feststellungen Einhalt gebieten könnte. Viel Schlimmes über die Kirche kann man aus den zahllosen Schriften heraus- oder in sie hineinlesen, was bei den Gesinnungsgenossen der Forschenden dann lebhaften Beifall findet und als Errungenschaft der Wissenschaft gepriesen wird. Es braucht dabei keine böse Absicht vorzuliegen. Ein wenig Lässigkeit in der Quellenprüfung genügt schon, um solche Ergebnisse zu zeitigen. In Wahrheit ist es aber ein ganz unwissenschaftliches Verfahren, da man eben die Hauptquelle, die heutige Kirche, außer Acht läßt oder ganz ungenügend untersucht.

Bei richtigem Vorgehen wird der unparteiische Forscher bald zu der Einsicht gelangen, daß die gegenwärtige katholische Kirche, die eine so überaus segensreiche Tätigkeit entfaltet, unmöglich eine derart traurige Vergangenheit gehabt haben kann wie sie in gegnerischen Darstellungen gemalt wird, daß der Geist, der ihr heute innewohnt, nicht erst kürzlich eingepflanzt sein kann, sondern zu allen Zeiten in ihr gewirkt haben muß, wenn auch bisweilen in verborgenerer Weise, verhüllt durch vorübergehende leichtere oder schwerere Übelstände. Die ganzen Quellen wird er daraufhin mit schärferem Auge mustern, sich nicht so leicht mehr durch übelwollende Schilderungen täuschen lassen, wie sie in Zeiten des religiösen Kampfes nicht fehlen konnten, sondern allen Vorgängen auf den Grund gehen. So wird sich ihm schließlich ein recht wohlgestaltetes Bild vor Augen stellen.

Es gibt ja keine Einrichtung auf Erden, die solche Beständigkeit gezeigt, so ihr innerstes Wesen bewahrt hat wie die katholische Kirche. Sie bietet demnach eine einzigartige Grundlage für die geschichtliche Forschung, wenn man sie nach den Grundsätzen echter Wissenschaft benutzt. Aber freilich, wer ganz gründlich, ganz unvoreingenommen dabei verfährt, der überzeugt sich schließlich von ihrer ewigen Wahrheit, sodaß er den Eintritt in ihre Gemeinschaft nicht zu unterlassen vermag, vorausgesetzt, daß ihm die Demutsgesinnung eigen oder erreichbar, die nun einmal dazu unentbehrlich ist.

Es wird der katholischen Kirche beständig zum Vorwurf gemacht, daß sie die Völker in geistiger und wirtschaftlicher Beziehung nur herabzuziehen verstände. Zum Beweis wird die mehr als kühne Behauptung aufgestellt, alle katholischen Völker befänden sich auf einem tieferen Standpunkt als die protestantischen. Wo sie im Vorschreiten begriffen seien, da wendeten sie sich auch von der Kirche ab. Es würde einer ungeheuren wissenschaftlichen Arbeit unter Hintansetzung aller Vorurteile bedürfen, um über diese Verhältnisse Klarheit zu verbreiten, die wahren Beziehungen zwischen dem Wirken der Kirche und dem

Kulturstand der Völker festzustellen. Nehmen wir aber an, die naive protestantische Auffassung sei richtig, die katholischen Völker seien wirklich im weltlichen Sinne dem Niedergang verfallen. Würde das gegen den Wert der Kirche etwas beweisen?

Es ist sehr natürlich, daß tüchtige, geistig regsame Stämme zu Stolz und damit zum Abfall von einer Gemeinschaft neigen, in der ihnen auf gewissen Gebieten, im sittlichen Verhalten und im Erforschen des Überirdischen, straffe Zügel angelegt werden. Ebenso natürlich ist es, daß minder hochentwickelte Völker sich williger einer Lehrgewalt beugen und daher eher an dem altgewohnten Glauben, der altgewohnten Heilsanstalt festhalten. Da die Kirche selbst in erster Linie auf das Überirdische gerichtet ist, so steht es ihr kaum an, ist es ihr auch schwer möglich, in unmittelbarer Weise eine Förderung auf weltlichen Gebieten zu bewirken. Vielmehr werden ihre Demutslehren leicht als ein Freibrief zur Untätigkeit, zum Stillstand aufgefaßt. Hier müssen die Menschen sich selber zu helfen wissen und wo sie das nicht tun, da ist es ihr weltlicher Schade, ohne daß der Kirche eine Schuld beigemessen werden darf.

Diese Tatsache läßt sich nicht leugnen. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß der katholische Glaube geistig regsamen Völkern unangemessen oder gar schädlich sei, daß er dahin ziele, sie in weltlicher Hinsicht herabzudrücken.

Einerseits ist es ein ausnehmend schwerer Nachteil für die Kirche, daß sich rührige, tüchtige, geistig hochstehende Völker ihr abgewendet haben. Sie ist dadurch verhindert, auf viele wichtige Bewegungen in der Menschheit ordnend einzuwirken, sie mit ihrem Geiste zu durchdringen. Viele vortreffliche Hilfskräfte für ihre weltumfassende, segensreiche Arbeit sind ihr dadurch verloren gegangen, Kräfte, von denen ihr nunmehr oftmals die schwersten Hindernisse in den Weg gelegt werden. Wie gern würde sie gerade mit diesen Völkern und Stämmen zusammenarbeiten, deren edle Eigenschaften auch in ihr lebendig sind. Welch nahe Verwandtschaft z. B. besteht zwischen dem echten, altpreußischen Wesen und dem Wesen der katholischen

Kirche. Schlichte Tüchtigkeit, strenge Unterordnung, treue Hingabe, furchtlose Pflichterfüllung ohne Rücksicht auf die wechselnde Meinung der Menschen finden sich dort wie hier. Und doch, welch scharfer Gegensatz bisweilen zwischen den Vertretern dieser Kulturmächte.

Andrerseits aber haben die Abgefallenen durch die Trennung einen unvergleichlich ernsteren Verlust erlitten, der sich immer mehr fühlbar macht. Die Demut ist geschwunden, darin ist alles andere begriffen. Mittelmäßigkeit, Oberflächlichkeit, Halbbildung machen sich überall breit, rein irdische, auf Genuß und Gewinn gerichtete Bestrebungen walten vor, zahlenmäßige Mehrheiten führen die Herrschaft. Auch aus der Wissenschaft ist vielfach die Großzügigkeit, die Tiefgründigkeit gewichen, um kleinlicher Schulmäßigkeit Platz zu machen. Die Hauptsache ist dabei, daß die göttliche Kraft, die göttliche Begnadigung mangelt. Dem Kolben der Maschine fehlen die Leitschienen und nun klappert er, nun droht er das ganze Werk unbrauchbar zu machen. Die Gottentfremdung zeitigt die schwersten Übelstände und Schäden.

Der Protestantismus erweist sich mehr und mehr als unfähig, in den vielen Nöten der Zeit gründliche Besserung herbeizuführen. Er hat ja keine eigene Kraft. Er fügt sich den Umständen, schmiegt sich allen Zeitströmungen an, verträgt sich mit Allen und Jeden, setzt sich mit dem Atheismus auf eine Bank, wenn es gegen die katholische Kirche geht, läßt sich von ihm ob seiner „Mäßigung" und „Vernünftigkeit" loben. Der Katholizismus dagegen kann helfen und wird helfen. Er hat so unendlich viel zu bieten, daß er keineswegs blos bei den im Niedergang befindlichen, sondern gerade bei den jugendlich aufstrebenden Völkern Anklang findet, besonders bei solchen, in denen kein grimmer Haß, keine veralteten Vorurteile am ruhigen Prüfen hindern. Er wird auch in den abgefallenen Ländern allmählich eine Stellung zurückgewinnen, wie sie den heutigen Weltverhältnissen entspricht, um all den krankhaften Jenseitslehren, all den verschwommenen, selbstverfertigten Christentümern

den echten, den frischen und frohen Christenglauben mit seinen erhabenen Geheimnissen entgegenzusetzen, auf dessen Grunde die heiligen Kirchenväter ihre großartigen Geisteswerke erbaut, in dessen Besitz Millionen ein reich befriedigtes Leben und ein glückliches Sterben gefunden haben.

Gar seltsam muten die finstern Warnungen vor unsrer Kirche an, die man aller Orten liest und die besonders den Konvertiten von wohlmeinender Seite zuzugehn pflegen. Man fragt sich, was wollen die Leute eigentlich? Ringsherum so viel Licht und Glück, so viel Friede und Liebe, so viel Würde und Heiligkeit, und da werden törichte Schauermären vorgeführt, die hie und da einen Kern von Wahrheit, meinetwegen volle Wahrheit enthalten mögen, aber für den Wert des Ganzen gar nicht in Betracht kommen. Die Katholiken sind selbstredend auch sündige Menschen und wenn der Glaube einmal oder oftmals zur Überschreitung rechter Grenzen führt, so ist das immer noch etwas Besseres als die Auswüchse des Unglaubens. Was sollen die düstern Blicke, die die Menschen auf unsre Kirche werfen, als ob ihre Lehre einen fürchterlichen Abweg bedeutete? Wer ihr angehört, erkennt doch beständig, wie sie an der Besserung ihrer Glieder im echt evangelischen Sinne arbeitet und zwar weit wirksamer arbeitet als die protestantischen Gemeinschaften, wie sie beständig zu Liebe und Frieden mahnt, besonders den Andersgläubigen gegenüber, trotz kräftiger Verurteilung ihrer Lehren und strenger Betonung der geschichtlichen Wahrheit. Ein wenig müßte man doch schließlich von all den Nachtseiten merken, die die Kirche aufweisen soll. Statt dessen strahlt sie gerade dem sorgsam Forschenden in immer hellerem Glanze als das wahre, heilige Werk des Gottessohnes. Statt dessen führt sie zu immer reinerem Glück empor. Tiefe Schatten lagern sich hingegen auf die protestantische Welt. Wohl ist auch dort viel Licht vorhanden, aber dieses Licht stammt aus dem katholischen Bereich und wird mehr und mehr ausgeschieden unter dem Einfluß einer rein verstandesmäßigen Wissenschaft. Auch

liegt ein Etwas in allen Äußerungen des Protestantismus, das den gläubigen Katholiken abstößt. Dieses Etwas ist die Selbstherrlichkeit, ist der Stolz. Er verträgt sich nicht mit der Grundtugend des Christentums, die der katholischen Kirche ihr Gepräge gibt, der die katholische Kirche ihre Kraft, ihre Einheit, ihre Ausgestaltung, ja ihr ganzes Wesen und Dasein verdankt, denn diese Grundtugend ist die **Demut**.

Literatur.*)

Jos. Adrian, Psychologie des christlichen Glaubens nach der Darstellung der h. Schrift. Beil. z. Jahresb. des Ursul. Klosters Erfurt 1910.

J. Balmes, Protestantismus und Katholizismus in ihren Beziehungen zur europäischen Zivilisation. Übers. v. Th. Haas, 2. A., 2 Bde. Regensburg 1888. 9 Mk.

Pierre Batiffol, l'Eglise naissante et le Catholicisme. Paris 1909.

J. Belser, Einleitung in das neue Testament. 2. A. Freiburg 1906. 12 Mk.

J. Belser, Das Evangelium des h. Johannes. Freiburg 1905.

H. Denifle, Luther und Lutherthum in der ersten Entwicklung. 2. A. ed. Weiß, Mainz 1906. 3 Bde. 16 Mk.

R. P. Didon, Jesus Christus, übers. v. Schneider. 4. A. Regensburg 1905. 10 Mk.

J. B. Diesteldorf, Die Auferstehung Jesu Christi. Trier 1906. 1,50 Mk.

J. v. Döllinger, Die Reformation, ihre innere Entwicklung u. ihre Wirkungen. 3 Bde. Regensburg 1847—51.

J. Donat S. J., Die Freiheit der Wissenschaft. Innsbruck 1910.

P. Dornstetter, Abraham. Studien über die Anfänge des ebräischen Volks. Freiburg 1902. 6 Mk.

A. Egger, Bischof. Die Beichte in der Heiligen Schrift u. in der katholischen Kirche. St. Gallen 1901. 30 Pf.

E. L. Fischer, Heidenthum u. Offenbarung. Mainz 1878. 6 Mk.

J. Gapp, Die katholische Kirche, die wahre Kirche Jesu Christi. 2. A. Freiburg 1894. 2,50 Mk.

Gottlieb, Christ oder Antichrist. Beiträge zur Abwehr gegen Angriffe auf die religiöse Wahrheit. 3 Bde. Berlin 1894 ff. 16,50 Mk.

J. Grimm, Das Leben Jesu. Vollendet von J. Zahn. 3 Bde. Regensburg 1893—1906. 35,80 Mk.

*) Ich gebe hier eine Anzahl katholischer Werke für solche Leser, die sich über einzelne Fragen und Gegenstände näher unterrichten wollen. Von mir sind sie nur zum kleinsten Teil benutzt worden. Die beigefügten Preise sollen für den Umfang der betreffenden Bücher einen Anhalt bieten.

K. Gutberlet, Gott der Einige und Dreifaltige. Regensburg 1907. 6,40 Mk.

K. Gutberlet, Gott u. die Schöpfung. Regensburg 1909.

K. Gutberlet, Der Mensch, sein Ursprung und seine Entwicklung. 2. A. Paderborn 1903. 11 Mk.

J. Hergenröther, Kardinal. Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte. Neu bearb. v. Kirsch. 3 Bde. Freiburg 1902—1907. 31 Mk.

G. Hoberg, Moses u. der Pentateuch. Freiburg 1905. 2,80 Mk.

Jesus Christus. Vorträge auf dem Hochschulkurs zu Freiburg i. B. 1908. Freiburg 1908. 4,80 Mk.

J. E. Jörg, Geschichte des Protestantismus in seiner neuesten Entwicklung. 2 Bde. Freiburg 1858. 10,50 Mk.

K. A. H. Kellner, Jesus von Nazareth u. seine Apostel im Rahmen der Zeitgeschichte. Regensburg 1908. 4,50 Mk.

J. Kley, Die Pentateuchfrage. Ihre Geschichte und ihre Systeme. Münster 1903. 4,50 Mk.

K. A. Kneller, Das Christentum und die Vertreter der neueren Naturwissenschaft. 2. A. Freiburg 1904. 4 Mk.

E. Le Camus, Das Leben unseres Herrn Jesus Christus. Übers. v. Keppler. 2 Bde. Freiburg 1893—95. 11 Mk.

H. Lüken, Die Traditionen des Menschengeschlechts oder die Uroffenbarung Gottes unter den Heiden. 2. A. Münster 1869. 5 Mk.

Max, Herzog zu Sachsen. Vorlesungen über die orientalische Kirchenfrage. Freiburg i. Schw. 1907.

E. Müller, Natur und Wunder, ihr Gegensatz und ihre Harmonie. Freiburg 1892. 2,80 Mk.

J. Nikel, Der Monotheismus Israels in der vorexilischen Zeit. Paderborn 1893. 1 Mk.

J. Nikel, Die Wiederherstellung des jüdischen Gemeinwesens nach dem babylonischen Exil. Freiburg 1900. 5,40 Mk.

Chr. Pesch, S. J. Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen des Altertums. Freiburg 1886. 1,90 Mk.

Chr. Pesch, S. J. Der Gottesbegriff in den heidnischen Religionen der Neuzeit. Freiburg 1888. 3,30 Mk.

Pilatus (B. Naumann), Was ist Wahrheit? 2. A. Augsburg 1903. 2 Mk. (Gegen Hoensbroech.)

Pilatus, Quos ego! Regensburg 1903. 6 Mk. (Gegen Hoensbroech.)

B. Platz, Der Mensch. Sein Ursprung, seine Rassen und sein Alter. 3. A. Würzburg 1898. 8 Mk.

J. Ranke, Der Mensch. 2. A. Leipzig 1894. 26 Mk.

J. Röhm, Die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen. Mainz 1900. 5 Mk. (jetzt 2 Mk.).

Capistran Romeis, Das Heil der Christen außerhalb der wahren Kirche nach der Lehre des h. Augustin. Paderborn 1908.

A. Schäfer, Einleitung in das Neue Testament. Paderborn 1898. 4,60 Mk.

A. Schäfer, Die Gottesmutter in der Heiligen Schrift. 2. A. Münster 1900.

P. v. Schanz, Ist die Theologie eine Wissenschaft? München 1900. 60 Pf.

H. Schell, Religion und Offenbarung. 3. A. Paderborn 1907. 7,40 Mk.

H. Schell, Jahwe und Christus. 2. A. Paderborn 1908. 8 Mk.

A. Schill, Theologische Prinzipienlehre. 2. A. Paderborn 1903. 5,60 Mk.

A. v. Schmid, Wissenschaft und Autorität. München 1868. 3,60 Mk.

Äm. Schöpfer, Geschichte des Alten Testaments. 4. A. Brixen 1906. 8 Mk.

Anton Seitz, Das Evangelium vom Gottessohn. Freiburg 1908. 5,60 Mk.

Anton Seitz, Die Heilsnotwendigkeit der Kirche nach der altchristlichen Literatur bis z. J. des h. Augustinus. Freiburg 1903.

K. Seltmann, Zur Wiedervereinigung der getrennten Christen, zunächst in deutschen Landen. Breslau 1903. 4 Mk.

F. S. Trenkle, Einleitung in das Neue Testament. Freiburg 1897. 5,60 Mk.

W. Wilmers, S. J. Geschichte der Religion als Nachweis der göttlichen Offenbarung u. ihrer Erhaltung durch die Kirche. 2 Bde. 3. A. Münster 1904. 9,50 Mk.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorrede . . . . . V—VI

Einleitung . . . . . VII—XIV

Die Ringparabel auf die christlichen Konfessionen angewendet — Entscheidung zwischen ihnen nötig — Das Zeichen der Echtheit — Die Demut im Christentum — Verwandte Gesinnungen — Begriff der Demut — Demutsäußerungen und -übungen — Aufgabe.

I. Teil.

Die Demut in der Heilsgeschichte.

1. Kapitel. **Untergang der Demut** . . . . . 3—11

Unvollkommenheit der weltlichen Wissenschaft — Das überirdische Wissen — Unmöglichkeit fester Ergebnisse — Offenbarung — Urstand des Menschen — Urreligion — Wirkung der Sünde — Vielheit der Religionen — Philosophie — Menschliche Religionsstifter unmöglich.

2. Kapitel. **Vorbereitung zur Demut** . . . . . 12—20

Wahrung der Urüberlieferung — Linearfolge — Erzväter — Bund des Moses — Wirken der Propheten — Verfall der Wahrheitskunde — Stützen des israelitischen Glaubens — Heilige Schriften — Demut der Propheten — Beziehung zu Christus.

3. Kapitel. **Wiederbegründung der Demut** . . . 21—32

Heidnische Religionsstifter — Vorbedingungen für Gründung der wahren Religion — Herabsteigen Gottes — Der demütige Jesus — Beglaubigung der Göttlichkeit — Das Bekenntnis Petri — Bedeutung — Beglaubigung durch die Auferstehung — Unwiderleglichkeit.

Seite

4. Kapitel. **Bewahrung der Demut** . . . . . 33—44

Stützen für die Gottheit Jesu — Zusammenstimmen aller Umstände — Beglaubigung des alten Testaments — Gefährdung der neuen Religion — Übertragung des Lehramts — Aufbau der Kirche — Der Primat Petri — Demut in der Kirche — Der Glaube an die Göttlichkeit der Kirche — Ausbildung der Lehre — Stützen des Glaubens.

5. Kapitel. **Verleugnung der Demut** . . . . . 45—57

Gefährdung der Kirche — Die Gnosis — Gelehrte Forschung — Ausbildung der Konzilslehre — Entwicklung der Lehrgewalt Roms — des Primats — Bischöflicher Widerstand — Abfall der griechischen Kirche — Hochmut dabei — Höchster Richter nötig — Stellung der orthodoxen Kirche — Unvermeidlichkeit des Abfalls.

6. Kapitel. **Triumphe des Hochmuts** . . . . . 58—69

Notwendigkeit der Erleuchtung — Auflehnung des Stolzes — Reformatoren ohne Recht — Rechtfertigungsversuche — Die Bibel als Grundlage — Reformation ist Menschenwerk — Ihr wissenschaftlicher Charakter — Protestanten sind Christen — Entwicklungstheorie — Demut als Kriterium.

7. Kapitel. **Ergebnisse und Folgerungen** . . . . 70—82

Wiederholung der Ergebnisse vom Standpunkt des Einzelnen — Anzweifelung — Andre Wege ungangbar — Freie Wahl der Kirche — Göttlichkeit protestantischer Kirchen? — Ihre Lehren — Liberale Protestanten — Erkenntnismöglichkeit für Protestanten — Weiterschreiten nötig — Wissenschaftlichkeit der Ergebnisse — Katholische Wissenschaft — Bedeutung für die Geschichte.

II. Teil.

Die Demut in der Heilsanstalt.

8. Kapitel. **Die Demut Jesu** . . . . . 85—94

Das Vorbild Jesu — Seine Annahme der Demut — Entscheidende Demutsäußerung — Mustergiltiges Leben

Seite

— Verkündung des Gesetzes — Selbstbezeugung als Gott — Erfüllung der Prophezeiungen — Erlösung der Menschheit — Gründung der Kirche — Sonstige Demutsäußerungen.

9. Kapitel. **Die Demut der Hirten** . . . . . 95—107

Jesus ein Priester — Die Priester sind Diener des Menschen Jesus — Eingliederung in die Ämterordnung — Priesterliche Aufgaben denen Christi gleich — Stellung zur Kirchenlehre — Würde im Auftreten — Beobachtung des neuen Testaments — Abgefallene Priester — Judasberichte — Heidnische und katholische Priester.

10. Kapitel. **Maria** . . . . . 108—118

Maria ist Demut — Unterwerfung unter ihren Sohn — Ohne Erbsünde empfangen — Kirchenlehre über Maria ist begründet — Ihre Zurückhaltung — Keine irdische Bevorzugung — Ihre Fürbitte — Erforschung ihres Lebens — Mittel dazu — Stellung der Protestanten zur Marienverehrung — Innerer Gegensatz zu ihr.

11. Kapitel. **Die Demut der Gläubigen** . . . . 119—126

Maria als Vorbild — Unterwerfung unter den eucharistischen Christus — Demutsübungen und -bekundungen — Kirchliche Bräuche — Erniedrigung vor den Priestern — Die Beichte — Demut im Leben.

12. Kapitel. **Die Demut in der Wissenschaft** . . 127—138

Notwendigkeit der Jenseitsforschung — Verfahren der Gelehrten dabei — Die beiden Richtungen — Erklärungen für meine Konversion als Beispiel liberaler Forschung — Ihre Unhaltbarkeit — Unterwerfung unter die h. Eucharistie — Wissenschaft und Kirchenlehre — Die Bibel als Grundlage — Katholische Theologie.

13. Kapitel. **Die Demut im Kampfe** . . . . . 139—150

Haß der Protestanten gegen den Christus in ecclesia — Demut und Festigkeit bei den Priestern — Freies Bekennen der Gläubigen — Liebe im Kampfe — Mittel zum Kampfe — Prinzipien betonen —

Seite

Anklagen gegen die Kirche — Ihr einstiger Tiefstand — Sonstige Einwendungen — Theorien des Protestantismus — Möglichkeit des Friedens.

14. Kapitel. **Schlußbetrachtungen** 151 159

Zwischen Stolz und Demut keine Übergänge — Die Demutskette in der Kirche — Nur eine Wahrheit möglich — Protestantismus nur Wissenschaft — Die heutige Kirche als Quelle ihrer Vergangenheit — Kirche und Völker — Die Kirche als Helferin — Warnungen vor der Kirche — Stolz im Protestantismus.

Literatur . . . . . 160—162

Druck von Edmund Stein in Potsdam.

CATHOLIC THEOLOGICAL UNION
3 0311 00103 9382

BV 4647 .H8 R88 1910

Ruville, Albert von,
1855-1934.

Das Zeichen des echten
Ringes

BV 4647 .H8 R88 1910

Ruville, Albert von,
1855-1934.

Das Zeichen des echten
Ringes

from library, remove slip from this pocket; put your name and date on it and place it in the box provided for the same.

WHEN RETURNING BOOK

return the slip to the pocket and replace the book in its proper place.

A BOOK IS NO GOOD UNLESS YOU CAN FIND IT WHEN YOU NEED IT.

Your cooperation in keeping an orderly library will enable you to get the best service possible from your library.

3 0311 00103 9382